

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21
"Tagblatt-Haus".
Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Herrn:
"Tagblatt-Haus" Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Preise:
Einzel-Preis für beide Ausgaben: 70 Pf. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag.
Anzeigen-Preis für die Zeilen: 15 Pf. für örtliche Anzeigen im "Arbeitsmarkt" und "Meiner Anzeiger" in umschließender Spalte; 30 Pf. in davon abweichender Spalte; 1 Pf. für alle übrigen örtlichen Anzeigen; 30 Pf. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pf. für die deutsche Reichsanzeige; 2 Pf. für auswärtige Reichsanzeigen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Nachlässe.

Abnahme:
Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr Mittags: für die Morgen-Ausg. bis 8 Uhr nachmittags.
Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblattes: Berlin-Wilmersdorf Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt Uhlend 450 u. 451.

Sonntag, 15. November 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 535. • 62. Jahrgang.

Der Krieg.

Das deutsche Vorgehen an der Küste.

hd. Rotterdam, 14. Nov. Aus Nordfrankreich wird der „Daily Mail“ gemeldet: Die Deutschen machten wiederum längs des Kanals in der Richtung La Bassée einen Vorstoß. Mit ihren Bewegungen war eine neue Beschließung der drei Städte Ypern, Bethune und Arras verbunden. Die französischen 75-Zentimeter-Feldgeschütze verrichteten gute Arbeit. Die Deutschen gewannen nicht, aber sie sind noch nicht geschlagen. Die Engländer sehnen sich nach neuen Verstärkungen und erwarten Meldungen darüber mit größerer Sehnsucht als Nachrichten von ihrer Familie.

W. T.-B. Kopenhagen, 14. Nov. Die „National Tidende“ meldet aus Rotterdam: Die Deutschen setzten ihre Angriffe unaufhörlich Tag und Nacht in der Richtung südlich Roulaers fort. Sie vertrieben den Hauptweg nach Bleggrazeele und Lissewige, um die Umgehung durch die ausgestreckte englische Linie zu verhindern. Von Gent und von Süden kommen ständig Verstärkungen und Pferde an. Die Mannschaften machen gewaltige Anstrengungen, die schweren Geschütze nach Ypern zu bringen. Die Deutschen machen unaufhörlich Nachtangriffe, unterstützt durch schwere Artillerie.

Ypern nicht in Brand geschossen!

W. T.-B. Genf, 14. Nov. Die von eifriger Seite verbreiteten Gerüchte, daß Ypern brenne, haben sich als unwahr herausgestellt. Es wurden lediglich einige Häuser zusammengeschossen. Die berühmten Hallen sollen unversehrt sein.

Die Beschließung der Städte Arras, La Bassée und Bethune.

hd. Genf, 14. Nov. Das Ergebnis des heftigen Beschützfeuers, das die Deutschen gegen alle in der Richtung Lille gelegenen bedeutenden Orte, namentlich Arras, La Bassée und Bethune bis zum späten Abend richteten, läßt sich nach den das antilige französische Bulletin ergänzenden Privatdepeschen auch heute früh noch nicht übersehen. Besonders kräftig griff die südlich Ypern aufgestellte deutsche Artillerie ein, unter deren Schuß preussische Garde-Abteilungen sich im Kampfe gegen die dort hart bedrängten Engländer hervortaten. An den Abhängen der Vogesen liegt Schnee. Im Zentrum sind die gegnerischen Stellungen seit den letzten Nebeltagen wieder nähergerückt. Die Kampfeslust ist infolge dessen noch gesteigert. Die ersten italienischen Freiwilligen verließen gestern Paris.

Die Wirkung unserer schweren Artillerie an der belgischen Küste.

hd. Rotterdam, 14. Nov. Der Kanonendonner von der Seeferse ist vollständig verstummt. Die Verbündeten haben eingesehen, daß sie mit ihrer Flotte zwischen Ostende und der holländischen Grenze keine ernste Aktion gegen die Deutschen unternehmen können.

hd. Genf, 14. Nov. Die deutschen Geschütze an der belgischen Küste haben nach Pariser Meldungen auf den englischen Schiffen größeren Schaden angerichtet, als die englische Admiralität zugab. Man glaubt, daß die Kreuzer „Raleon“, „Brilliant“ und „Rinaldo“ unbrauchbar gemacht worden sind.

Der verhaltene Ärger der Franzosen über die Einnahme Digmuidens.

Br. Kopenhagen, 14. Nov. (Eig. Drahtbericht. Nr. Vln.) „Daily Chronicle“ berichtet aus Paris: Nach einem gewaltigen Angriff gelang es den Deutschen, die verbündeten Streitkräfte zu zwingen, den rauchenden Ruinenhaufen zu verlassen, der Digmuiden heißt. Es ist ein furchtbarer nutzloser Kampf, den die deutsche Seeeresleitung zustande gebracht hat, ausschließlich, um die englische Flotte unter den Linien beruhigen zu können. — Der Berichterstatter der Pariser „Information“ meldet von der Front, daß der rechte Flügel beständig Verstärkungen und neue Nachschüsse bekomme. An manchen Stellen stehen die Engländer dem Feinde gegenüber im Verhältnis von 10 zu 1.

Die Aushebung einer neuen Million englischer Soldaten genehmigt.

Br. Amsterdam, 14. Nov. (Eig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Das englische Parlament hat die Zustimmung zur Aushebung einer neuen Million Soldaten gegeben.

Scharfe Kritiken im englischen Parlament.

W. T.-B. London, 14. Nov. (Nichtamtlich.) Im Oberhaus kritisierte Lord Selborne die Expedition mit Seesoldaten nach Antwerpen, die für Landoperationen untauglich wären. Viele hätten die Verwendung einer Seebrigade zur Verteidigung Antwerpens mit höchstem Erstaunen betrachtet. Er frage, wie es möglich gewesen wäre, daß das Geschwader des Admirals Craddock gewählt wurde, um die britische

Flotte gegen ein Geschwader deutscher Kreuzer zu verteidigen. Die Nation habe Anspruch auf eine genaue Aufklärung. Selborne protestierte dagegen, daß Churchill Vorkäufen an fremde Mächte und eine Seebrigade in seinem eigenen Namen schide, anstatt daß sie namens des Kollegiums der Admiralität gesandt würden. Selborne rühmt den Prinzen Ludwig von Battenberg; der Angriff auf ihn sei eine nationale Schmach. Der Lordkanzler erklärte, daß ein hochorganisiertes System eines geheimen Nachrichtendienstes bestanden und beobachtet worden wäre. Man habe es jedoch mit Leuten von großer Schlaueit zu tun, und bei dem Ausbruch des Krieges wurde es sehr schwer, die richtigen Leute zu fassen. Die Folge war, daß bei den Bemühungen, die Spionage zu unterdrücken, eine enorme Menge Ungeheuerlichkeiten unvermeidlich sei. Das Kabinett übernehme übrigens die volle Verantwortung für alles, was bei Antwerpen geschehen sei.

Neue Fortschritte in Serbien.

W. T.-B. Wien, 14. Nov. (Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Die eigene Vorrückung schied nordwestlich bei Bajewo auf starken Widerstand. Auch erschwerte der durch Lehm und Schnee grundlos gewordene Boden die Fortbringung der eigenen Artillerie. Trotzdem gewannen alle Kolonnen Raum nach vorwärts, eroberten mehrere wichtige Positionen und erreichten die Linie Skrla an der Save bis südlich Koceljeba. Sodann wurden in südlicher Richtung bis an die Drina zahlreiche Gefangene gemacht, die ausgaben, daß die Serben bei Bajewo erneut Widerstand leisten wollten. In einigen Regimentern soll Muterei ausgebrochen sein. In den letzten Kämpfen wirkten auch die Monitore „Körös“, „Maros“ und „Leit“ erfolgreich mit. Sie unterstützten das siegreiche Vordringen unserer Truppen längs der Save durch vernichtendes Feuer in die Flanke des Gegners.

Verführte russische Pläne.

Budapest, 14. Nov. Der russische Generaloberst Nikolai Stabinicowitsch ist nach einer Meldung des „Gf“ vor einigen Tagen in Turn-Severin eingetroffen, um über Madova nach Tolia auf den serbischen Kriegsschauplatz zu reisen. Der Oberst äußerte sich dahin, daß Japan selbst seine Dienste der Entente angeboten und als Preis hierfür die Osmanische Reichsherrschaft ausbedungen habe. Konstantinopel soll nach dem Ausdruck des Obersten, wenn die Russen es eingenommen haben, ebenso wie die Dardanellen international werden. Abwarten!

Die Russen in der Bukowina.

hd. Christiania, 14. Nov. Aus London wird telegraphiert: Anstatt die Hauptstadt der Bukowina, Czernowitz, zu beschließen, haben die Russen diese Stadt liegen lassen und den Ruth überlassen, um die Obergerichte in diesem Bezirk zu treffen. Die Hauptstärke der russischen Armee ist in der Nähe von Storochnyk und Sultza konzentriert.

Japanische Truppen für Ägypten?

hd. Rom, 14. Nov. Hier sind unbestätigte Gerüchte im Umlauf, daß Japan auf Wunsch Englands 4000 Mann Truppen nach Ägypten gesandt habe.

Die Erhebung der Buren.

Angebliehe Erfolge der Engländer.

Br. Amsterdam, 14. Nov. (Eig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Der Aufstand in der Kapkolonie ist völlig unterdrückt. Oberst Maritz ist von den Regierungstruppen nach Deutsch-Südwestafrika zurückgeworfen worden und General Beyers ist aus Transvaal vertrieben. Trotzdem bedürfte es keines Zweifels, daß der Aufstand im Norden des Oranje-reichs einen sehr bedrohlichen Charakter angenommen habe. Neben anderen Gründen sei dies in der Hauptsache auf den großen persönlichen Einfluß des Bets zurückzuführen. Der Aufstand müsse um jeden Preis unterdrückt werden, da die Kämpfe zwischen Angehörigen der weißen Rasse die Gefahr einer Herrschaft der Farbigen in Südafrika heraufbeschwören. (Aber wenn es gilt, den verhassten Deutschen die Kolonien abzunehmen, da hegt England die farbigen Japaner auf die Weichen und ebenso werden im Kongoboden den dortigen Negern Kämpfe von Weißen untereinander vorgeführt. Schriftl.)

hd. London, 14. Nov. Nach einer amtlichen Mitteilung soll Votha de Bets Kommando 24 Meilen östlich von Winburg angegriffen haben. Die Buren verloren 250 Gefangene.

Die Japaner in Tsingtau.

hd. Amsterdam, 14. Nov. Die Nichtkombattanten von Tsingtau werden nach Meldungen aus Peking von dem Kommandeur der japanischen Besatzung wohlwollend behandelt. Die offizielle Übergabe an Japan ist Mittwoch dieser Woche erfolgt.

Verbot deutscher Zeitungen in Kanada.

Br. Haag, 14. Nov. (Eig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Neuer Medet aus Ottawa: Da viele deutsche Zeitungen aus den Vereinigten Staaten nach Kanada kommen, ist ein Gesetz erlassen worden, das den Besitz eines deutschen Blattes zum Hochverrat macht und eine Strafe bis zu 2 Jahren Gefängnis und 20.000 M. Geldstrafe festsetzt.

Ein herzliches Telegramm des Kaisers an den Sultan.

hd. Konstantinopel, 14. Nov. Anlässlich des Aufenthaltes der drei kaiserlichen türkischen Prinzen im deutschen Hauptquartier in Flandern hat, wie der Berichterstatter des „Kokal-Anzeigers“ erfährt, Kaiser Wilhelm ein in herzlichen Worten abgefaßtes Begrüßungstelegramm an den Sultan Mehmed gerichtet.

Der türkische Hauptvorstoß durch persisches Gebiet.

Br. Kopenhagen, 14. Nov. (Eig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Die Hauptmacht der türkischen Armee rückt nach Meldungen türkischer Blätter durch persisches Gebiet gegen Rußland vor. Weiter wird gemeldet, daß starke russische Truppenmassen, die aus dem Kaukasus vor 14 Tagen nach dem polnischen Kriegsschauplatz geschafft wurden, wieder nach ihren Standorten zurückbefördert werden.

Eine türkische Proklamation an die Bevölkerung im Kaukasus.

hd. Wien, 14. Nov. Die „Korrespondenz Rundschau“ meldet aus Konstantinopel: Bevor die osmanischen Truppen die kaukasische Grenze überschritten, richteten die Türken eine Proklamation an die Bevölkerung im Kaukasus, in der ausgeführt wird, daß die Türkei dem von Rußland geknechteten Kaukasus die Erlösung und Freiheit bringe. Die Einwohner sollen daher nicht zögern, sich der Türkei anzuschließen und die siegreich vordringende osmanische Armee in jeder Weise zu unterstützen.

Ein Aufruf Enver-Paschas an die Armee.

W. T.-B. Konstantinopel, 14. Nov. Die „Agence Ottomane“ veröffentlicht folgende von dem Vizegeneralfiskus Enver-Pascha an die Armee gerichtete Proklamation: Kameraden! Ich teile Euch hierdurch das erhebende Grade unseres geliebten Oberkommandanten Sr. Majestät des Kalifen, unseres erlauchten Herrn, mit. Unsere Armee wird mit Hilfe Gottes und des Beistandes des Propheten und durch das flammende Gebet unseres Herrschers unsere Feinde vernichten. Die von den Offizieren und Soldaten, unseren Kameraden zu Lande und zu Wasser, bezugten Helden-taten sind der beste Beweis dafür, daß unsere Feinde vernichtet werden. Kein Offizier, kein Soldat der Armee darf vergessen, daß das Schlachtfeld das Feld des Opfers ist. Die Geschichte ist Zeugin dafür, daß es keine so standhafte, so opferbereite Armee gibt wie die osmanische. Wir alle müssen daran denken, daß über uns die Seelen des Propheten und aller übrigen Heiligen schweben und daß unsere ruhmreichen Vorfahren unsere Taten verfolgen. Wenn ihr beweisen wollt, daß wir ihre wahren Kinder sind, daß ihr den Fluch der Nachwelt entrinne wollt, dann laßt uns arbeiten. 300 Millionen Muselmanen beten für unseren Sieg. Niemand kann dem Tod entrinne. Wie glücklich sind diejenigen, die vorwärts stürmen, wie glücklich sind diejenigen, die als Märtyrer fallen auf dem Wege für das Vaterland. Vorwärts, immer vorwärts. Sieg, Ruhm und das Paradies sind vor uns, Tod und Schande hinter uns. Es lebe unser Padiſcha!

Eine Protestkundgebung der Perser in Konstantinopel.

W. T.-B. Konstantinopel, 14. Nov. (Nichtamtlich.) Die hier anwesenden Perser veranstalteten eine große Protestversammlung und nahmen einen Beschluß an, der sich gegen die Unterdrückung Persiens durch England und Rußland richtete. Die Teilnehmer begaben sich in geschlossenem Zuge zum amerikanischen Botschafter, wo eine Abordnung vom Botschafter zur Überreichung des Protestbeschlusses empfangen wurde. Auch auf der österreichisch-ungarischen, italienischen und deutschen Botschaft wurde der Beschluß überreicht. In der deutschen Botschaft wurden die Perser von dem Botschaftsrat Kühmann empfangen. Die Überreichung fand unter Gesang von Schulkindern statt, Gebete wurden gesprochen und schließlich Hochrufe auf den Sieg der deutschen, österreichisch-ungarischen und muslimanischen Waffen ausgebracht. Der Sprecher bat um Weitergabe des Beschlusses an den deutschen Kaiser, den mächtigen Freund des Islams.

Die versenkten türkischen Transportdampfer.

W. T.-B. Konstantinopel, 14. Nov. Eine Mitteilung des türkischen Hauptquartiers besagt: Die nach den türkischen Transportdampfern „Bezemialen“, „Nachtachmer“ und „Nidhat-Pascha“ angestellten Nachforschungen haben ergeben, daß diese Schiffe, die vor der Beschließung nach Songulda abgingen, um zum Truppentransport zu dienen, mit der russischen Flotte zusammentrafen und von ihr versenkt wurden. Die Besatzung in Stärke von 219 Mann und einigen Passagieren wurden gefangen genommen. Der

Verlust dieser Schiffe ist bedauerlich, aber sie werden durch drei bessere, den Russen weggenommene ersetzt, welche die Namen der drei versenkten Schiffe erhalten.

Die freigelassenen mohammedanischen Kriegsgefangenen.

W. T. B. Konstantinopel, 14. Nov. (Nichtamtlich.) Die Mitglieder des ersten Transportes der aus Deutschland geschickten mohammedanischen Kriegsgefangenen waren hier wiederholt Gegenstand lebhafter Sympathieausdrücke und der ottomanischen Bevölkerung.

Türkische Torpedoboote an der Donaumündung.

hd. Christiania, 14. Nov. Der russische Generalstab gibt bekannt: Im Schwarzen Meere haben sich in der Nähe von Sulina türkische Torpedoboote gezeigt.

Der letzte Kampf der „Emden“.

Br. Kopenhagen, 14. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Wn.) Aber den letzten Kampf der „Emden“ meldet ein Berichtspäter englischer Mäler: Um 9 Uhr ließ die „Emden“ die Sirene erklingen, was bedeutet, daß die gelandete Mannschaft, 8 Offiziere und 40 Mann, zurückkehren sollen. Alle Offiziere und Mannschaften stürzten sich in die Boote. Ohne deren Ankunft abzuwarten, dampfte die „Emden“ ab. Gleichzeitig sah man den Kreuzer „Sidney“ sich unter Volldampf nähern. Die „Emden“ wartete das Näherkommen nicht ab, sondern feuerte in 3700 Meter Entfernung den ersten Schuß, der den Distanzmesser der „Sidney“ tötete. Die „Emden“ schloß darauf unter Volldampf nordwärts in See, verfolgt von der „Sidney“. Deren erste Schüsse waren unsicher, bald aber wurde die Sicherheit ihrer Schiffe erkennbar. Nach kurzer Zeit waren zwei Schornsteine und ein Mast der „Emden“ totergeschossen. Während des Kampfes verschwanden die kämpfenden Kreuzer allmählich am Horizont. Die in Boote geeilte Landungsmannschaft lehnte an Land zurück und fing sofort das Aufwerfen von Laufgräben längs der Küste an, um Widerstand leisten zu können, falls die „Sidney“ einen Landungsversuch machen sollte. Da aber die kämpfenden Kreuzer verschwunden blieben, gingen die deutschen Soldaten an Bord des alten Sähners „Weisha“ und segelten unter Mitnahme zahlreicher Lebensmittel und Kleider ab. Seitdem hat man nichts mehr von ihnen gehört. Als in der Frühe des nächsten Tages die „Sidney“ zurückkehrte, erfuhr man von der Besatzung Einzelheiten über den Kampf. Die „Sidney“ hatte den Vorteil, schneller zu sein als die „Emden“ und stärkere Geschütze zu führen, so daß sie den deutschen Kreuzer mit ihren Geschossen überschüttete konnte. Der Kampf dauerte 80 Minuten. Der Unterschied zwischen den 28 Kanonen der „Sidney“ und den 24 Kanonen der „Emden“ hatte bewirkt, daß der britische Kreuzer in der Lage war, den Abstand zwischen beiden Schiffen während des Kampfes zu bestimmen, so daß er seine schweren Geschütze zur vollen Wirkung bringen konnte. Im Kampf mit der „Emden“ wurde auch der Kohlenstoff „Vulcan“ von der „Sidney“ in den Grund gehohlet. (Wir geben diese Schilderung wieder, obwohl sie sich mit früheren Berichten deckt, da aus ihr deutlich hervorgeht, wie ehrenvoll die „Emden“ den letzten Kampf gegen die Übermacht ausfocht. Schriftl.)

Türkisches Lob für die „Emden“.

W. T. B. Konstantinopel, 14. Nov. Die Blätter zollen dem Heroismus der Offiziere und Mannschaft der „Emden“ hohes Lob.

Krieg und Technik.

Bei dem ungeheuren Munitionsverbrauch, den dieser größte Krieg seit Anbeginn der Zeiten bedingt, mag sich mancher schon die besorgte Frage vorgelegt haben, ob nicht eines Tages Munitionsmangel eintreten könnte. Die Frage ist an und für sich keineswegs verfehlt, aber sie kann befriedigend beantwortet werden; die gedauerte Besorgnis ist grundlos. Zur Herstellung aller Sprengstoffe ist die Salpetersäure unentbehrlich, die im großen aus Chilisalpeter hergestellt wird. Durch die Erklärung des Chilisalpeters zur Kriegsfanterbande wäre unsere Sprengstoffindustrie bald in eine sehr üble Lage geraten, wenn nicht die chemische Industrie, besonders durch deutsche Arbeit befruchtet, Mittel und Wege gefunden hätte, den Stickstoff der Luft nutzbar zu machen. Die gegenwärtige Salpeterknappheit vermag also weder die Sprengstoff-

industrie noch die Fabrikation von Düngemitteln, die gleichfalls auf die Verwendung von Stickstoffverbindungen angewiesen ist, lahmzulegen. Bei der Ausarbeitung der verschiedenen Verfahren zur Nahrungsmittelherstellung des Stickstoffes war immer schon der Gedanke, sich für den Fall des Krieges vom Ausland unabhängig zu machen, von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Unter diesem leitenden Gesichtspunkt wurden die größten Kosten für weitestgehende Versuche nicht gescheut und dadurch Erfolge erzielt, die uns selbst über unsere völlige Isolierung hinweghelfen und die vor allem auch für die ruhige Arbeit des Friedens von fundamentaler Bedeutung sind. Wir entnehmen diese Darlegungen einem ungemein fesselnden Aufsatz von Heinrich Lux im jüngsten Heft der „Sozialistischen Monatshefte“, worin die Beziehungen des Krieges zur Technik in geistvoller und aufschlußreicher Weise näher geschildert werden. Von besonderem Interesse in der Fülle des Materials, das der Verfasser zu bewältigen hatte, sind die Mitteilungen über die 42-Zentimeter-Geschütze. Man hat ja schon vielerlei darüber gehört, aber einer so ins einzelne gehenden und so eindrucksvollen Darstellung, wie sie hier gegeben wird, sind wir bisher nicht begegnet. Heinrich Lux nennt die 42-Zentimeter-Geschütze „ein Wunderwerk der Technik und der Präzisionsarbeit“. Eine große Zahl von Geheimpatenten umschreibt die unsinnige geistige Arbeit, die in ihnen steckt. Um die bei der Explosion der Ladung auftretenden enormen Drücke auszuhalten, mußte ein Stahl von besonderer Zusammensetzung ausfindig gemacht werden. Er mußte gleichzeitig Zähigkeit und Härte in sich vereinigen, denn die Geschützeleer durfte nicht bereits nach wenigen Schüssen angegriffen sein. Ebenso mußte die Explosionskammer den korrodierenden Wirkungen der Pulvergase widerstehen. Ebenfalls leisteten können. Schon die Versuche zur Herstellung dieses besonderen Stahlmateriale sind als wissenschaftlich-technische Großtat anzusprechen. Eine gleichartige Leistung ist der Guß und die weitere Bearbeitung des Rohrs, seine Lagerung, die Bremsen, um den gewaltigen Rückstoß aufzufangen, die Ziel- und Richtvorrichtungen repräsentieren jede für sich allein bereits das Ergebnis angestrengter Erfindertätigkeit. Es bedurfte jahrelanger systematischer Studien auf der Basis gehäufte Erfahrungen, um dieses Geschütz zustande zu bringen, gegen das sich die mächtigsten Festungen als ohnmächtig erwiesen haben. Deshalb kann aber auch ein Geschütz von ähnlicher oder gar gleicher Wirkung nicht von heute auf morgen im Kussland nachgebaut werden. Selbst wenn ein oder mehrere Exemplare in die Hände der Feinde fielen, wäre für diese noch nichts gewonnen, denn zu ihrer Herstellung gehören selbst wieder großartige technische Einrichtungen, die nicht so schnell geschaffen werden können. Schon für den Guß müssen hüttenmännische und räumliche Vorbereitungen getroffen sein, wie sie nur auf den Kruppischen Werken vorhanden sind und nicht ohne weiteres nachgebaut werden können. Sodann fehlt den Auslandswerken jede Erfahrung in der Herstellung von Längelschüssen in den Dimensionen, wie sie hier gebraucht werden, ganz abgesehen davon, daß nur ein sorgfältig geschultes und geradezu militärisch einexerziertes Personal derartige Güsse auszuführen imstande ist. Die zur Bearbeitung erforderlichen Werkzeugmaschinen sind kein Handelsartikel, sondern sind dem Sonderzweck angepaßt; sie müßten also selbst erst wieder konstruiert und gebaut werden. Rein die vorbereitenden Arbeiten würden Monate und selbst Jahre dauern. Es erscheint deshalb ganz ausgeschlossen, daß noch im Verlauf dieses Krieges die Feinde Deutschlands ein auch nur annähernd gleichartiges Geschütz zu erzeugen imstande sind. Dazu kommt noch die Frage der Ladung von Geschütz und Geschoh: Explosionsstoffe von sehr verschiedenem Charakter, die in ihrer Wirkung selbst wieder eine vollkommene Überraschung für unsere Feinde gewesen sind und die gleichfalls nicht sofort nachgeahmt werden können, selbst wenn den Auslandschemikern die Sprengstoffe zur Analyse vorliegen würden. Man kann nach alledem nur sagen: die Feinde werden uns die 42-Zentimeter-Geschütze so wenig nachmachen wie vieles andere, was uns die Überlegenheit auf dem Gebiete der Kriegstechnik verbürgt.

Neue englische Dumdumgeschosse.

L. C. Professor Dr. Kade (Marburg) erzählt in einem Artikel seiner „Christlichen Welt“, in dem er sich gegen die englischen Geschütze wendet, die zum Kriege gegen Deutschland Stellung genommen hatten, von der Befundung von Dumdumgeschossen, die er vom nordfranzösischen Kriegsschauplatz von einem Freunde erhalten habe, der dort gegen die Engländer im Kampfe steht. Die Geschosse gleichen nach der Darstellung Kades zunächst den unseren und werden so bis auf 400 Meter gebraucht. Für den Nahschuß aber ist der englische Soldat in der Lage, durch Verengung einer einfachen Vorrichtung am Gewehr die Spitze der Kugeln abzubringen. Er kann damit ein Geschoh herstellen, das vorn einen kleinen Hohlraum vor dem Blei enthält. Es steckt nämlich in dem Geschoh, wie es aus der Fabrik kommt, nicht nur ein Bleikern, sondern es stecken darin zwei Bleikerne, die mit glatten Flächen aneinander stoßen, so, daß ein Luftraum dazwischen bleibt; wird an dieser Stelle die Spitze abgebrochen, so ist das Dumdumgeschoh fertig. Fabrikmarke 1912, 1913 und besonders 1914. „Die englische Armee führt also“, so stellt Kade fest, „Geschosse, welche zwar zunächst die Anforderungen an eine erlaubte Waffe erfüllen, aber mit Bedacht auf Umwandlung in eine unerlaubte, grausame bei der Fabrikation eingerichtet sind. Kein Wunder, wenn der Born unserer Krieger gegen die englischen Soldaten leidenschaftlich zunimmt.“

Gehässige englische Unterstellungen.

Zu welchem Wahnsinn der Haß gegen Deutschland die Engländer verführt, davon liefert der „Standard“ vom 11. Oktober eine köstliche Probe. Als im August die deutschen Heere die Stadt Dinant in Belgien besetzten, soll dort der argentinische Konsul übel behandelt worden sein. Der Mann, ein Herr Himmer, ist wohlgerichtet, Belgier. Er ist so behandelt worden, wie er es verdient hat. Natürlich haben die Engländer den Fall sofort in Buenos Aires angetragen und schleimige Einschreiten der in ihrem Vertreter beleidigten argentinischen Republik verlangt. Die Staatsmänner in Buenos Aires haben sich aber davon überzeugt, daß dem Herrn Himmer ganz recht geschehen ist, und haben gar nichts getan. Darob Mutgeheul — wohlgerichtet in London. Man läßt es sich aber (datiert London, 10. Okt.) aus Argentinien berichten. Das ergötzliche Nachwerk lautet: „Die Gefühlslosigkeit der argentinischen Regierung gegenüber dem Mißgeschick ihres Konsuls in Dinant, M. Himmer, wird in den englisch-argentinischen Kreisen lebhaft besprochen. Auch viele Blätter äußern sich zu dem Gegenstand. Alle Welt gibt zu, daß die argentinische öffentliche Meinung den Verbündeten günstig ist. Aber, wie es einer unserer Mitarbeiter bezeichnet, die Untätigkeit der argentinischen Regierung ist geeignet, im Ausland einen schlechten Eindruck zu machen. Die „Financial News“ sagt, die Ermordung des M. Himmer müsse man als eine verständnisvolle Vorwegnahme der deutschen Pläne durch deutsche Truppen betrachten — der Pläne, die wohlweislich noch beiseite gelegt worden wären. Es ist aber daraus schon offensichtlich geworden, daß die Pläne einen Angriff auf die Vereinigten Staaten einschließen. Dann wird die Reihe an Brasilien und Argentinien kommen, die Deutschland, wenn es kann, im nächsten Jahrzehnt zu verschlingen entschlossen ist. Wenn wir die Archive des deutschen Großen Generalstabs einsehen könnten, würden wir darin den Vertrag der Brandstiftung für Buenos Aires schon festgesetzt finden. Die Brandstiftung für Brasilien wurde auf 200 Millionen Franken festgesetzt, die von New York auf 500 Millionen; und wahrscheinlich beträgt die von Buenos Aires nicht unter 250 Millionen Franken. Die Bevölkerung von Buenos Aires kann verdacht sein: wenn Deutschland jemals Aussicht hat, dann wird es dieselbe Ladung von Nord, Plünderung, Raub, Brand, Kindermord, Verwundung und all dem anderen für die Deutschen bezeichnenden Greueln erhalten, wie die Deutschen sie Dinant, Löwen und anderen Städten zugebracht haben. Die Ermordung des M. Himmer ist nur ein Vorboten des Gewitters der deutschen argentinischen Feindschaft, eines Gewitters, das glücklicherweise noch nicht unmittelbar droht, weil die Verbündeten die Hände der deutschen Nordbremer einstweilen noch gebunden halten.“

Neue Verletzungen des Völkerrechts.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.) Über eine völkerrechtswidrige Verletzung des Genfer Abkommens durch belgische Radfahrer weiß ein Landwehr-Infanterie-Regiment an seine vorgesetzte Behörde zu berichten. Es handelt sich um den Überfall des Hospitals in Helbese, etwa 8 Kilometer nordöstlich Tourcoing. Die Schilderung des unerhörten Vorfalles lautet folgendermaßen: Am Sonntag, den 11. Oktober, zwischen 1 und 2 Uhr nach-

Lore's Kriegstraumung.

Von Franz Franzius.

„Allmächtiger Gott, Heinrich, hier bist du?“ sagte Frau Basemann, als sie ihren Gatten oben in dem Stübchen der Haustochter fand. Ein wenig verlegen blickte Herr Basemann von einem kleinen Buche auf und gab auf den fragenden Blick der Gattin auch gleich Antwort:

„Es ist doch gut, wenn so'n Mädel die alten Schulbücher aufhebt und wenn der Vater weiß, wo sie liegen. Jetzt kann ich alle Verse wieder und brauche nicht nur so mitzubrüllen.“

Herr Basemann stand auf, und seine wuchtige Hand fiel auf die Schulter seiner Frau; mit lauter Stimme hub er an: „Es braucht ein Auf wie Donnerhall, wie Schwertgeflirr und Hosenprall“ — ja wie Donnerhall brauste es von den Lippen des Herrn Basemann. Zuerst sah ihn seine Gattin ein wenig erschrocken an, dann aber leuchteten ihre Augen freudig, als sie ihn so begeistert sah, und andächtig hörte sie bis zum Schluss zu.

Wie eine Antwort schallte es von der Straße: „Deutschland über alles, über alles in der Welt!“

Das Ehepaar Basemann trat an das Fenster und sah dort unten einen Trupp junger Leute vorbeimarschieren, in geschlossenen Reihen zogen sie dahin, von rechts und links traten andere hinzu und zogen und sagten mit, Arm in Arm wildfremde Menschen — wildfremde Menschen und doch Brüder, Brüder, die zusammenstehen wollten in einer großen Zeit, einer Zeit der Erhebung aus der Kleinheit des Tages zu gewaltiger Kraft.

„Kommt, Johanne“, sagte Herr Basemann, „wir wollen auch fort, ich halte es hier nicht mehr aus.“

Auf der Straße zogen sie mit dem großen Strome da-

hin, und Herr Basemann brummte vor sich hin: „Wenn's man losgeht, am liebsten lernte ich mit meinen 54 Jahren noch das Schießen und jage auch mit. Wenn Lore ein Junge wäre, hätten wir jetzt auch jemanden dabei.“

„Das arme Kind“, meinte Frau Basemann, „das hat eine schöne Sommerfrische, hätten wir die Lore nur gleich zurückgerufen!“

„Ach was“, sagte Herr Basemann, „es ist ja nicht so weit, sie wird schon kommen.“

Immer dichter wurde die Menschenmenge, alle trieb es hinaus, alle warteten auf die große Nachricht, auf das Wort, das die Welt aus dem alten Geleise hob.

Basemanns kamen in die Nähe des Kaffeegartens, der dem Theater gegenüber lag. Da kamen ein paar junge Deutschen angelaufen:

„Es ist raus, Mobilmachung!“

Wirklich, ist das wahr? — Und es dauerte nicht lange, da kam ein Mann und schwang ein Stück Papier: Mobilmachung! Mobilmachung! In dem Kaffeegarten stellte er sich auf einen Stuhl und las es noch einmal vor. — Hurra! Hurra! tönte es von allen Seiten. Hurra! tönte es von dem Plaze, von den Straßen, und „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt“, erklang es dann. Stehend sangen es alle, im Garten die Leute, die da hinter dem Baum, auf dem Platz dichtgedrängt, eine große Einheit waren sie in dem Liede geworden, eine große gewaltige Einheit.

Als Basemanns nach Hause kamen und ihre Sachen auf dem Vorplatz ablegen wollten, sprang die Tür nach der Wohnstube auf und Lore stand vor ihnen.

„Gerrgott, Kind, wo kommst du denn her?“ rief Herr Basemann. Lore fiel Vater und Mutter um den Hals, und beide merkten, daß ihre Bäden nach geworden waren, und nun schluckte Lore aus tiefem Herzensgrunde.

Herr Basemann wachte an seiner Wade herum. „Ja, aber, was heulst du denn, Kind?“ fragte er erregt.

„Es gibt ja Krieg“, gab sie schluchzend zur Antwort. „Na, darum brauchst du doch nicht so zu heulen“, meinte der Vater ein wenig ärgerlich. Lore legte sich weinend in die Arme der Mutter. Frau Basemann winkte ihrem Gatten ab und sagte als Entschuldigung dafür: „Das Kind ist müde“, und dann fuhr sie fort: „Wie bist du denn hierher gekommen, wie lange bist du denn gefahren?“

„Nicht Stunden.“

„Gerrgott, die kurze Strecke!“ Vater Basemann ärgerte sich, daß seine gehobene patriotische Stimmung durch Frau Basemanns Lore so gedämpft wurde, und sagte brummend: „Gute Nacht.“

Als Mutter und Tochter allein waren, fragte Lore:

„Ist niemand hier gewesen, hat niemand nach mir gefragt?“ Die Mutter erkundigte sich erstaunt, wer denn das etwa gewesen sein sollte, aber sie bekam keine Antwort. Lore schluckte nur.

Am anderen Morgen gebrauchte Lore unendlich viel Zeit dazu, in der Wohnstube Staub zu wischen. Da klingelte es, im Ru war Lore an der Vorfaßtür, und als sie die Tür öffnete, stand vor dem hellen Treppenhause ein großer grauer Soldat. Im Hintergrunde des Vorfaßes band das Mädchen eilig an einer weißen Schürze herum, aber Frau Basemann zog es still in die Küche zurück und machte die Tür leise zu.

Der Soldat wollte eine tiefe Verbeugung machen und Lore's Hand küssen, aber er kam nicht dazu, irgend etwas war da im Wege, es war Lore's heiße, heiße Wange, nur die Hand hielt er fest, und diese Hand zog ihn rasch in die Wohnstube hinein. Hier war von einem guten unsichtbaren Geiste die Tür nach dem Eßzimmer geschlossen, so daß Herr Friedrich Lörig sehr wohl seine lange Rede hätte halten können, die er sich so schön zurechtgelegt hatte. Aber es kam ebenfals nichts zu der Rede wie zu dem feierlichen Handkuss. Es ging in diesen Tagen alles so rasch, ohne viel Worte gab es nur Taten, und so zogen denn die Soldatenhände das kleine Lore

mittags, erschienen in Selbst 18 bis 20 belgische Radfahrer unter Führung eines Offiziers. Sie drangen in das als Feldlazarett eingerichtete Hospital ein, welches durch eine Gasse hindurch gelegen war. In die beiden Säle, in welchen gegen 40 Schwerverwundete, darunter auch einige Leichtverwundete, lagen, wurden von ihnen mehrere Schüsse, etwa 5 bis 6, abgegeben, ohne zu treffen. Den in einem Saale befindlichen Sanitätsfeldwebel zogen sie aus dem Fenster und erschossen ihn auf der Straße, obwohl er eine Gasse Armbrust trug. Mit dem Radfahrer war ein Panzerautomobil angekommen. Einwohner haben sich an dem Überfall nicht beteiligt. Diese Angaben sind mit solchen durch die Wächtermeister Grallinger und Engel vom 2. schweren Reiterregiment sowie durch die Mannen Pfeiffer und Schneider vom 2. bayerischen Mannen-Regiment gemacht worden, welche leichtverwundet sind und nach Dunkelwerden aus dem Lazarett aufbrachen, um die Hilfe deutscher Truppen herbeizuholen. — Es erscheint notwendig, derartige Verhältnisse seitens unserer Gegner zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen, da gerade die Belgier sich nicht genug tun konnten, durch Verbreitung lügenhafter Meldungen "unsere Kriegsführung als barbarisch" hinzustellen.

Wieder ein schwedischer Dampfer von den Engländern gefaßt
Stockholm, 12. Nov. Der schwedische Dampfer „Daggr“, der von New York nach Sandvick mit Petroleum und Benzin unterwegs war, wurde von den Engländern gefaßt und nach Stornoway verbracht, obwohl die Papiere des Schiffes auf eine Stockholmer Petroleum- und Kraftgesellschaft ausgestellt waren und das Schiff eine Versicherung der Generalfirma in New York hatte, daß das Frachtgut innerhalb Schwedens verbraucht werden sollte.

Vernichtung treibender Minen durch die holländische Marine.
W. T. B. Amsterdam, 14. Nov. (Nichtamtlich.) „Nieuws van den Dag“ meldet: Das holländische Kriegsschiff „Zeehond“, das mit dem Aufspüren und Vernichten treibender Minen in der Nordsee betraut ist, brachte vor der Ost- und Westküste eine Mine durch einen Gebohrer zum Sinken. Die Kommandanten der holländischen Kriegsschiffe haben den Auftrag, treibende Minen, denen sie begegnen, durch Gebohrer oder Geschützfeuer in Grund zu bohren.

Barbarische Kriegsführung.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Ein besonders schroffes Beispiel barbarischer Kriegsführung haben uns kürzlich die Russen bei Tomaszow in Polen geliefert. Amtliche Ermittlungen über die Wahrnehmung, daß die Russen feindliche Einwohner als Kugelfänge vor sich hertrieben, um unseren Truppen das Feuer unnötig zu machen, führten zu folgendem Ergebnis: Das Landwehr-Regiment Nr. 10 meldete am 31. Oktober dem Armeekommando dienstlich folgendes: „Das dem Kavallerie-Regiment unterstellte Landwehr-Bataillon ... hatte bei einem Rückzugsgeschehen am 29. Oktober bei Tomaszow am Südrand der Wälder eine Aufnahmestellung zu nehmen. Hierbei beobachtete es, daß die aus nördlicher Richtung nachdrängenden Russen Bewohner von Tomaszow, darunter Frauen und Kinder, auf der Hauptstraße vor sich hertrieben, wie sie es bereits in Ripanen und Sadowa bei Willenberg in Ostpreußen getan hatten, um sich dadurch vor dem Feuer unserer Truppen zu schützen. Da stärkere russische Abteilungen sich auf diese Weise bis auf 800 bis 400 Meter unserer Stellungen genähert hatten, wurde das Feuer von uns eröffnet. Es war nicht zu vermeiden, daß dabei viele von den vorgehenden Zivilpersonen unschuldig ihren Tod fanden.“ — Die Feststellung in der amtlichen Meldung spricht eine so beredte Sprache, daß jeder Zusatz überflüssig erscheint.

Englische Spionierjagd auch auf Jamaika.

hd. Amsterdam, 14. Nov. Die englische Spionierjagd beginnt sich jetzt auch auf die Kolonien auszudehnen. In Kingston auf Jamaika wurde der aus Deutschland stammende Wessels, der in England naturalisiert ist, unter der Anklage des Hochverrats verhaftet. Seine beiden deutschen Angestellten, die unter der gleichen Anschuldigung verhaftet wurden, mußten umfangreiche Beweise erbringen, bis sie wieder freigelassen wurden.

Die rohe Behandlung der Österreicher in Frankreich.

W. T. B. Wien, 14. Nov. (Nichtamtlich.) Nach Berichten von Zivilpersonen beiderlei Geschlechts, die aus der französischen Gefangenschaft jetzt zurückgekehrt sind, waren die durch den Kriegsausbruch überraschten feindlichen Staatsangehörigen auf dem Wege zu den Gefangenenlagern und während der Gefangenschaft der rohesten Behandlung

ausgesetzt. Das nach vertrauenswürdigem Schilderungen aufgenommene Protokoll ist gestern dem amerikanischen Vorgesetzten zur Weitergabe an die amerikanische Volschaft in Frankreich übergeben worden, damit das Los der Gefangenen dort nach Möglichkeit erleichtert wird. In dem Protokoll heißt es u. a.: Einige hundert Personen, und zwar Frauen, Männer und Kinder, machten die Fahrt Lyon-Chartreuse unter Bedeckung von Soldaten und von johlendem Pöbel begleitet. Hierbei wurde ein etwa 70-jähriger Mann von dem Pöbel buchstäblich zu Tode getrieben. Vor den Augen der übrigen Gefangenen wurden jungen Mädchen die Kleider vom Leibe gerissen, bzw. abgeschlitten, so daß sie beinahe nackt den Leidensweg bis zum Bestimmungsort ihrer Internierung gehen mußten. Wöchnerinnen wurden aufs unmenslichste behandelt. Ärztliche Hilfe nach ein Tropfen Milch noch sonstige Erleichterungen wurden ihnen gewährt. Sie wurden ebenso, wie alle anderen Gefangenen, rohen, gemeinen Soldaten übergeben. Die Nahrung bestand aus altbackenem Brot, schlechtem Wasser und Fleisch von abgestandenen Vieh. Andere Einzelheiten über Frauen und Mädchen zugefügte Verleumdungen lassen sich kaum wiedergeben.

Die Lage in Paris.

Br. Amsterdam, 14. Nov. (Eig. Drahtbericht. Nr. 14.) Der Pariser Berichterstatter des „Handelsblatts“ schreibt: Allmählich bekommt Paris sein altes Aussehen wieder. Man kann schon nicht mehr über die Boulevards gehen ohne Lebensgefahr, wie vor einiger Zeit. In den letzten Tagen waren die Straßen besonders belebt. Die Jahresklasse 1915 ist jetzt an der Reihe, ihre militärische Ausbildung zu empfangen. Wenn sie zum Dienste tauglich befunden sind, äußern sie ihre Freude darüber, indem sie sich mit bunten Papieren schmücken, in Autos umherfahren und laut singend die Menge begrüßen.

Bulgarien und Serbien.

W. T. B. Sofia, 14. Nov. Der frühere serbische Minister Martinowitsch erklärte in einer Unterredung, es wäre feig, wenn Bulgarien Serbien heute überfiele, während dieses einen Krieg führt. Es müßte vielmehr abwarten, bis sich Serbien und Bulgarien mit gleichen Kräften messen könnten. Hierzu schreibt der Vizepräsident der Sobranje, Montschilow, in dem stambulowitschen Parteiorgan „Wolja“. Man muß ein Serbe sein, um mit einer solchen Frechheit zu sprechen, nachdem Serbien Bulgarien hinterhältig überfallen und seither die mazedonischen Bulgaren in unmenschlicher und unerhörter Weise gepeinigt und massakriert hat. Serbien fiel Bulgarien im Jahre 1885 heimtückisch an und schloß im Jahre 1912, während die bulgarische Armee vor Tschataldscha stand, einen Geheimbund mit den übrigen Nachbarn, um Bulgarien zugrunde zu richten. Wie kann heute der Sohn einer Nation von Tücke reden, welche nichts anderes als Heimtücke, Morderei und Meuchel-mord in der Geschichte aufzuweisen hat. Wir haben die bräutliche slawische Idee teuer bezahlt. Es wäre ein unerhörtes Verbrechen, ihr nochmals nachzugeben. Die kann Martinowitsch von 1912 sprechen, wo Serbien und dessen Verbündete wie ausgehungerte Wölfe über Bulgarien herfielen und er selber seine Menschenwürde und Würde als Generalissimus vergaß und Bulgarien verlor, um das Slaventum zu retten. Martinowitsch kann sicher sein, daß die Bulgaren ihre Pflicht erfüllen und Mazedonien aus den Krallen neuer Anarchisten befreien werden. Der Artikel erregt hier großes Aufsehen.

W. T. B. Sofia, 14. Nov. (Nichtamtlich.) Der serbische Nationalistenführer Martinowitsch, der seit einigen Tagen in Sofia weilt, veröffentlicht im „Mir“ eine Erklärung, welche die Meinung in Bulgarien für unversämmt hält und in der jedermann eine Herausforderung Bulgariens erblickt. Martinowitsch sagt u. a.: Die Forderung nach Kompensationen seitens Bulgariens sei unmoralisch. Bulgarien hätte nichts von Serbien zu fordern, aber wenn es glaubte, Ansprüche formulieren zu können, sollte es bis an das Ende des Krieges gegen Österreich warten, um dann seine Kräfte mit Serbien zu messen. Bulgarien solle sich an die anderen Unterzeichner des Bukarest-Vertrags halten. Diese Erklärung wird in allen Kreisen lebhaft besprochen und erregt überall Entrüstungsstürme. Man betrachtet sie als einen neuen und unerwarteten Beweis für die Anmaßung und die Unberücksichtigung Serbiens.

Ein deutscher Protest gegen einen Neutralitätsbruch der Vereinigten Staaten.

Amsterdam, 14. Nov. Die „Times“ meldet aus Washington: Nach der „New York World“ hat der deutsche Botschafter Graf Bernstorff bei der amerikanischen Regierung

gegen die Fabrikation und die Ausfuhr von Waffen und Munition für die Verbündeten durch amerikanische Firmen protestiert. Der Botschafter erklärte, es sei ein offenkundiger Neutralitätsbruch, wenn man erlaube, daß den Verbündeten Waffen zugeführt werden, während ein gleiches Zuführen von Waffen für Deutschland infolge der Kontrolle, die Großbritannien auf der See ausübt, unmöglich sei. Der Protest gründet sich, sagt die „Times“, auf Veröffentlichungen in der Presse, wonach eine Schiffahrtsgesellschaft Unterseeboote für England baue. Die „Times“ fügt hinzu, daß der Protest vielleicht begründet sein würde, wenn die Schiffe fertig nach England geliefert würden. Die Schiffsbauer jedoch seien der Ansicht, daß ein Neutralitätsbruch nicht vorliege, da nur einzelne Teile dieser Unterseeboote ausgeführt würden und die Zusammenfügung dann erst in England erfolge. Dennoch geben die Schiffsbauer zu, daß sie ihre Aufträge erst ausführen können, wenn sie die amtliche Zustimmung der amerikanischen Regierung hierzu erlangt haben.

Ein amerikanischer Kreuzer vermißt.

hd. Den der holländischen Grenze, 14. Nov. Der Berichterstatter des „Daily Telegraph“ meldet aus Washington, daß dort Beforscher wegen des Schicksals des Kreuzers „Nord-Carolina“ herrsche, der sich am 2. d. M. in Beirut befand und von dem seither die amerikanische Admiralität nichts mehr gehört hat, bis am Dienstagmittag ein Gerücht umging, wonach das Schiff auf eine von den Türken gelegte Mine gestoßen und gesunken sei. Da jedoch die Admiralität keine Bestätigung dieser Nachricht zu erhalten vermochte, ist der amerikanische Gesandte in Konstantinopel beauftragt worden, eine Untersuchung anzustellen.

Die Bedeutung der Jugendwehr.

Die „Schlesische Zeitung“ schreibt: Bei dem gespannten Interesse, das den gewaltigen kriegsrischen Ereignissen entgegengebracht wird, hat der Aufruf der Staatsregierung zur Bildung von Jungwehrekompagnien in der breitesten Öffentlichkeit bei weitem nicht die Beachtung gefunden, die ihm in Friedenszeiten zuteil geworden wäre. Der Jungwehrekriegs vom 18. Januar 1911 verlangt die opferwillige Mithilfe aller Vaterlandsfreunde in allen Ständen und Berufsarten. Die Praxis hat gezeigt, daß außer den berufenen Volkserziehern, den Geistlichen und Lehrern, nur verhältnismäßig wenige Kreise ihre Kräfte in den Dienst der Jugendpflege gestellt haben. Eine Ausnahme hiervon bilden der Jungdeutschlandbund und die Turnvereine. Dagegen hat sich jetzt bei der Bildung der Jungwehren bezüglich der Führer ein bedeutend lebhafteres Interesse befunden: militärisch gebildete Personen aller Stände haben sich als Führer zur Verfügung gestellt. Nach den bisherigen Erfahrungen in den Jugendvereinen interessieren sich die jüngeren Mitglieder vorzugsweise für das Spiel, bei den älteren dagegen tritt eine starke Neigung für das Turnen hervor. Diese Wandlung des Interesses hat unter anderem vorzugsweise ihren Grund in der Militärdienstpflicht, die dem Alter von 17 bis 20 Jahren eine planmäßige turnerische Durchbildung überaus wünschenswert macht. Diesem Wunsch wird nun durch die Bildung der Jungwehrekompagnien Rechnung getragen; ja die hier gebotene Ausbildung genügt im vorliegenden Fall vor der rein turnerischen noch den Vorzug, daß sie durchaus militärisch gehalten ist; denn das Schul- und Vereinsturnen ist in manchen Stücken anders geartet als die militärischen Übungen. Wir haben aber in der gegenwärtigen schweren Zeit alle Ursache, unsere Jugend so vollkommen, wie es nur immer die Umstände gestatten, auf den Militärdienst vorzubereiten; denn es ist klar ersichtlich, daß diejenige kriegsführende Partei einen großen Vorsprung gewinnt, welche bei kürzester Ausbildungszeit möglichst tüchtige Kampfmannschaften in die Front zu schicken vermag. Ja, selbst beim Friedensschluß nach einem siegreichen Feldzug spielt das Vorhandensein eines solchen Erfolges eine bedeutsame Rolle, da nur der Staat seine Erfolge voll auszunutzen vermag, der über genügende militärisch vorgebildete Reserven verfügt.

Diese Vorzüge der militärischen Ausbildung der Jugend sind auch dem einfachen Mann verständlich, wie folgender Vorfall beweist. Als vor kurzem ein schlichter Landmann den Übungen einer Jungwehrekompagnie zuschaute, äußerte er lebhaft seine Befriedigung und meinte, die Russen und Franzosen sollten sich nur vor uns Deutschen hüten, denn unsere Soldaten würden nicht alle.

Die Einrichtung der Jungwehren ist zunächst nur für die Kriegszeit vorgesehen. Ihre Vorzüge aber lassen den Wunsch nach ihrem dauernden Bestand berechtigt erscheinen. Auch aus sozialen Gründen ist ihre Erhaltung erstrebenswert, denn da sie in der Art ihrer Zusammensetzung

den an den grauen Soldaten und brachten das Köpfchen dahin, wo es ein Soldatenmund herzhaft küssen konnte. In diesem Augenblick wußten sie nur, daß sie einander hatten, und vergaßen, daß der eine bald dahin ziehen mußte, wo der Tod blühende Menschen angreift. Dann aber kam das Besinnen doch, die Not der Zeit trat zwischen sie.

„Wir wollen noch heiraten“, sagte er. Das Wörtchen „noch“ maß so grausam die Spanne Zeit, die ihnen für das erste Glück gegeben war, und mit Tränen in den Augen umhalfte sie den Liebsten und sagte:

„Du mußt wiederkommen.“

„Gottlich ja“, sagte er still und ernst. Dann machten sie die Tür auf und riefen die Eltern.

Für Herrn Basemann war es nicht so leicht, sich an den schnellen Gang der Ereignisse zu gewöhnen. Da wurde ihm dieser junge Mann gebracht im Rock eines Offiziers, der seine Tochter in ein paar Tagen heiraten wollte.

Schon lange hatte Herr Basemann darauf gewartet, daß ein künftiger Schwiegersohn bei ihm anknöpfen würde, aber er hatte sich dieses wichtige Ereignis freilich ganz anders vorgestellt. Da sollte jemand im Rock des Wärgers kommen, und er wollte ihn genau ausfragen, und wenn dann der junge Mann alles zufriedenstellend beantwortet hätte, mußte ja, dann sollte er das Mädchen haben. Daß der Offizier eigentlich Ingenieur war, wußte er ja, aber ob er auch eine Familie ernähren konnte, das wußte er nicht, und er wagte nicht, darnach zu fragen.

Wie ging das alles rasch. Da stand Herr Basemann in der Kirche und sah seine Lore vom Altar kommen, am Arm eines Mannes, den er vor kurzem kaum gekannt hatte, und er ging hinter dem jungen Paar her und führte eine Dame, die die Mutter von dem dort vorn war. Da schickten sich auch andere schon wieder an, zum Altar zu gehen. O, war das eine eilige Zeit!

Mit Lorens Schwiegereltern saßen Basemanns in einem

Wagen zusammen, die Frauen im Rücksitz, die Männer ihnen gegenüber, und sie saßen sich ruhig und offen an. Die Frau da neben Frau Basemann mit dem schlicht gezeichneten Paar sah schon so aus, als ob sie ein guter Freund werden könnte, und der Mann dort mit dem grauen Schnurrbart und dem Eisernen Kreuz auf der Brust nicht minder.

Wie gern hätte Frau Basemann sich als gute sorgende Mutter bei den neuen Verwandten eingeführt und ihnen die sorgsam zusammengestellte Aussteuer der Tochter gezeigt. Nun aber traten die beiden in die Ehe, wie sie gingen und standen, kein kleines neues Nest hatte man ihnen bereitet. O, ihr armen Leuten, was habt ihr für eine sonderbare Hochzeit!

Das junge Paar sah aber gar nicht so bedauernswert aus, als es in der Basemannschen Wohnstube stand und die Glückwünsche der Hochzeitsgesellschaft entgegennahm. Diese Hochzeitsgesellschaft war nun zwar nicht groß, es waren die Eltern, Trudel Böhrig, die neue Schwägerin mit Herrn Bartel, Friedrichs Freund als Brautführer.

Als dann bei Tisch Frau Basemann auf das junge Paar blickte, sagte sie zu der Mutter des jungen Gatten: „Ach, wenn man doch nur einmal vergessen könnte, daß er jetzt in den Krieg muß, wie glücklich könnte man da jetzt sein!“

Die Mutter Böhrig nickte zustimmend und erzählte: „Als ich bei der Mobilmachung so weinte, sagte Friedrich zu mir: Mutter, wann hast du mich eigentlich lieber gehabt, als kleines Kind, so als Junge, oder jetzt? Ich sagte natürlich, daß ich ihn immer gleich lieb gehabt habe. Nun, meinte er, wenn man keine Steigerungen mehr erwartet, dann kann man auch Schluch machen. Wenn ich falle, dann behältst du mich im Gedächtnis, so wie ich jetzt bin und behältst mich so lieb. Es ist wohl ein wenig sonderbar, was er da meinte, aber es muß doch ein Trost dabei sein, denn ich bin seitdem ruhiger.“

Sie blickten wieder auf das junge Paar, das schien nur

die Gegenwart zu empfinden, denn es sah sich glücklich an, und die junge Frau streichelte den Arm des Gatten und sagte: „Weißt du, ich möchte, sie schöffen dir eine kleine Augen dort hinein, und dann kämst du bald wieder und ich könnte dich pflegen.“

„Du bist ja eine schöne Patriotin“, sagte der Gatte, „wer soll denn da kämpfen, wenn alle so denken wollten.“

Aber sie meinte, auf so einen Leichtverwundeten mehr oder weniger käme es nicht an.

Nun stand Herr Basemann auf und schlug an das Glas und sagte, daß sich in all die Freude stille Behmut mische, und daß Gott geben möge, daß der junge Gatte heil und gesund wiederkäme. Dann ließen sie alle das junge Paar hochleben.

Es dauerte nicht lange, da schlug auch Vater Böhrig an das Glas: Er sprach von einer großen Zeit, und wie er selbst auf Frankreichs Gefilden für Deutschlands Einheit gekämpft habe, und daß er stolz sei, daß nun sein Sohn hinausziehe, um das Erbe der Väter zu verteidigen, und es kam ein Hoch auf den Deutschen Kaiser, und sie sangen die Nacht am Rhein, es war ein schönes Hochzeitslied, das sie da sangen.

Nachdem das Lied verklungen, da erscholl auf der Straße ein Hurrarufen und auf dem Nachbarhause kletterte eine schwarz-weiß-rote Fahne am Mast empor.

Herr Basemann öffnete das Fenster: „Hallo, was gibts?“

„Lüttich ist im Sturm genommen“, schallte es herauf, und fröhlich schlangen sie die Extrablätter in den Händen.

„Lüttich im Sturm genommen! Hurra! Das ist die belgische Feste! Hurra! Das geht ja rasend rasch, da sieht zu, Friedrich, daß du noch etwas zu tun bekommst!“

Eine stolze Zuberstiege stieg auf, und ein heller Jubel leuchtete aus allen Augen. Das ist ein herrliches Hochzeitsgeschenk. Das ist ein prächtiges Vorzeichen! Und die Gläser klangen hell und froh: Hoch, du liebes deutsches Vaterland!

Behm, Woll (Himmigkofen) leicht; Behm, Knack (Weisel) tot; Behm, Breitbach (Camp) schwer; Behm, Wiedemann (Hallenholzhäuser) tot; Unteroff. Rabbender (Dietz) leicht; Behm, Kemp (Kantort) leicht; Behm, Jung (Kogendorf) leicht; Behm, Jock (Hallenholzhäuser) leicht.

3. Kompanie: Behm, Fuchs (Lamb) leicht; Ref. Merner (Hallenholzhäuser) verw.; Behm, Pfeiffer (Ems) verw.; Ref. Mletha (Kettler) verw.; Unteroff. Schmidt (Veltendorf) verw.; Ref. Rerr (Braunbach) verw.; Ref. Gabel (Allendorf) verw.; Gefr. Fries (Egendorf) verw.; Behm, Lader (Egendorf) tot; Ref. Fetter (Oberfischbach) verw.; Behm, Born (Hallenholzhäuser) verw.; Behm, Krämer 1 (Hallenholzhäuser) verw.; Gefr. Fuchmann (Weber) verw.; Ref. Sommer (Hallenholzhäuser) verw.; Behm, Dörner (Hallenholzhäuser) verw.; Behm, Schmidt (Friedrichsleggen) tot; Behm, Baum (Niederhagen) verw.; Behm, Wolf tot; Behm, Schöneberg (Strömberg) verw.; Behm, Dillenberger (Reichenhain) verw.; Unteroff. Jäger (Dietz) tot; Gefr. Müller (Braunbach) tot; Behm, Raser (Hallenholzhäuser) verw.; Gefr. Keller 1 (Hallenholzhäuser) verw.; Ref. Sehl (Egendorf) verw.; Ref. Schmidt (Hallenholzhäuser) verw.; Ref. Diehl 1 (Selters) verw.; Ref. Grah (Braunbach) verw.; Behm, Schildner verw.; Ref. Arnold (Hallenholzhäuser) verw.; Unteroff. Bach (Birges) verw.; Behm, May (Hallenholzhäuser) verw.; Behm, Engel verw.; Behm, Rode (Hallenholzhäuser) leicht; Ref. Sauer (Hallenholzhäuser) verw.; Behm, Schneider (Hallenholzhäuser) leicht; Behm, Babonic (Hallenholzhäuser) verw.; Behm, Wagner verw.; Behm, Maus (Hallenholzhäuser) verw.; Unteroff. Müller 4 (Kettlerhain) verw.; Behm, Opel (Hallenholzhäuser) verw.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Der Krieg ist ein großer Lehrmeister. Ich lobe ihn nicht gern, denn es widerstrebt mir, eine Einrichtung zu loben, die Armeen tapferer Männer niedermacht wie Gras, die kräftige Menschen zu Krüppeln, zahllose Frauen zu Witwen und Kinder zu Waisen macht und ganze Völker mit Leid und Elend überhäuft. Aber neben und zwischen dem Furchtbaren, das er erzeugt, wächst auch Erhabenes und Schönes. Und nichts Schöneres lehrt uns der Krieg mit unerreichter Eindringlichkeit als dies: daß die Menschen nicht leben können ohne die Liebe.

Während im Felde Menschen geopfert werden zu vielen Tausenden, schmilzt daheim das Eis des Egoismus, das sich nur gar zu leicht in langer, ungestörter Friedenszeit um zahlreiche Herzen legt, und die wahrhafte Nächstenliebe erblüht und trägt Früchte. Die wahrhafte Nächstenliebe, die nicht nur erblüht, weil's irgend ein staatliches oder moralisches Gesetz verlangt, sondern weil's das Herz treibt, persönlich Wohlgut und dem Nächsten nahezutreten. Es fallen Schranken, die sich zwischen Volksgenossen erheben und unüberwindlich erscheinen, und wir sehen wieder Menschen, wo wir lange nur Stände und Klassen sahen. Ich will nicht verallgemeinern, und diese schöne Nächstenliebe ist nicht allgemein, aber sie ist da und wirkt. Und wenn sie nur in zehn von hundert erkeimten Herzen lebendig geworden wäre, so müßte sie doch als eine schöne Frucht des Krieges gepriesen werden.

Freilich, gering ist der Wert dieser im Kriege aufgebildeten Nächstenliebe, trotz aller Hilfe, die aus ihr fließt, wenn sie nach dem Krieg wieder weilt, wenn sie keine dauernden Früchte trägt, weil sie nur ein Kind der harten Zeit ist. Der Krieg lehrt uns, gewissermaßen wie ein Experimentator, daß das Volk ein festes, in all seinen Gliedern innig verbundenes Ganzes sein muß, wenn es bestehen will. Diese Lehre wollen wir mit unvergänglichem Letzern aufschreiben, damit sie im Wohlleben des Friedens, wenn die Gefahr beiseite ist, nicht wieder vergessen wird und sich nicht abermals Klüfte und Abgründe zwischen Volksgenossen aufstun. Die Liebe, die im Kriege unendlich viel Gutes leistet, wird nach viel mehr Segen bringen, wenn sie im Frieden gepflegt wird, in dem das Gute kräftige Wurzel schlagen und sich ungehindert entwickeln kann.

Der Krieg läßt die Menschen, nicht nur die daheim, sondern auch die im Felde, innerlich größer werden, wenn sie guter Art sind. Zahlreiche Soldatenbriefe geben davon Zeugnis, wie die Briefschreiber über sich hinauswachsen angesichts des Dramas, das sich vor ihnen abspielt, und in dem sie selbst unter Einfluß des Lebens mitwirken. Aus anderen Berichten aus dem Felde lesen wir wieder von einer Kameradschaftlichkeit zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, von einer Brüderlichkeit, die wahrhaft rührend wirkt, und von einer wunderbaren gegenseitigen Fürsorge, die aus diesem Gefühl der Brüderlichkeit entsteht. Ein schönes Beispiel dieser Kameradschaftlichkeit finden wir in einem Soldatenbrief, der über den Selbsttod des Wiesbadener Rechtsanwalts Richard Kühne berichtet. Es heißt darin u. a.:

„Oh... unsere Unterkunft während des Monats Oktober war in den ersten Tagen des Oktober, als wir hinkamen, ein von den Einwohnern verlassenes Bauernhaus, von dem man gerade nicht behaupten konnte, daß es sehr wohllich sei, und welche Veränderung war schon nach kurzer Zeit unseres Dortseins durch die Energie unseres Hauptmanns Kühne eingetreten. Mit Hilfe von Pionieren wurden die Wände mit Brettern verdeckt, um Licht und Luft zu haben, wurden zwei Fenster gebrochen. Ofen kamen in die verlassenen Räume, damit die Mannschaften, wenn sie durchdringt nach Hause kamen, ihre Kleidungsstücke trocknen und sich selbst wieder erwärmen konnten. Mit einem Worte, es wurde wohllich und freundlich... Hatte die Kompanie einen wohlfeilen Tanz, dann war es sein eifrigstes Bestreben, daß die Leute auch wirklich frei hatten und sich während dieser Zeit auch ausruhen und erholen. Um den Leuten auch geistige Abwechslung zu geben, führte er auch gefällige Abende ein. Bei Bier und Zigarren wurden Vorträge gehalten und Lieder gesungen. Er selbst hielt dann unter anderem auch noch einen längeren Vortrag, denn er betrachtete es, wie er äußerte, als seine Pflicht, auch den inneren Menschen auszubauen, damit die Bestimmung der Leute, wenn sie wieder nach Hause zurückkehrten, eine gute sei. Als Beweis seines warmen Herzens ein kurzer Zug: Eines Tages wurde ein Mann der 10. Kompanie, also nicht seiner eigenen, auf einem Patrouillengang durch eine feindliche Angel getötet. Hauptmann Kühne ordnete gleich an, daß der Gefallene mit allen militärischen Ehren beerdigt wurde, auch ein Geißlicher, der bei der Artillerie als Wachmeister eingetreten war, wurde nach Eh. beordert. Als Hauptmann Kühne gemeldet wurde, daß der Gefallene Vater von sieben Kindern sei, regte er sofort eine Sammlung für die Witwe an, wobei der Betrag von 200 M. gesammelt und der Witwe überwiesen wurde.“

Vielleicht ist auch für manchen die Erzählung von Interesse, die der Briefschreiber von dem Tode Kühnes gibt: „Da kam der 1. November, Allerheiligen. Tags zuvor waren schon feindliche Artilleriegeschosse gemeldet, und am Morgen des 1. Novem-

ber sollten dieselben von uns angegriffen werden. Um 6 Uhr 30 Min. früh gingen unter Führung des Hauptmanns Kühne 12. Kompanien vor und kamen bald an den Feind, der in überlegener Mehrheit und dabei gut verschanzt war. Trotzdem wurde der Feind nach schwerem Kampf in kurzer Zeit unter schweren Verlusten für denselben zurückgeworfen und ein Sieg errufen, der einzig und allein der vorzüglichen und überaus umsichtigen Führung des Hauptmanns Kühne zu verdanken war. Er war der Held des Tages und ihm war für diese glanzvolle Leistung das Eisene Kreuz gewiß, allein das Schicksal wollte es anders, denn kurz vor der Beendigung des Kampfes, es war vielleicht 8 Uhr 20 Min. vormittags, da traf ihn das feindliche Geschütz, und zwar derart, daß es ihm sofort das Bewußtsein raubte. Als er fiel, war der Feind bereits auf dem Rückzug.“

Das Ende von allem ist der Tod. Aber der Tod dünkt uns ein Schöner, wenn auch wehmütiger Ausklang des Daseins, wenn wir an der Waise eines Menschen denken können: Hier ruht ein guter, ein tapferer Mensch!

Das Eisene Kreuz.

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurde ausgezeichnet: der Hauptmann Kahl im Danziger Infanterie-Regiment 128, früher an der Unteroffizierschule in Biedrich. Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielten: der Unteroffizier im Reserve-Infanterie-Regiment 80 J. Thoresen, Geschäftsführer der Petroleumbetriebsgesellschaft „Lumina“ in Wiesbaden; der Einjährig-Freiwillige der 4. Kompanie des Jäger-Regiments Nr. 80 Heinrich Bunge, Sohn des technischen Landessekretärs Friedrich Bunge in Wiesbaden; der Kriegsfreiwillige Gefreiter der Landwehr im Reserve-Infanterie-Regiment 118 Joseph Kaiser Wiltmann aus Ahmannshausen; der Musketier Georg Friesenbach aus Waldernbach und der Musketier Wilhelm Leinweber aus Schupbach, beide im Infanterie-Regiment 145; der Gefreite im Infanterie-Regiment 87 Wilhelm Jahn aus Höchst a. M.; der Leutnant der Reserve im Infanterie-Regiment 80 Rudolf Schumacher aus Eichenau; der Postbote Joseph Schlag aus Langenscheidt; der Einjährig-Freiwillige Dr. G. König aus Langenscheidt; der Unteroffizier der Reserve im Infanterie-Regiment 87 Hermann Malowsky; die drei Söhne des in Wiesbaden wohnhaften Bürgermeisters und Hauptmanns a. D. v. Basse, und zwar der Oberleutnant und Führer der Maschinengewehrkompanie des 18. Reserve-Infanterie-Regiments Max v. Basse; der Leutnant und Führer des Maschinengewehrregiments des Reserve-Infanterie-Regiments 215 Hans v. Basse und der Leutnant im Feldartillerie-Regiment Nr. 22 Jock v. Basse. Der Vater dieser drei Soldaten erhielt das Eisene Kreuz 1870.

Weihnachtsgeschenke für nassauische Artilleristen.

Für das 1. Nassauische Feldartillerie-Regiment Nr. 27 (Cranich) und seine im Feld stehenden Verbände soll noch vor Ende dieses Monats eine Weihnachtssammlung an die Front geschickt werden. Alle Angehörigen, alten Freunde und Gönner des Regiments werden gebeten, zu helfen, damit unseren tapferen „Feldgrauen“ durch reichliche Gaben an Geld oder sonstigen Spenden eine Festfreude bereitet werden kann. Damit die Sammlung zur richtigen Zeit in die Hände der Truppen gelangen kann, muß sie am 24. November geschlossen werden. In Wiesbaden werden Liebesgaben und Geldspenden entgegengenommen in der Garnisonwache, Meckstraße 1, ebenso liegen Listen zur Einzeichnung von Geldspenden auf: bei Frau Oberleutnant K. Loh, „Hotel Riga“, Frankfurter Straße 88, Frau Major K. Loh, Kaiser-Friedrich-Ring 24, und in der Konditorei Plu in der oberen Wilhelmstraße. Der gesamte Transport wird durch die 2. Erjagabteilung des Regiments in Mainz-Gonsenheim in die Wege geleitet.

Hilfe durch Arbeit.

Vor etwa 2 Monaten ist in Wiesbaden eine segensreiche Einrichtung getroffen worden, welche verdient, daß die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sie gelenkt wird: es ist die Betriebswerkstätte am Kaiser-Friedrich-Bad 4. In wohlwollender Weise hat der Magistrat das Unternehmen unterstützt, indem er ihm eine geräumige Wohnung, ein früheres Baubüro, zur Verfügung stellt. Hier sind 2 bis 4 Arbeiterinnen täglich im Zuschneidezimmer beschäftigt; Drillschlinge, Unterhosen, Hemden, Leibbinden und Brustschoner, Lazarettschlinge, Schürzen usw. werden zugeschnitten. Ein zweites Zimmer dient zur Annahme und Ausgabe der Arbeiten; hier sieht man Dienstage und Freitags eine große Anzahl Frauen ein- und ausgehen, um fertige Sachen abzuliefern und neue mit nach Hause zu nehmen. Im Nebenzimmer, dem Kontor, erfolgt die Auszahlung der Löhne. In den verflochtenen zwei Monaten wurden an Arbeitslohn bereits etwa 4000 M. ausbezahlt. Vielen Frauen ist aus der Not geholfen worden und in Scharen kommen sie zur Betriebswerkstätte und bitten um Arbeit. Leider können auch heute noch nicht alle beschäftigt werden, die sich melden. Es sind augenblicklich ungefähr 80 Frauen, welche für die Betriebswerkstätte arbeiten. Die Stadt, das Rote Kreuz, einzelne hiesige Geschäfte, Privatpersonen und Lazarette haben die Einrichtung bisher in dankenswerter Weise unterstützt; es ist zu hoffen, daß sie ihre Aufträge fortsetzen werden, und daß viele andere ihrem Beispiel folgen. Jeder Auftrag wird gut und pünktlich ausgeführt, Myster stehen jederzeit zur Verfügung. Der vierte Raum der Betriebswerkstätte ist zu einer Nähstube eingerichtet, die 9 Nähmaschinen besitzt, welche teils geschenkt, teils geliehen wurden. Hier lernen Frauen unentgeltlich nähen, flicken, stopfen u. a. m., um für ihre eigenen Familien oder für ihren Lebensunterhalt sorgen zu können. Anmeldungen hierzu werden noch angenommen. Eine große Anzahl Damen ist seit Eröffnung der Betriebswerkstätte tätig, und zwar täglich von 9 bis 12 Uhr und von 3 bis 6 Uhr. Diese freiwilligen Hilfskräfte sind notwendig, nur so ist es möglich, die in der Betriebswerkstätte herrschende peinlichste Ordnung und Pünktlichkeit aufrechtzuerhalten. Eine Befichtigung des wohlthätigen Unternehmens kann nur empfohlen werden. Jeder Besucher wird den Eindruck haben, daß hier etwas geschaffen wurde, das Unterstützung verdient. Den arbeitslosen Frauen helfen, ist ein Werk wahrer Nächstenliebe!

Schreibergärten.

Der Vorstand des „Deutschen Vereins für Wohnungsreform“ hat dem Minister des Innern sehr beachtenswerte Ausführungen über Kleingartenbau und Kriegsfürsorge mit der Bitte um Förderung dieser Bestrebung unterbreitet. Der Minister hat nun, in Anerkennung der noch sozialen und ethischen Richtung hin äußerst wichtigen Angelegenheit, den Herrn Regierungspräsidenten ersucht, die Magistrate von Frankfurt und Wiesbaden sowie die Landräte des Regierungsbezirks

zu veranlassen, diese Anregungen möglichst zu fördern. Der Magistrat der Stadt Wiesbaden hat nun schon seit Ende der 1800er Jahre sich mit der Schaffung und Anlage von Schrebergärten eifrig beschäftigt, und es ist ihm auch gelungen, in vielen Distrikten der Gemarkung Wiesbadens Schrebergärten anzulegen und zu verpachten, und zwar in den Distrikten „Kalter Berg“, „Wellrich“, „An den Ruhbäumen“, „Meidenladter Weg“, „Vor Heiligenborn“, „Unter Hollarborn“, „Haberberg“, „An der Ruhbergstraße“, „Kleinfeldchen“ und „Hinter Heiligenborn“. Die erste Anlage datiert aus dem Jahre 1808, die letzte aus den Jahren 1913/14. 213 Schrebergärten von einer durchschnittlichen Größe von 250 Quadratmeter hat der Magistrat verpachtet. Der Preis eines Gartchens schwankt zwischen 13 bis 40 M. Die Kosten für den Verbrauch an Wasser und Einzäunung sind einbezogen. Da nun von allen Seiten erfreulicherweise die Nachfrage nach Schrebergärten anhält, die Stadtgemeinde allein aber nicht imstande ist, allen Anforderungen Rechnung zu tragen, geht an alle Grundbesitzer Wiesbadens die Bitte, etwaige geeignete Grundstücke für den genannten Zweck einzurichten.

Anträge auf Überlassung von Gelände zum Kleingartenbetrieb werden im Rathaus, Zimmer Nr. 41, entgegengenommen, ferner wird daselbst jedem Interessenten, der die Anlage von Schrebergärten plant, bereitwillig nach jeder Richtung Auskunft erteilt werden. Es wäre außerordentlich wünschenswert, wenn vor Eintritt des Frostes noch eine erhebliche Anzahl Gartchen angelegt werden könnten, damit die Einzäunung, Bearbeitung, Aussaat usw. vor Winter, jedenfalls aber zeitig im Frühjahr, bewerkstelligt werden kann.

Die „Tagblatt“-Sammlungen.

Für das Rote Kreuz gingen ein: Von B. R. 10 M., Roll-assistent Rüdelsberg 10 M., Verein mittlerer Staats-Eisenbahnbeamten durch Herrn Kassierer Reih, 2. Gabe, 37 M., 50 Pf., bisher zusammen 19 558 M. 43 Pf.

Für die Ostpreußen gingen ferner ein: Vom Verein mittlerer Staats-Eisenbahnbeamten durch Herrn Kassierer Reih, 2. Gabe, 37 M. 50 Pf., Mittwoch-Stat im „Gambitrus“, 1. Rate, 20 M., bisher zusammen 18 347 M. 28 Pf.

Für die Elffässer gingen noch ein: Von der Gesellschaft G. A. 25 M., Konrad Reeh 20 M., R. A. 5 M., bisher zusammen 3064 M. 50 Pf.

Für Speisung bedürftiger Kinder gingen von B. R. 10 Mark, bisher zusammen 18 M., ein.

Für die aus Feindesland vertriebenen Deutschen gingen ein: Von R. R. 5 M., bisher zusammen 45 M.

Für die Nationalkassette gingen ein: Vom Verein mittlerer Staats-Eisenbahnbeamten durch Herrn Kassierer Reih, 2. Gabe, 37 M. 50 Pf., bisher zusammen 1987 M. 15 Pf.

Für Liebesgaben für unsere im Feld stehenden Truppen gingen von R. R., anstatt eines Kranzes, 20 M., Fräulein Menfer 20 M., bisher zusammen 202 M., ein.

Für Kriegsheimarbeit gingen von Professor Müller 30 Mark, bisher zusammen 1143 M. 80 Pf., ein.

Für den Kriegskindergarten gingen von Rentner Much 4 M., im ganzen gingen bis jetzt 142 M., ein.

Für unsere Truppen wurde uns von Ungenannt ein Revolver übergeben.

Der „Wiesbadener Tagblatt-Jahresplan“ liegt der vorliegenden Nummer unseres Blattes als Beilage für alle Bezahler bei. Es soll uns freuen, wenn diese Ausgabe für den Winter 1914/15 unseren Lesern gute Dienste tut.

Zum Totenfest. Nach einer polizeilichen Bekanntmachung dürfen am Sonntag, den 22. d. M., also am Totenfest, Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter im Handel mit Blumen und Kränzen — außer in der nach dem Ortsstatut zulässigen dreistündigen Verkaufszeit — von 1 bis 6 Uhr nachmittags beschäftigt werden.

Den Tod fürs Vaterland. Ausgangs Oktober fiel bei den Kämpfen am Iserkanal der 36 Jahre alte Hauptmann Karl Hergenbach und wenige Tage später dessen Sohn, der Leutnant Hergenbach im 1. Nassauischen Infanterie-Regiment 87, in dem er zuletzt Kompanieführer war. Leutnant Hergenbach war bereits für das Eisene Kreuz vorgeschlagen, als er den Heldentod erlitt. Es handelt sich hier um Angehörige einer alt-nassauischen Lehrerfamilie, aus der, wenn wir nicht irren, auch der nassauische Minister Hergenbach, der im Jahre 1848 eine bedeutende Rolle spielte, hervorgegangen ist.

Weihnachtspakete für Kriegsgefangene. Durch Vermittlung der Postbehörde können Kriegsgefangenen auf dem Umweg über neutrale Länder S-Ausgangs-Pakete übersandt werden. Es wird auf diese Gelegenheit im Hinblick auf Weihnachten aufmerksam gemacht. Nähere Auskunft erteilen die Postbehörden.

Unersättliche Wünsche. Es gehen noch immer bei der Post und den Paketdepots der Heeresverwaltung Gesuche um Änderung von Adressen oder Rückgabe bereits eingereichter Pakete ein. Solchen Gesuchen kann, wie wir amtlich erfahren, ausnahmslos nicht entsprochen werden.

Wiesbadener Lazarette. Nach der Verwundetenliste der Auskunftsstelle in der Loge Platz sind weiter u. a. die folgenden Verwundeten in Wiesbadener Lazaretten eingeliefert worden: Vom Reserve-Infanterie-Regiment 87: Peter Jäbdt (Ruppertsheim) in der Bohnhofstraße. Vom bayerischen Infanterie-Regiment 23: Hauptmann Herber in der Reudorfer Straße. Vom Infanterie-Regiment 122: Erich Resewitz (Heith) (Wiesbaden) bei Dr. Schloß. Vom Dragoner-Regiment 13: Unteroffizier Georg Helbig in der Augenheilmast. Vom Marine-Infanterie-Regiment 2: Gefreiter Heinrich Kuhl (Wiesbaden) im Hotel Prinz Nikolaus.

Für in Deutschland lebende Engländer. Alle englischen Ärzte, Geistliche, Frauen und Kinder sowie alle Männer in nichtweiblichem Alter (unter 17 und über 55 Jahre), sofern sie nicht etwa aktive oder verabschiedete Offiziere sind, dürfen bis auf weiteres nach England abreisen. Der Reisetag ist über Holland. Schriftliche Anträge müssen bei der Ortspolizeibehörde unter Vorlegung von Photographien eingebracht werden mit Angabe des Abreisetags, welcher so zu wählen ist, daß zwischen dem Tag der Antragstellung und dem Tag der Abreise 10 bis 12 Tage liegen.

Kleine Notizen. Bei dem „Großen patriotischen Konzert“ der Wiesbadener Sängervereine, das heute Abend 8 Uhr im Kurhaus zum Besten des Roten Kreuzes stattfand und bei dem etwa 400 Sänger und das städtische Sinfonieorchester mitwirkten, tritt der Königl. Opernsänger Harry de Garmo vom hiesigen Königl. Theater als Solist auf.

Mitbürger!

Das Papiergeld muß vollstündlich werden!

Eine neue Geldtasche zum Besten

D. R. G. M.
Nr. 3712/13

des Reichs!

D. R. G. M.
Nr. 3712/13

Einen praktischen und bequemeren Geldbehälter gibt es nicht; auch für Silbergeld ist daran gesorgt. Ich habe den Allein-Verkauf dieser Neuheit übernommen und verkaufe solche zu Mk. 1.75 das Stück. Davon werden 25 Pfennige dem Roten Kreuz zugeführt. Man tut also gleichzeitig ein gutes Werk für die Verwundeten.

Außer dieser Neuheit empfehle ich noch andere Taschen für Papiergeld; abgeteilt für 1-, 2-, 5-, 20-, 50- u. 100-Marktscheine in allen Preislagen.

Johann Ferd. Führer,

Sohlieferant,

K 72

Gr. Burgstraße 10. Gr. Burgstraße 10.

Deutsche Hausfrauen

kauft

Deutsche Erzeugnisse!

Merkers Seifenpulver

Marke:

„Löwenkopf“

altbewährt, schont die Wäsche.

Paket nur 15 Pfennig.

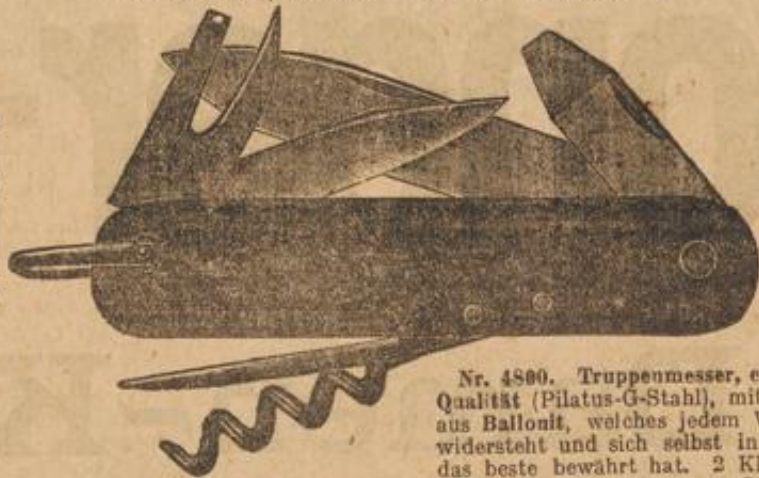
Vertreter: W. Anacker. Telefon 603.

Kriegs-Versicherung

für Landsturmpflichtige gewährt erste Gesellschaft. Gef. Anfragen unter W. 777 an den Tagbl.-Verlag.

Eine grosse Freude bereiten Sie dem Soldaten

durch ein gutes Taschenmesser oder einen Rasierapparat. Gegen vorherige Einsendung des Betrages durch mein Postscheckkonto Köln Nr. 7145 oder in Briefmarken versende ich direkt ins Feld oder an Ihre Adresse, an letztere auch durch Nachnahme.



Nr. 4800. Truppenmesser, extra stark, prima Qualität (Pilatus-G-Stahl), mit schwarzem Heft aus Ballonit, welches jedem Witterungseinfluß widersteht und sich selbst in den Tropen auf das Beste bewährt hat. 2 Klingen, fein blau poliert, Büchsenöffner aus Stahl, extra stark und widerstandsfähig, Schraubenzieher, Pfriem und runder, bequemer Stahlkorkzieher. Alle Teile sind extra stark angefertigt, das Messer ist daher fast unverwundlich, mit Ring Mk. 2.60
Nr. 14421, Sicherheitskette, zu obig. Truppenmesser, auch z. Anhängen v. Portemonnaie, Bleistift usw. Mk. 0.20
Nr. 4801, Soldatentaschenmesser, einfach, ausgeführt als Nr. 4800, ohne kl. Klinge, Korkzieher u. Ring Mk. 1.20
Nr. 2745, Rasier-Apparat mit massivem, gut versilbertem Griff, mit 6 der besten, zweischneidigen, deutschen Klingen, mit Rasiernapf, Seife und Pinsel, in starkem, schönem Etui, auch als Doppelbrief zu versenden Mk. 3.—

Illustriertes Preisbuch mit ca. 12000 Nummern, darunter viele Soldaten-Bedarfs- und Weihnachts-Artikel, versende ich portofrei an Private. Händler wollen H.-Katalog verlangen. F73

Engelswerk C. W. Engels, Foche bei Solingen.

Größte Spezial-Stahlwaren-Fabrik mit Versand an Private.

Filialen (Ladengeschäfte) in Frankfurt a. M., Zeilpalast, Mannheim, P. 5/14 Heidelberger Str., Saarbrücken, Bahnhofstraße 43-45, Antwerpen, 2 Pont de Meir.

Herzog, Das große Schmeich, Nr. 5. u. 6. Buch u. Kunsthandlung Harms, Friedrichstr. 12.

S. Stern

Mauergasse 10.

Spezial-Geschäft

in allen Schneider-Artikeln.

Großes Lager

in sämtlichen Futterstoffen.

Feldgrau Futter für Militärhüte, Mantelfutter.

Uniform- u. Livreeknöpfe, Tressen.

Versandkartons. 1736

Prima 12-Pf.-Zigarre

100 Stück 7 Mark.

Röh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1709



Oefen u. Herde

aller Systeme mit Garantie.

Niederlage von Riefner-Oefen

Kohlenkasten, -Füller u. -Eimer

Oefenschirme

1747

Kochgeschirre aller Art.

M. Frooth Nachf., Kirchgasse

24.

Feldpost-Woche

Vom 15. bis 21. November.

Während dieser Zeit werden wieder grössere Feldpostbriefe bis zu 500 Gramm befördert.

Wir liefern in dieser Gewichtsverpackung folgende Zusammenstellungen:

a
1 Paar Kniewärmer
1 Paar Pulswärmer
2 Paar Fusslappen
Gesamtpreis Mk. 5.15.

b
1 halbw. Unterhose
1 Paar Hosenträger
1 Ohrenwärmer
Gesamtpreis Mk. 6.05.

c
1 Lungenschützer
1 gestr. Leibbinde
1 P. gestr. Handschuhe
Gesamtpreis Mk. 7.—.

d
1 Kamelh.-Leibbinde
1 Paar woll. Socken
1 Paar Sockenhalter
Gesamtpreis Mk. 9.05.

e
1 gefütt. Leibbinde
1 Lungenschützer
1 Paar Kniewärmer
Gesamtpreis Mk. 8.15.

f
1 reinwoll. Schlupfweste
1 Paar Kniewärmer
Gesamtpreis Mk. 9.95.

g
1 sehr warme Weste
1 P. Kamelh.-Socken
Gesamtpreis Mk. 11.40

h
1 feine Flauschweste
1 Paar gefütt. Handschuhe
Gesamtpreis Mk. 13.70

i
1 wasserdichte Weste
1 wasserdichte Schenkelhose
Gesamtpreis Mk. 16.25

Für grössere Weihnachtspakete

a
1 gewobte Unterziehweste
1 gutes Barchenthemd
1 Paar Hosenträger
Gesamtpreis Mk. 8.95.

b
1 halbwollenes Hemd
1 Paar Fusslappen
1 Ohrenwärmer
1 Paar Schliesshandschuhe
1 Satin-Halsbinde
Gesamtpreis Mk. 9.85.

c
1 halbwoll. Reit-hose
1 Flanell-Lungen-schützer
1 Kopfschützer
Gesamtpreis Mk. 12.—.

d
1 Flanell-Hemd
1 Paar gestr. wollene Socken
1 Paar Pulswärmer
1 Ohrenwärmer
2 Satin-Taschentücher
Gesamtpreis Mk. 15.75

e
1 halbwoll. Reit-hose
1 Flanell-Lungen-schützer
1 Kopfschützer
Gesamtpreis Mk. 12.—.

f
1 wollene Unterhose
1 wasserdichte Weste
1 Paar Kamelh.-socken
2 Satin-Taschentücher
Gesamtpreis Mk. 24.20.

g
1 Rohseiden-Hemd
1 P. Wildl.-Handschuhe
Gesamtpreis Mk. 27.25.

h
1 wasserd. seid. Weste
1 Kamelhaardecke
Gesamtpreis Mk. 30.50.

Jeder Einkauf wird auf Wunsch feldpostmässig verpackt und zum Versand gebracht.

Beachten Sie unsere Schaufenster.

J. Poulet

Wiesbaden, Kirchgasse, Ecke Marktstrasse.

Beachten Sie unsere Schaufenster.

21 Langgasse 21.

Damenschirm
mit filz. Krüde stehen geblieben.
Goldjuwelier Herz, Webergasse 3

Geschäftl. Empfehlungen

Erfahrener Kaufmann übernimmt gewissenh. Büroarbeiten, vormittags, auch Stundenweise. Off. u. B. 5 an den Tagbl.-Verlag erbet.

Kaufmann

mit 1. Gehalts. streng verschwiegen u. gewissenh. übern. Büroarbeit. u. Leitung. Off. B. 5 Tagbl.-Verlag.

Spezial-Fachwerkstatt für Schreibmaschinen-Reparaturen
41 Rheinstraße 41.

Gut! Billig!
Unter fachmännischer Behandlung werden Herren- u. Damenpelzmäntel umgearbeitet u. eingefüttert, sowie

Pelze jeder Art

nach jedem gewünschten Modell verarbeitet, gereinigt u. frisch gefüttert. Auch sind neue Pelze in großer Auswahl billig zu haben.

Fürschner G. Stern,
Niedelberg 28, Mittelbau 1 Stiege, (im Hause d. Polizeireviere).

Für Damen. Anfertigung der eigenen **Garderobe**

bei akademisch gebildeter Schneiderin. Monatskurse.
Frau Weiss, Bleichstraße 34, 3.

Hüte.

Erste Frankfurter Fugdirektre a. schied Hüte a 1 M., Hüte u. Stolen Alte Hüte werden verwandelt. Sedanplatz 9, 2 Stiegen. B19254

- Frauenleiden -

Behandl. Schüler v. Dr. Thure Brandt. Frau Käthe Russert, Seerobenstr. 4. 10-12 u. 3-5. B19247

Grauenleiden

(Behandl. nach Dr. Thure Brandt.) Selene Krauch, Marktstr. 25, 3-5.

Schwed. Heilmassage
Krankenbeh. Körper- u. Stuhl. geopr. Mitzi Smoll, Schwalbacher Str. 10, 1 zwischen Luisen- und Rheinstraße.

Massage
Anny Kupfer, ärztl. geopr. Nagelspl. Langz. 39, 11.

Massage, Massage!
ärztl. geopr. Mario Langner-Gauseh, Friedrichstraße 9, 2.

Hanna Brand, ärztl. geopr. Marktstraße 22, 1.

Massage. — Heilgymnastik.
Frieda Michel, ärztl. geopr. Taunusstraße 19, 2.

Thure-Brandt-Massagen
Marj Kamellsky, ärztl. geopr. Bahnhofstraße 12, 2.

Massage. Soffie Prokash, ärztl. geopr. Paulbrunnstraße 10, 1 u. 8.

Gesichts-Massage.**Heilgymnastik.**

Wilhelmine Müller, Wagemannstr. 25, 1, a. d. Goldgasse.

Nur Massage. Nur für Damen.

Dr. Franziska Sauer, geb. Wagner, ärztl. geopr. Drankienstraße 50, 3 r. Sprechstunden 3-5 Uhr.

+ Massage

Sofie Bissert, ärztl. geopr. Rheinstr. 67, 1.

Massage

1. Dam. Marg. Voll, ärztl. geopr. Hellmündstr. 52, 2.

Diagnose.

Schwalbacher Straße 14, 1 r.

Lené Furor.**Diagnose.**

Tilly Förster, Sautbr. 12, 1 r.

Diagnose!

Thilde Marhut, Rheinstr. 32, 2. Et.

Verchiedenes

Zum Bezug eines Waggons

Lignit-Braunkohlen

erster Güte zu 85 Pf. der Bentner frei Keller werden nach Abnehmer gesucht. Sof. Lieferung. Näh. nachm. 3-6 Uhr Schornhorststraße 44, 1 r.

Defektiv gel. (auch Dame)

Angeb. u. D. 785 an d. Tagbl.-Verl.

Tüchtiger Ein- und Verkäufer

mit besten Beziehungen zu den in Betracht kommenden Stellen, für Vertriebsleistungen, sucht

Kapitalisten.

Angeb. u. D. 785 an d. Tagbl.-Verl.

Wesentlich guten Verdienst bei angenehmer Tätigkeit. F73

Dr. Welfschneider, Frankfurt a. M., Kofelstraße 46.

Welche feine Familie

würde alleinlich, gebild. Frau zurückgeleitet, Kinderkleider oder Wäsche, event. andere zurückgeleitet Kleider geben? Gütige Angebote u. R. 785 an den Tagbl.-Verlag erbeten.

Hier anständige Dame,

deren Mann als Hauptmann d. Res. im Kriege ist, w. e. Offiziersdame, welche in gleicher Lage ist, zur Teil. ihres Haushalts während d. Krieges aufzunehmen. Anfragen u. R. 784 an den Tagbl.-Verlag.

Privat-Entbind. und Pension bei Frau Alth, Gebamme, Schwalbacher Straße 61, 2. Etage. Telefon 2122.

finden liebevolle Aufnahme bei Frau Ott, Raatl. geopr. Geb., Mainz, Rheinstr. 40. F41

Damen

geb., Mainz, Rheinstr. 40. F41

Solides Fuhrwerk,

Ein- u. Doppelspanner, fuhrer- oder tageweise zu vergeben. Anfragen u. B. 782 an den Tagbl.-Verlag.

Fräulein,

27 J., kath., 80 000 M. Vermögen, wünscht Ehesitz. Frau Haas, vordem Ehesitz, Luisenstraße 22.

Geb. Kaufmann

in guter Stellung, mit 8000 Mark Selbstvermögen, 35 Jahre alt, schöne Erscheinung, wünscht sich mit einer einf. Dame von 23-30 Jahren zu verheiraten. Der Antrag ist ernstl. u. wird streng u. vertraulich behandelt. Gef. genaue Offerten, mögl. mit Bild, u. R. 784 an Rudolf Mosse, Frankfurt am Main, erbeten. F133

Geb. Dame,

40 J., ev., 35 000 M. Vermögen, vorübergeh. hier, w. sich mit e. Herrn u. Verh. zu verh. Witwer u. ausged. Off. u. R. 785 Tagbl.-B.

A. K.

Postlag. Brief vom 10. 10. 14 (Kaiser-Friedrich-Ad) erst heute erh. Wenn noch frei, bitte nochmals postlagernd Bescheid bis Dienstag unter bekannter Adresse. S. Sch.

Geld- und Immobilien-Markt des Wiesbadener Tagblatts.

Dritliche Anzeigen im „Geld- und Immobilien-Markt“ 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar.

Geldverkehr

Capitalien-Geschäfte.

Suche 2000 Mark auf ein vorz. g. Grundst. nur von Selbstverleihen. 5-6fache Sicherheit. Off. B. 780 Tagbl.-Verl.

1. Hypothek von 25 000 Mark auf prima Objekt (untere Albelstraße), Tage 75 000 M., Brandtage 45 000 M., per 1. 1. 15 gesucht. Off. u. B. 784 an den Tagbl.-Verlag.

Immobilien

Immobilien-Verkäufe.

Neu erbautes Landhaus
5 Zim., Schierstein, Ballufer Str., sehr billig f. zu verk. R. daf. Maurer.

Villa in Bad Homburg

am Harthwald,

in ruhiger, vornehmer Lage, modern gebaut, enthaltend 11 Räume und sonstiges Zubehör, mit herrlicher Höhenlage, Aussicht auf d. Taunus u. Kurpark, ca. 4000 qm großem Park, mit allem Baumbestand, Obst- u. Gemüsegarten, umständelbar, bedeutend unter Versteilungspreis unter günstigen Zahlungsbedingung.

zu verkaufen.

Gef. Anfragen an Architekt G. Günther, Frankfurt am Main, Treibendstraße 2, erbeten. F73

Villa Martinstraße 16,

10 Z. u. Zubeh., mit all. mod. Einr. ausgestattet, sowie Autogarage, zu verk. oder zu verm. Näh. daselbst.

Wegen Todesfall

vorteilhaft zu verkaufen

kleines Landhaus

in Sonnenberg, mit hübsch. Garten, Höhenlage, Fernsicht. Preis nur 25 000 M. Näheres durch

J. Ehr. Glücklich,
Wilhelmstraße 56.

Wegzugshalber

Landhaus in Vorort Wiesb. (Elektr. u. Straßenb.) für 17 000 Mark (14 000 Feuerkasse), bei 7000 Mark Anzahl., Rest zu 4 1/2% auf 8-10 J. fest, sofort oder Frühjahr 1915 zu verk. Dasi. enth. 4 Zim., Schrankk., Kuche, m. Klot., Waschküche, Küche u. Kammern, Boden u. reichl. Kellerräume, Ballon u. Terrasse, Kachelöfen, K. Borden, u. Hintergärten, elektr. Licht, Gas, Wasserleitung und Kanalisation. Anfragen unt. B. 784 an den Tagbl.-Verlag.

Günst. Haus- u. Geschäfts-Ankauf-Gelegenheit.

Das Haus Albrechtstraße 11, sehr dauerhaft gebaut u. gut erhalten, mit 2 großen Läden u. Hinterzimmer, 2 großen 5-3-Etagen-Wohnungen, mit Kellern, Kuch., Kuchzim., Kuch., außerdem gute Frontp.-Wohnung, Mittelbau u. Hinterhaus, mit zwei Wohnungen u. großen Geschäfts-Restaurations, Bierstall u. Remise, Gas sowie elektr. Licht vorhanden, soll wegen Geschäfts-Realisierung preiswert unter Lage verkauft werden. u. verbunden damit kann ein gutgeh. in den Geschäftsräumen befindliches Möbelerzeugnis, sehr guter Kundsch., auch außerhalb des Laden-Geschäfts, mit Motor-Küchlein, auch mit komplettem Inventar, preiswert mitübernommen werden. Auskunft erteilt:

Friedrich Oldermann,
Jahnstraße 40, 1.

Landhaus

mit großem Obstgarten, für 1 auch 2 Fam., 8 Zim. u. vierst. Bad, wegzugshalber weit unter Wert

für 33 000 Mark zu verkaufen. Off. u. B. 783 an den Tagbl.-Verlag.

Immobilien-Kaufgelegenheit.**Villa-Kaufgelegenheit.**

Kleine Villa mit größerem Garten wünscht eine Herrschaft zu kaufen. Briefliche Mitteilung unter B. 784 an den Wiesbadener Tagbl.-Verlag.

Immobilien zu verkaufen.

Zinshaus gegen Grundst. oder Villa zu verkaufen. Offerten u. B. 783 an den Tagbl.-Verlag.

Nehme laienfr. Gelände
und sonstige Werte in Tausch gegen Zinshäuser. Angebote unter B. 781 an den Tagbl.-Verlag.

Große Mobiliar-Versteigerung.

Morgen Montag, den 16. November cr., morgens 9 1/2 und nachmittags 2 1/2 Uhr anfangend, versteigere ich zufolge Auftrags in meinen Auktionsräumen

3 Marktplatz 3

nachbezeichnete gut erhaltene Mobiliar- u. Haushaltsgegenstände, als:

1 Nußbaum-Schlafzimmer-Einrichtung,
1 Eichen-Schlafzimmer-Einrichtung,

Ruhb. u. Eichen-Spiegel, Kleider- u. Weisszeugkränze, Ruhb. u. Eichen-Waschtisellen und -Nachttische, Ruhb.-Paneele, Diwan mit Spiegelauflage und 2 Sessel, Ruhb.-Bettsofa, Ruhb.-Damen-Schreibtisch, Ruhb.-Salontisch und 4 Ruhb.-Rohrstühle, Ruhb. u. Eichen-Schreibtische, Eichen-Schreibtisch, 2 Smyrna-Teppiche (3x4 Meter und 3x4 1/2 Meter), Portieren, Weisszeug, Blumens, Kissen, Leder- und Rohrstühle, antike Holzstühle, led. Waschlommoden und Nachttische, Sofa, Luster für Gas und elektr. Licht, eif. Waschenständer, email. Badewanne, Gasbadeofen, Gasofen, Waschküche, Spiegel, große Partie Bilder, Oelgemälde, Glas, Kristall, Porzellan, Eiseservice, Regens Registon, kupfernes Küchengerät und verschiedenes mehr meistbietend gegen Barzahlung.

Bernh. Rosenau,

Auktionator und Taxator.

Telephon 6584. — 3 Marktplatz 3. — Telephon 6584.

Ämtliche Anzeigen

Die Militärpersonen und insbesondere die verwundet gewordenen Krieger werden darauf aufmerksam gemacht, daß sämtliche Militärpersonen, welche in hiesiger Stadt eine Privatwohnung innehaben oder sich als „Besuch“ bei Verwandten und Bekannten aufhalten, zur polizeilichen An-, Um- und Abmeldung gemäß §§ 1-5 der Polizeiverordnung über das Meldewesen vom 26. Febr. 1910 verpflichtet sind. Die Säumigen haben strenge polizeiliche Bestrafung und ihre Verantwortung auf die Militärbehörde zu gewärtigen. Wiesbaden, den 7. Nov. 1914. Der Polizeipräsident. v. Schend.

Nichtämtliche Anzeigen**Umzüge unter Garantie.**

Lagerung ganzer Wohnungs-Einrichtungen u. einzeln. Güter.

An- u. Abfuhr von Waggons. Expeditionen jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.
Lieferung von

Sand, Kies u. Gartenkies.

Expeditions-Gesellschaft

Wiesbaden G. m. b. H.,
nur Adolfsstraße 1,
an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.

872 Telephon 872.
Telegramm-Adresse: „Prompt“.

Eigene Lagerhäuser:
Adolfsstraße 1 und auf dem Güterbahnhof Wiesbaden-West.

(Geleisenschluß.) 1651

Aufruf!

Dem Wunsche Sr. Maj. Hohheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen um Zusendung von Liebesgaben, speziell von Rum, Arrac, Cognac usw., für unsere tapferen Truppen im Felde wird in allen deutschen Gauen im weitgehendsten Maße Rechnung getragen!

Gleich anderen Vaterbänden hat auch der „Gastwirte-Verband Nassau und Rhein (G. V.)“ seine ihm angeschlossenen Vereine zu einer solchen Sammlung resp. Mitarbeit aufgerufen!

Demzufolge bittet der „Gastwirte-Verband Nassau und Rhein“ seine Mitglieder, Lieferanten und die verehr. Bürgerchaft von Wiesbaden und näherer Umgebung, ihn in diesem Bestreben nach Möglichkeit zu unterstützen, damit unsere braven Truppen, speg. diejenigen des 18. Armee-Korps, die neben der jetzt einziehenden Kälte unermüdeten Strapazen und Entbehrungen jeglicher Art zu überwinden haben, im gewünschten Sinne Unterstützung erhalten!

Wir hoffen gerne, daß wir bei allen, an die wir uns hiermit wenden, das nötige Verständnis und demgemäß offene Hand finden!

Möge sich jeder vergewissern, daß er selbst bei allen Einschränkungen, die uns die heutige Zeit mehr oder weniger auferlegt, sich dennoch glückselig freuen kann, daß der mit all seinem Elend und Schreden begleitete Krieg durch den Mut und die Tapferkeit unserer unvergleichlichen Truppen im Feindesland ausgetragen wird!

Deshalb dürfte kein Opfer, das verlangt wird, zu groß sein! Darum die Herzen und die Hände auf!

Die Vorstände

Gastwirte-Verbands Nassau und Rhein (G. V.):
Wilh. Bräunling, Vorsitzender.

Gastwirte-Vereins Wiesbaden und Umgegend:
Emil Born, Vorsitzender.

Puppen-Reparaturen

Jeder Art werden sachgemäß, prompt und billig ausgeführt. Sämtl. Ersatzteile: wie Köpfe, Perücken, Augen, Arme, Beine usw. vorrätig. — Große Auswahl in Puppen-Schuhen, -Strümpfen, -Wäsche und -Kleidern.

Spielwarenhäuser Puppenkönig,

Kranzplatz 1, am Kochbrunnen. — Telephon 3495.

Geschäftsgewandten Personen werden Pfandscheine über Goldwaren, Brillanten zum kommissionsweisen Verkauf gegeben. Offerten sub J. Z. 3207 befördert Rudolf Mosse, Berlin SW. F133

Hüte
werden schid u. bill. angef. Putzen verwendet. J. Matter, Bleichstr. 11.

**J. & G. Adrian,**

Hofspediteure S. M. des Kaisers und Königs.

Bahnhofstrasse 6. — Telephon 59 u. 6223.

Möbeltransporte von u. nach allen Plätzen.

Umzüge in der Stadt. 1781

Uebersee-Umzüge per listvan ohne Umladung.

Grösse moderne Möbel-Lagerhäuser.

Für unsere Krieger.

Normal-Hemden,
Normal-Jacken,
Normal-Hosen,
Trikot-Futterhosen,
Brust- u. Lungenschützer,
Knie- und Pulswärmer,
gestrickte Kopfhüllen,
Leibbinden,
Socken und Strümpfe,
gestrickte und wasserdichte Westen
empfehlen,
auf Wunsch für Briefe und Pakete zusammengestellt,
zu allerbilligsten Preisen 1815

Gebr. Baum,

6 Webergasse Ecke Kl. Burgstr. 11/13.

Vollstündlicher Kriegsvortrag

Donnerstag, den 19. Nov. cr., abends 8 1/2 Uhr,
im großen Saale der „Wartburg“, Schwalbacher Straße:
Unsere Volkskraft u. seine Erhaltung
im Interesse der deutschen Wehrmacht.

Redner: Schriftsteller Emil Peters,
Vorsühender des Deutschen Bundes für Regeneration.

Eintritt: Mitglieder des Kneippvereins 20 Pf.,
Nichtmitglieder 50 Pf., reservierte Plätze 1 Mk.
Zu recht zahlreichen Besuchen ladet ein

Der Kneipp-Verein Wiesbaden. G. B.

NB. Der Reinertrag des Vortrags wird dem „Roten
Arenz“ überwiesen. F403

Weihnachtsbitte für unsere 27er.

Näheres redaktioneller Teil.

Mainz.

Samstag mittag Eröffnung des

Kaffee Fürstenhof

in Mainz, Bahnhofplatz 2 (früher Rheinische Bierhalle).

Vornehmes Familien-Kaffee. — Grosse Auswahl in Torten, Kuchen etc.
Original-Pilsener, Tucherbräu und Schöffelhof-Export. — 45 Zeitungen
u. Zeitschriften. — Reichhaltige kalte Küche. Besonders empfehlens-
wert Abendessen zu Mk. 1.50. — Damen-, Spiel- u. Vereinszimmer.

Fr. Ehrlicher,

F 41

Roll-Kontor.

Bahnamtlich bestelltes Rollfuhrunternehmen
für Wiesbaden.

Bureau: Südbahnhof. Teleph. 917 u. 1964.

Abholung und Spedition

von Gütern und Reise-Effekten zu bahnseitig
festgesetzten Gebühren. 1665

Verzellungen.

Versicherungen.

B. Langens Physikalisch-Medizinische Heilanstalt

Schusterstrasse 54 MAINZ gegenüb. d. Warenh. Tietz.

Spezialbehandlung langwieriger Leiden jed. Art

Spezialkur bei: Hautleiden, trockene und nässende Flechten, Ge-
sichtspickel, Nasenröte, Furunkulose, Beleggeschwüre.
Spezialkur bei: Geschlechtsleiden, frische und chronische, auch ver-
altete Harnröhrenleiden, Ausflüsse bei Frauen,
Unterleibsleid., Vorsteherdrüsenentzündung, Samen-
fluß, Nervenzerrüttung, Mannesschwäche, Folgen
jugendlicher Verirrungen.

Spezialkur bei: Lungenleiden, Husten, Heiserkeit, Verschleimung,
Asthma, Blutspeien, Nachtschweiß, Bronchial-,
Hals-, Nasen-, Rachen- und Lungenkatarrh.

Spezialkur bei: Tuberkulose, Lungen-, Knochen-, Haut- und Ge-
lenktuberkulose, Fisteln, Geschwüre, Drüsenleiden,
Skrofulose.

Spezialkur bei: Rheumatismus, Muskel- und Gelenkrheumatismus,
Gicht, Ischias, Hexenschuß, Gesichtsschmerzen,
sowie alle Arten Nervenschmerzen.

Spezialkur bei: Nervenleiden, nervöse Verdauungsstörungen, Herz-,
Schlaf- und Gemütsstörungen, kramptartige Zu-
stände (Veitstanz, Lähmungen, Stottern, Schreib-
krampf). F41

Spezialkur bei: Sprechst. täglich von 8—8. Sonnt. von 9—1 Uhr.

Pfand-Verkauf.

Morgen Montag,

den 16. November 1914, vormittags
10 Uhr anfangend, versteigere ich in
meinem Versteigerungsraum

Friedrichstraße 10, dahier,

2 Betten mit Sprungrahmen und
Reihaarmatzen, 1 nupb. Vertiko,
1 zweifür. lad. Schrank, Wasch- u.
Nachttisch, Kommode, Sofa, zwei
Tische, 6 Stühle, 1 Regulator,
Küchenschrank, Spiegel, Bilder,
Teppiche, Federbetten, Küchen-
geschirr, Glas, Porzellan usw.
Öffentlich meistbietend gegen Bar-
zahlung.

Wiesbaden, den 14. Nov. 1914.

Georg Glücklich,

beridigter u. öffentlich angestellter
Versteigerer,
10 Friedrichstraße 10.

Kumlbacher Felsenkeller.

Taunusstraße 22.

Vorzüglicher Mittagstisch

70, 85, 1.25 in und auß. dem Hause.

Heute Abend:

Wald- und Kastanien.

Lebertröge mit Kraut, frische

Backfische.

Kartoffel-Risten,

beliebig zu vergrößern.

Reitern

für alle Zwecke,

Gard.-Spanner

ohne Nadeln.

Reitergerüst

Bauanstellen

Moritzstr. 45.

Geldpostartikel

Schlager 1. Ranges.

Die beste Liebesgabe für unsere
Truppen ist die „Feld-Blitzlichte“,
hauptsächlich für die kalte Jahreszeit
geeignet. Unsere Soldaten sind im
Stande, binnen einigen Minuten sich
wärmende und anregende Getränke
herzustellen, die sie so viel entbehren
müssen. Reisende u. Käufer sofort
gesucht. Sprechstunde 12—1 1/2 und
7—8 Uhr.

Büro Moritzstraße 22, 1.

Alleinvertretung für Land- u. Stadt-
kreis Wiesbaden. Preis der Stück
1.50 Mk., für Wiederverk. billiger!



Der

**TAGBLATT-
FAHRPLAN**

Winterausgabe 1914/15

(Taschenformat) ist an
den Tagblatt-Schalern
im „Tagblatt-Haus“ und
in der Tagblatt-Zweig-
stelle Bismarckring 19
zu haben. Preis 15 Pfg.

XXI. Gabenverzeichnis.

Es gingen weiter ein für die Zentralstelle der Sammlungen für die freiwillige Hilfsstätigkeit im
Kriege, Kreiskomitee vom Roten Arenz für den Stadtbezirk Wiesbaden, in der Zeit vom 7. Nov.
bis 13. November 1914.

Paul Albert 50 M., Appelt 10 M., durch
das Banthaus Marcus Verle u. Co.
gingen ein: von Sanitätsrat Dr. F.
Plehn 100 M., Architekt Berg (4. Gabe)
40 M., Regierungsfretär Brattisch (für
warme Unterleibung, 4. Gabe) 40 M.,
Vollfretär Wäse (2. Gabe) 10 M., Kon-
sul Durandt (2. Gabe) 1000 M., Bürger
10 M., E. S. 50 M., R. S. Cox 1000 M.,
David (für warme Unterleibung) 30 M.,
durch die Deutsche Bank (Zweigst. Wies-
baden) gingen ein: von Reinhold Grüwell
1000 M., Justizrat von Ed (zweite Gabe)
500 M., Fr. Eichelsheim 3 M., eine dank-
bare Deutsche 30 M., Frau Emil Eifen-
berg-Wehbach a. Sieg 10 M., B. E. Eifen-
berger (2. Gabe) 50 M., A. Enders aus
Breithardt (für warme Unterleibung)
3 M., B. Erich 100 M., A. Erlenwein
(4. Gabe) 200 M., 12. Erlös aus dem
Verkauf patriotischer Karten und Lieder
350 M., Erlös aus den drei ersten Mitt-
woch-Konzerten in der Marktkirche
248.34 M., Erlös für Nebl 21 M., Zweiter
Erlös von vaterländischen Gedichten
50 M., Verlag Frauenkapital Berlin für
abgestempelte Zeitschriften 23 M., Dr.
Gergens (4. Gabe) 30 M., Oberleutnant
Sagemann 100 M., Professor W. Hasbach
10 M., Amtsgerichtsrat Haub (für warme
Unterleibung, 3. Gabe) 300 M., Frau
Herber (2. Gabe) 50 M., Fräul. W. von
Solbach (4. Gabe) 30 M., Lisbeth und
Adolf J. (für Weihnachtsgaben an die

Krieger) 50 M., Karl Kahler (5. Gabe)
500 M., durch die königliche Gerichtskasse
Hehmann 5 M., Moje (Weihnachtsgabe
für Krieger im Felde) 10 M., Krehnert
(4. Gabe) 10 M., Lisa Lebrecht 20 M.,
R. J. (3. Gabe) 20 M., R. K. 10 M.,
Rajor a. D. Marg (4. Gabe) 20 M.,
Rechtsanwalt R. Marxheimer a. Streit-
sache 15 M., Frau Präsident Rende
(Weihnachtsgabe für die Krieger im Feld)
20 M., durch Frau Direktor Müller (Er-
lös aus Blindenkonzert, Vorverkauf,
2. Zahlung) 100 M., R. R. 10 M., durch
die Nassauische Landesbank gingen ein:
Friedrich Müller 30 M., Landesbankbuch-
halter Wilhelm Unverzagt 20 M., Freih.
von Regri 5 M., August Oblasser 100 M.,
Personal der Firma Klett u. Co. 5 M.,
Reinertrag aus dem Konzert im Kasino
101 M., Heinrich Kunkel 1000 M., Schmidt
(für Weihnachtsgaben für die Krieger im
Felde) 300 M., Geheimrat Schön (zweite
Gabe) 50 M., Kurt Schürich, Unteroffiz.,
18.30 M., Pfarrer Schrader (weil. Gabe)
20 M., Wilhelm Schweisguth 150 M.,
Sanitätsrat Dr. Staub 20 M., Frau Th.
20 M., Turnverein am städtischen Real-
gymnasium 20 M., durch den Vorschuh-
Verein zu Wiesbaden gingen ein: von
Frau Kleinschmidt (4. Gabe) 20 M., Spar-
büche Herbert Seligmann 15.03 M.,
Direktor R. Schner (4. Gabe) 20 M.,
von B. 5 M., Frau Dr. Walther (Weih-
nachtsgabe für die Krieger im Felde)

20 M., G. Walter (3. Gabe) 250 M.,
J. Weimar für das Feldartillerie-Regt.
Nr. 15 5 M., „Wiesbadener Tagblatt“
Sammlung (18. Ablieferung) 775 M.,
Max Wiesner (2. Gabe) 60 M., General-
major von Wulffen 100 M.,
Einnahme am 7. Nov. 1914 M. 1565.—
Einnahme am 9. Nov. 1914 M. 2091.64
Einnahme am 10. Nov. 1914 M. 475.—
Einnahme am 11. Nov. 1914 M. 1731.—
Einnahme am 12. Nov. 1914 M. 637.—
Einnahme am 13. Nov. 1914 M. 1183.—
Einnahme der vorerwähnten
Banken M. 1205.03

M. 8887.07

Gesamtsumme der bis jetzt
eingegangenen Beträge . M. 726124.43

Wegen etwaigen Verächtigungen von
Fehlern, die in vorstehender Liste unter-
laufen sein sollten und die sich leider
nicht immer vermeiden lassen, genügt
eine kurze Notiz an das Bureau der
Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-
Erholungsheime, Friedrichstraße 27.

Verächtigungen.

Zur Gaben-Verzeichnis 20 muß es statt
Behn heißen: Fr. Behn 10 M.; ferner
muß es im Gaben-Verzeichnis 20 heißen
statt Lobbenberg (3. Gabe) 10 M.: Lobben-
berg (4. Gabe) 10 M. F229

Preiswerte
Angebote in

Liebesgaben

für unsere
Krieger.

Grosse Auslagen praktischer Gegenstände, für Liebesgaben besonders geeignet.

Unterzeuge — Wollwaren.

Kopfschützer Stück 1.75, 1.45, 1.25, 95 $\frac{1}{2}$
Ohrenschützer 65, 55 $\frac{1}{2}$
Halstücher, gestrickt 1.25
Leibbinden 1.75, 1.45, 95 $\frac{1}{2}$
Schlupf-Leibbinden, gestrickt 2.75, 2.45, 1.45

Militär-Strickwesten 6.85, 4.75, 3.45, 2.65
Militär-Sweater 10.50, 8.50, 6.85
Westen, imprägniert 7.50, 4.75
Kopfschützer, imprägniert 2.35, 1.95

Lungenschützer 1.45, 95 $\frac{1}{2}$
Normalhemden 4.50, 3.75, 2.65, 1.95
Normalhosen 4.50, 3.75, 2.45, 1.45
Militär-Futterhosen in allen Preislagen.
Pulswärmer Paar 85, 75, 65, 50 $\frac{1}{2}$
Kniwärmer Paar 2.75, 1.95, 1.65, 1.25
Handschuhe Paar 2.50, 1.95, 1.25
Socken in allen Preislagen.

Verschiedenes.

Taschenlampen 1.75, 1.35, 95 $\frac{1}{2}$
Aluminium-Trinkbecher mit Henkel 75 $\frac{1}{2}$
Lanten-Feuerzeuge 75 und 20 $\frac{1}{2}$
Ersatz-Lanten 10 $\frac{1}{2}$
Feldbestecke, Löffel, Gabel, zusammenlegbar 38 $\frac{1}{2}$
Feldbestecke, Löffel, Gabel und Messer, zusammen 1.25
Tabakpfeifen St. 95, 65, 48, 30 $\frac{1}{2}$
Zigarren- und Zigarettenspitzen, von 25 an
Uhrgehäuse 40, 25, 20 $\frac{1}{2}$

Lebensmittel

fertig verpackt in Feldpostbriefen.

Feldpostbrief, enth. 1 Flasche Rum oder Kognak 75 $\frac{1}{2}$
Feldpostbrief mit Asbach-Kognak, Alt 100 $\frac{1}{2}$, echt 90 $\frac{1}{2}$
Feldpostbrief, enth. 3 Beutel gemahl. Kaffee, portofrei 45 $\frac{1}{2}$
Feldpostbrief, enth. 1 Tafel Schokolade, 1 Paket Erfrischungs-Bonbons 48 $\frac{1}{2}$
Feldpostbrief, enth. 1 Pak. Eucalyptus-Menthol-Bonbons 40 $\frac{1}{2}$
Cefabu-Kaffee-Würfel mit Zucker 12 St. 95 $\frac{1}{2}$, 5 Stück 55 $\frac{1}{2}$
1 Würfel Vollmilch mit Tee, Kakao od. Kaffee, 4 St. 95 $\frac{1}{2}$
Sardellen-Butter, Oelsardinen, Fleisch-Paste.
Milch in Tuben — Hariwurst — Suppenwürfel.
Keks, Schokoladen, Pfefferminz usw. zu billigsten Preisen stets frisch.

Neu aufgenommen!

Zigarren — Zigaretten!

fertig verpackt in Feldpostbriefen.

Zigaretten (fertig verpackt)

„Aps“ mit u. ohne Mundstück 100 St. 90 $\frac{1}{2}$
Kelles „Gold“ 25 St. 42 $\frac{1}{2}$, 100 St. 1.65
Kelles „Graf Wedel“ 25 St. 68 $\frac{1}{2}$, 100 St. 2.65
Kelles „Kasino Gold“ 20 St. 90 $\frac{1}{2}$, 100 St. 4.40
Menes „Freiherr v. Kleidorf“ 20, 50 od. 100 St., 100 St. 2.30
Constantin Nr. 23 à 20, 50 od. 100 St. 1.90
Reitschul-Extra à 20, 50 od. 100 St. 3.80
Laurenz Prinz Izzo à 20, 50 od. 100 St. 2.85
Laurenz Watto à 20, 50 od. 100 St. 4.75

Zigarren (fertig verpackt), gute und ausprobierte Qualitäten,

5 Stück einschl. Karton 65, 55, 45, 39, 35, 30, 24 $\frac{1}{2}$
10 „ einschl. Karton 1.25, 1.05, 85, 75, 65, 55, 45 $\frac{1}{2}$
25 „ einschl. Karton 3.00, 2.50, 2.00, 1.75, 1.50, 1.25, 1.05

Papierwaren.

Kriegsnotizzbücher 22, 18, 8 $\frac{1}{2}$
Taschentücher in Papier 25 St. 15 $\frac{1}{2}$
Klosettpapier fürs Feld Paket 9 $\frac{1}{2}$
Feldpostkarten 20 St. 9 $\frac{1}{2}$
Feldpostpapier, 10 Bogen, 10 Umschl. 18 $\frac{1}{2}$

Feldpostpapier mit Rückantwort, Mappe, 5 Bg., 5 Umschl., 5 Rückantwortbriefe 20 $\frac{1}{2}$
Kurzbriefe 25 St. 55, 28 $\frac{1}{2}$

Feldpostkartons für 5-Kg.-Pakete 26, 22 $\frac{1}{2}$
mit Oeltuch 38 $\frac{1}{2}$
Feldpostkartons für 50 bis 500 Gramm in allen Größen.

Parfümerien und Lederwaren.

Feldpostbrief mit Kölnischem Wasser 1.10
Feldpostbrief mit 2 Seifen, 1 Zahnpaste und 75 Präservativ-Crém 75 $\frac{1}{2}$
Feldpostbrief, enth. Seifenpapier, Leukoplast-Crém, Schweißpulver und Mullbinde 1.25, 95
Taschenkämmen von 10 $\frac{1}{2}$ an
Kölnisch Wasser, kleine Flasche, 45, 25, 15 $\frac{1}{2}$
Heftpflaster-Leukoplast billigst.
Präservativ-Crém 25, 40 $\frac{1}{2}$
Seifen, gute Qualitäten 25, 15, 10 $\frac{1}{2}$
Brustbeutel 75, 45, 25 $\frac{1}{2}$
Uhr-Armbänder 135, 85, 65 $\frac{1}{2}$
Tabaksbeutel 125, 75, 65 $\frac{1}{2}$
Zigarren-Taschen 165, 125, 95 $\frac{1}{2}$
Brieftaschen 195, 135, 95 $\frac{1}{2}$

Praktische Neuheit! Taschenlampe, schwarz lackiert, zum Anknöpfen, mit extra starker Birne 2.95

Besichtigen Sie unsere Schaufenster!

Warenhaus Julius Bormass

b. m.
b. h.

K95

Arraks, Rums und Kognaks

in grosser Auswahl in ganzen, halben und $\frac{1}{4}$ Flaschen zum Beipacken, sowie in Fässern zu Engrospreisen.

Jakob Stuber,

Weingroßhandlung,
Neugasse 5.

Die Haltung Italiens

veranlasst mich, um Irrtümer zu vermeiden, zu erklären, dass ich seit Jahren die deutschen Bürgerrechte erworben, daher jetzt zwei Söhne in der deutschen Front, und zwar ein Artillerist im Argonnenwald und ein Infanterist in Roye und keine Verpflichtungen mehr mit Italien habe, auch von mir geführte Artikel, als: Krawatten, Zivil- u. Militär-Leder- u. Stoffhandschuhe, Pulswärmer, Socken, Ohrenschützer, Kragen, Manschetten etc. nur deutsche Fabrikate sind, welche als Liebesgaben und zu Weihnachts-Geschenken ich bei dieser Gelegenheit bestens empfehle und zeichne

Hochachtungsvoll!

G. Scappini, Michelsberg 2.

Ziehung 24. und 25. November

im Dienstgebäude der Kgl. General-Lotterie-Direktion in Berlin

Jungdeutschland Geld-Lotterie

150 000 Lose im Betrage von Mark
5618 Gewinne

150 000
60 000
30 000
10 000

Lose 3 M. Porto und Liste 80 Pfennig extra

A. Molling, Hannover u. Berlin W9
Lenné-Strasse 4

F 182

1893er Rotwein, Affentaler
aus Privatbesitz billig zu verkaufen
Drudenstraße 1, 2 St.

Bei Husten und Heiserheit
empfehle meinen Heilmittel,
Flasche 60 Pf. u. 1 M.
2. Cronauer, 34 Albrechtstraße 34.

Lange echte Straußfedern
zu 2 u. 3 M., und Fantasie-Federn.
Gneisenaustraße 13, Köppert. links.

Große Sendung Äpfel

eingetroffen:

Goldparmäne Pfd. 15, 18, 22 Pf.
Goldreinetten Pfd. 15, 18, 22 Pf.
Weinäpfel Pfd. 18 Pf.
Rote Streiflinge Pfd. 15 Pf.
Jedes Quantum zu haben bei
L. Cronauer, Albrechtstraße 34.

Für Armeebedarf!

empfehle in großer Auswahl:
Lantenfeuerzeuge, nie versagend, beste Fabrikate, per Stück 30 Pf., 60 Pf. u. 1 M.
Erfahrung und Bündelsteine, Feuerhähne, Bunder u. Feuersteine, Schwefelstaden, fertig in Aluminium, Dosen, per Stück 30 Pf.
Elektr. Lampen mit besten Batterien, La. Grischbatterien, 8 Stb. Brenndauer, 80 Pf.
Offizierslampen, 40 Stb. Brenndauer, Sand- u. Taschenwärmer mit Glasstoff-Batronen.
Feldbestecke, Feldflaschen, Trinkbecher in Aluminium usw., Taschenpiegel, Koffer-Apparate, ganz flache Ausfüh. Taschenmesser, Armeemesser, Knädel, Dolche, Stiletts, Stabhaue, Drahtscheren, Mannschaffs-Taschenmesser, 1819

Alles in bester Ausführung, schnittfertig.

Beste Wahl-Buchung ohne Verrechnung! Besonders als Weihnachts-Geschenke fürs Feld geeignet! Bitte Liebesgaben! Frühzeit. Bestellung empfehlenswert!

G. Eberhardt,

Schmiedemeister,
Telephon 6183. Langgasse 46.

Straßwagen, 45 P. S.

ausverkauft. Wagen, für große Touren außerst billig zu verm. Fernruf 3257.

Badhaus Kranz,

Am Kranzplatz, Tel. E. Becker.

Thermalbäder

eigener Quelle 6 St. R. 3.50 incl. Ruheaum u. Eintritt. 1884



Weihnachts-Gaben für unsere Krieger.

In grösster Auswahl.
Nur warme zweckmässige
In Qualitäten!

Wollene Hemden,
Wollene Jacken,
Wollene Hosen,
Flanell-Hemden,
Wollene Socken,
Wollene Leibbinden,
Wollene Kopfschützer,
Wollene Ohrenschützer,
Wollene Pulswärmer,
Wollene Schießhandschuhe,
Wollene Kniwärmer,
Wollene Decken,
Wollene Westen.

Hosenträger Taschentücher,
Halstücher. 1813

Gratis-Verpackung.

Ad. Lange,

Langgasse 23.



Die L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden
fertigt alle Drucksachen in kurzer Frist zu mäßigen Preisen.

Kontore im „Tagblatt-Haus“, Langgasse 21
Fernsprecher 6650/53.

Redegewandte Dame,

repräsentabel, fähig bessere Private nach schriftlicher Anmeldung zu besuchen, bei täglichem Einkommen von 12 Mark und mehr, zur Einführung eines patentierten Bedarfsartikels sofort gesucht. Gefällige Offerten erbelen unter E. 785 an den Tagbl.-Vorlag.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets
in grosser
Vielseitigkeit
am Lager.....



Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365

S. GUTTMANN

Alle Sorten Leder

auch im Ausschchnitt, empfiehlt bill.

A. Rödelheimer,
Bianergasse 10. 1717

Geogr. 1865. Telefon 265.

Beerdigungs-Anstalten
„Friede“ u. „Pietät“

Firma
Adolf Limbarth,
8 Ellenbogengasse 8.

Großtes Lager in allen Arten
Holz-
und Metallsärgen

zu realen Preisen.

Eigene Leichenwagen und
Sargwagen.

Lieferant des
Vereins für Feuerbestattung

Lieferant des
Beamtenvereins. 1783

Den Heldentod fürs Vaterland fand auf Frankreichs Boden
am 2. November unser hoffungsvoller, unvergesslicher Sohn und
Bruder

Heinrich Robert Krift

in noch nicht vollendetem 18. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Vinton Krift und Frau nebst Geschwistern.

Wiesbaden, Friedrichstraße 37.

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche
Mitteilung, daß unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroß-
mutter, Schwiegermutter, Schwagerin und Tante,

Frau Christine Köhler, wwe.,

im 80. Lebensjahre, nach kurzem, schwerem Leiden sanft
verschieden ist.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Frau Marie Jekel, wwe.,
geb. Köhler.

Sonnenberg, den 14. November 1914.

Die Einäscherung findet in dem Krematorium auf dem
Südfriedhof in Wiesbaden am Dienstag nachm. um 2 Uhr statt.

Todes-Anzeige.

Nach kurzer Krankheit ist gestern abend unsere teure
Schwester, Schwagerin und Tante,

Frau Marie Höpfner,

geb. Koldeweh,

im 71. Lebensjahre sanft entschlafen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wiesbaden, den 14. November 1914.

Die Einäscherung findet Dienstag 4¼ Uhr im hiesigen
Krematorium statt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich des
mich so schwer betroffenen herben Verlustes sage hiermit meinen
innigsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Frau Elisabeth Stein, geb. Herrchen.

Wiesbaden, den 14. November 1914.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Am 1. November starb den Heldentod fürs Vaterland
auf Frankreichs Erde mein lieber Mann, unser guter Sohn,
Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel,

Florenz Goeken,

Wehrmann beim Reserve-Infanterie-Regt. Nr. 87, 4. Komp.,
im 35. Lebensjahre.

Dieses zeigen tiefbetrübt an:

Rosa Goeken, geb. Stahlheber.

Rentner Alb. Goeken und Frau, geb. Sarazin.

Dr. med. Ludw. Goeken und Frau, geb. Sameck.

Vize-Postdirektor u. Hauptmann der Reserve Alb. Goeken

u. Frau, geb. Proenow.

Ernst Bielefeld und Frau, geb. Goeken.

Gutsbesitzer Julius Goeken und Frau, geb. Heiner.

Katasterkontrolleur Hermann Goeken und Frau, geb. Laun.

Florentine Goeken.

Wwe. Gutsbesitzer Albers, geb. Goeken.

Familie Peter Stahlheber.

Wiesbaden, Limburg, Godelheim, Aldenhoven, Köln,

Büren, den 14. November 1914.

Im Kampfe gegen Deutschlands Feinde erlitt am
1. November in der Vollkraft seiner Jahre den Heldentod mein
innigstgeliebter Mann, unser treuer Sohn, Bruder, Schwieger-
sohn, Schwager und Onkel,

Reservist

Karl Ries,

im Alter von 28 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Karl Ries, Wwe.

Luise Wagner.

Familie Anna Ries, Wwe.

Familie Anton Ries.

Familie Georg Ransch.

Familie Willy Ries.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 6. November auf
Frankreichs Erde unser innigstgeliebter treuer Sohn, Bruder,
Onkel, Neffe und Setter,

Franz Michler,

Jäger d. Res. im Marburger Jäger-Bat. No. 11.

In tiefstem Schmerze:

Familie Karl Michler.

Wiesbaden, den 14. November 1914.

Seerodenstraße 1.

Man bittet von Beileidsbesuchen absehen zu wollen.

Den Heldentod fürs Vaterland starb infolge seiner schweren
Verwundung am 13. Oktober im Feldlazarett in Ercheu (Frankreich)
unser innigstgeliebter, unvergesslicher Sohn, unser herzensguter
Bruder und Schwager,

Emil Müller,

Unteroffizier der Reserve, 10. Komp., Inf.-Rgt. Nr. 87,

im Alter von 26 Jahren.

In tiefer Trauer:

Familie Ulrich Müller,
Familie Georg Rumpf.

Wiesbaden, den 14. November 1914.

Kl. Schwalbacher Strasse 6.

Von Beileidsbesuchen bittet man abzusehen.

Besonders vorteilhaftes Angebot!

In dieser Woche grosser Verkauf

VON

Damen-Wäsche

zu enorm billigen Preisen.

Darunter befinden sich: **Taghemden, Nachthemden, Beinkleider, Kombinationen etc.** aus nur prima Stoffen und erstklassiger Verarbeitung, sowohl in solider, eleganter, wie auch in denkbar feinsten Ausführung.

Wir bitten unsere werte Kundschaft, von dieser überaus

günstigen Kaufgelegenheit

den ausgiebigsten Gebrauch zu machen.

Preise enorm billig!

Verkauf I. Stook!

Der Verkauf beginnt Montag, den 16. November cr.

Blumenthal

K 87

Preiswerte

Angebote zur Feldpostwoche und für Weihnachtspakete

für unsere Krieger in warmen Unterzeugen und Wollartikeln.

<u>Militär-Socken</u> ,	schwere Baumwolle oder wollgemischte Qualität	Paar	45, 58, 95
<u>Militär-Socken</u> ,	Wolle, gestrickt	Paar	95 1. 35, reine Wolle, schwere Qualität Paar 1. 75, 2. 25
<u>Kniewärmer</u> ,	Wolle, gestrickt	Paar	1. 45, reine Wolle, feldgrau Paar 2. 50, <u>Fußlappen</u> 25 u. 30
<u>Leibbinden</u> ,	weiche Flauch-Qualität und gestrickte Artikel,	85	1. 35, 1. 65, 1. 95, Kamelhaar, gestrickt 2. 45
<u>Brustschützer</u> ,	weiche Flauch-Qualität	85	1. 25, 1. 45, 1. 95, <u>Ohrenschützer</u> reine Wolle, gestrickt 45 u. 75
<u>Kopfschützer und Kopfhäuben</u> ,	Wolle und reine Wolle, gestrickt, feldgrau	85	1. 55, 1. 95
<u>Militär-Handschuhe</u> ,	reine Wolle, gestrickt, grau	Paar	1. 25, 1. 75, feldgrau Paar 2. 75
<u>Pulswärmer</u> ,	reine Wolle, gestr., Paar	45 65 85	<u>Hosenträger</u> , prima Gummi, kräftige Qual. 95 bis 1. 75

<u>Militär-Hemden,</u>	Normal-Qualität	1.75	, mittelschwere Qualität	2.65	, 2.95	, schwere Qualität	3.45	, 3.95
<u>Militär-Beinkleider,</u>	Normal-Qualität	1.75	gestrickt u. gefüttert	3.25	, Normal schw. Qualität	3.75	1a Mako m. Plüschf.	6.25
<u>Unter-Jacken,</u>	Normal-Qualität	1.25	, 1.95	, mittelschwere Qualität	2.75	, schwere Qualität	3.45	

Grosse Auswahl in Original-Normal-Jäger-Wäsche.

Militär-Doppelbrief-Weste, reine Wolle, gestrickt, feldgrau, 240 Gramm	7.50
Uniform-Weste „Resi“ aus bester Regenschirm-Seide, wasserdicht, wärmt und trägt nicht auf, wiegt 75 Gramm.	
Militär-Sweater und Westen, gute wollene Qualitäten, in großer Auswahl und jeder Preislage.	K 110

Ch. Hemmer.

Langgasse 34.
Haltestelle der Trambahn.

Sämtliche Waren eignen sich für Pfund-Feldpostpakete. Weihnachts-Zusammenstellungen nach Wahl in Weihnachts-Verpackung. Alle bei mir gekauften Waren werden auf Wunsch unentgeltlich feldpostmässig verpackt.

Neuheiten in Kleider- und Blusenstoffen Kostüm- und Mantelstoffen

finden Sie stets in großer geschmackvoller Auswahl in gediegenen Qualitäten zu sehr billigen Preisen bei mir.

Christine Litter,
Rheinstrasse 32 (Alteeseite),
gegenüber Regierungshauptkasse.

Mitteldutsche Creditbank

— Kapital und Reserven 69 Millionen Mark —

Filiale Wiesbaden.

Friedrichstrasse 6.

Telephon 66 u. 6604.

Günstige Verzinsung von Bareinlagen. Vermögensverwaltung.
Schränkfächer unter Mitverschluss des Mieters.
Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.

F 473

Liebesgaben-Verkauf!

Vom 15. bis 21. November dürfen die Pakete ins Feld 5 Ko. wiegen!

Es empfiehlt sich diese Gelegenheit schon für Weihnachtspakete an unsere Krieger zu benutzen!

Ganz besonders preiswert!

Normalhemden, warme Qualität . . . 2.55, 2.25, 1 ⁹⁵	Biberherrenhemden, starke Qual., 2.95, 2.45, 1 ⁹⁵	Kniowärmer, reine Wolle Paar 2.25, 1 ⁸⁵
Normalhemden, schwere Qualität . 3.65, 3.25, 2 ⁹⁵	Biberherrenhosen, warm u. solide, 3.25, 2.45, 1 ⁹⁵	Pulswärmer Paar 95, 65, 55 ²
Normaljacken, wollgemischt 2.50, 2.25, 1 ⁹⁵	Gewebte Kriegswesten, warm und leicht . . 5 ⁷⁵	Armwärmer Paar 1.35, 95, 75 ²
Normalhosen, warm und weich . . . 2.95, 2.75, 2 ²⁵	Gestrickte Westen 3.75, 3 ²⁵	Ohrenschützer, rein Wolle Paar 48 ²
Normalhosen, besonders schwer . . 3.95, 3.50, 3 ²⁵	Leibbinden, reine Wolle, gestrickt . . . 2.45, 1 ⁹⁵	Schweissocken Paar 65, 48, 24 ²
Reithosen, gestrickte, schwere Ware . . 3.25, 2 ⁹⁵	Leibbinden, Flanell 1.10, 75 ²	Herrensocken, reine Wolle, braun, schwarz u. normalfarbig, Paar 1.45, 1.10, 95 ²
Futter-Herrenhosen, besonders dick und warm 3 ⁵⁰	Leibbinden, reinwollen, Flanell . . 1.65, 1.45, 95 ²	Fußlappen Paar 45, 30, 18 ²
Trikothemden mit farbigen Einsätzen . . 3.75, 1 ⁹⁵	Brust- u. Rückenwärmer 95, 75 ²	Militärhalstücher, feldgrau, groß u. warm . 78 ²
	Brust- u. Rückenwärmer, reine Wolle und Kamelhaar, 2.45, 1 ⁴⁵	Hosenträger 1.25, 95, 75 ²
	Schneehauben, Trikot, feldgrau, auch gefüttert 1.95, 1.65, 95, 78 ²	Taschentücher, weiß, gebrauchsfertig, 1/2 Dtzd. 1.25 95, 65 ²
	Schneehauben, Wolle, gestrickt, 1.95, 1.45, 1.10, 95 ²	Taschentücher, farbig Stück 35, 25, 16 ²

1 Posten Trikothemden und Hosen, beste Kammgarn-Qualitäten, leicht und warm (regulär bis 7.50) 5⁹⁵ Mk.

Joseph Wolf

Kirchgasse · 62 · gegenüber dem Mauritiusplatz.

K 138

Taschentücher aus Papiertuch für unsere Soldaten
willkommene Gabe

1000 Stück 1 8 Mk., 11 7 Mk., 111 6 Mk., 100 Stück 95, 85 und 75 Pf.
Klosettpapiere aller Art, auch Taschenformat.

Aus Papiertuch:
Handtücher, Servietten, Tischtücher, Betttücher, Windeln, hygienisch vorzüglich für unsere Kleinsten. Kein Wundwerden, grosse Wäscheersparnis.

Papierwarenfabrik Wiesbaden

Friedrichstrasse 10, im Hofe.

Fernsprecher 256.

Einkaufs-Erleichterung.

Ganz besonders preiswertes
Kaufangebot für
CORSETS.

Meine diesjährigen Herbst-Neuheiten
verkaufe ich zu ermäßigten Preisen.

Corset Antwerpen,
rostfreies Corset aus
prima weißen, halt-
baren Drellen, mit
4 Strumpfhaltern,
Mk. 7.50, 12.50

Spezialität: Erstklass. Anfertigung von
Corsets nach Mass.

Die Leitung dieser Abteilung liegt
nunmehr in den Händen meiner
bewährten ersten Kraft.

Arnold Obersky,

Corset-Salons,

Wiesbaden, Gr. Burgstr. 3/7.

Telephon 3883.

Total-Ansverkauf

wegen hiesiger Geschäftsaufgabe.
Samt-, Samt-, Pelz- u. Filzhüte,
sowie Strumpf-, Hügel u. Gantafie,
alle mögl. Handarb., Spitzen u. Ein-
sätze, Waschküchen, Herren-Kragen,
Monogr. u. and. w. zu stännd bill.
Preisen ausverkauft. Schwarze Strick-
wolle, 10 Lot 58, 68, 78, 88 Pf. Theresie
Neumann, Wiesbaden, Luitpoldstr. 44.

Strickwolle Ia,

Strümpfe, Socken, Leibbinden, Pulswärmer, Handschuhe, Hosenträger, Fußlappen, Brustbeutel usw. für un-
kriegl. bill. Geldpostkartons i. Größe.

Carl J. Lang, Bleichstraße 35,
Abteilung Kurz- und Wollwaren.

!!! Geldlampen!!!

Prima Ertrag-Batterien
(8 Stunden 80 Pf.)

Niederlage: Rheinstraße 66.

Moderne Leihbibliothek

der

Buchhandlung Schwaedt,

Rheinstrasse 43, Ecke Luisenplatz.

Auswahl von 7000 Bänden, täglich Neuaufnahmen.

Katalog 1914 soeben erschienen.

Fernruf 3246.

Ad. Rumpf,

Mechanikermeister,

48 Webergasse 48, Stb. 1 St.,

empfiehlt sich in Reparaturen an
Nähmaschinen aller Syst. unt. Gar.
prompt u. billig. (Regul. im Haus.)

Trauben 45 Pf. v. 8 Pf., Rüsse,
Tafeläpfel, Birn. Marktfr. 25, Obst.

Selbst gefochte

gemischte Marmelade Pfund 25 Pf.,
feinste Bauernhandläse Stück 6 Pf.
Auch an Niederbändler.

L. Gronauer, 34 Albrechtstraße 34.

Socken, Unterzeuge und Wollwaren

fürs Feld

sind in **Riesenposten** eingetroffen.

Wir bitten um Beachtung unserer Schaufenster.

Engros-Verkauf!

Billige Preise!

Günstiger Einkauf für Liebesgaben.

Hermanns & Froitzheim,

Webergasse 8.

1789

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 268.

Sonntag, 15. November.

1914.

(Schluß.)

Fünf Töchter.

Nachdruck verboten.

Eine Kleinstadtgeschichte von Ilse-Dore Tanner.

Ruth konnte in ihrem neugefundenen Glück nicht das übrige Herz bringen, was Tante Luise kategorisch von ihr verlangte: gegen Martha bei den Eltern zu intrigieren und auch Gerhard gegen sie zu beeinflussen. Gerhard selbst fiel es gar nicht ein, sich in diese Angelegenheiten zu mischen, und zu Tante Luisens Empörung äußerte er sogar, daß Martha wohl alt genug sei, daß man ihr das Recht zugestehen könne, sich allein ihr Glück nach eigenem Ermessen zu gestalten.

Gleich nach den Weihnachtsfeiertagen sprach Martha mit den Eltern. Es fielen viele harte Worte, und Oberst v. Glimmersberg meinte schließlich, allem mit einem einfachen Verbot ein Ende machen zu können, das er, wie die meisten Väter in solchem Falle, damit begründete, daß er allein am besten wisse, was seiner Tochter fromme, worauf diese zur Antwort gab:

„Ihr habt in der Vergötterung Ruths ja gar nicht Zeit für uns andere gehabt. Ihr kennt mich ja gar nicht wirklich und könnt gar nicht wissen, was für mich gut ist, und nun wollt ihr trotzdem in mein Schicksal eingreifen?“

Worte, auf die der Oberst keine rechte Widerlegung zu finden wußte. Und alles, was er anführte an Gründen, sein väterlicher Wille, die Tränen und Beschwörungen der Mutter scheiterten an dem festen Willen Marthas.

Heinz Lautbach war es, der zu Marthas Gunsten in den Kampf eingriff. Er hatte die Bekanntschaft Herrn Dorns gemacht und suchte nun die Schwiegereltern zu überzeugen, daß außer überlebten Vorurteilen nichts gegen den Erwählten Marthas einzuwenden sei. Er sprach von Marthas Recht auf eigenes Glück, und er fragte zuletzt, ob sie vielleicht lieber eine in Verbitterung frühzeitig alternde und dadurch vielleicht kränkelnde Tochter haben wollten, als eine Tochter, die die von der Natur gewollten Pflichten des Weibes auf sich nähme und dadurch gesund und glücklich wäre.

Und schließlich gab Herr v. Glimmersberg nach. Es heißt, er sah, daß nur zwei Wege blieben: vollständiger Bruch mit Martha oder ein Abfinden mit ihrer Heirat, und so wählte er das letztere. Es wurden keine Verlobungsanzeigen verschickt, und in den ersten Tagen des Februar schon wurde eine ganz stille, kleine Hochzeit im Hause Glimmersberg gefeiert, und nur die Vermählungsanzeige stand nachher in dem „Wiesbadener Tagblatt“.

Glückselig zog Martha an der Seite des geliebten Mannes in ihr hübsches kleines Heim ein, das, in dem neuen, nicht als vornehm geltenden Stadtteil von Werlich liegend, sie fast gänzlich aus den Augen der „ersten Gesellschaft“ brachte, um deren Reden und Mißbilligung sich Frau Lehrer Dorn sehr wenig kümmerte.

Natürlich wurde viel geredet, und es war auffallend, daß Kröpers ihren berühmten Mädchenkaffee gaben, ohne Ruth und Ursula einzuladen und daß Herr v. Weber sie eine Zeitlang nicht bemerkte, wenn er ihnen auf der Straße begegnete, aber es traten bald andere interessante Ereignisse in Werlich in den Vordergrund. Dazu gehörte die Verlobung Euse v. Kröpers mit einem Gutbesitzer,

ablig natürlich, wenn auch nicht von ganz einwandfreiem Stammbaum, und die Entlobung Lise Gramers, die sich plötzlich entschlossen hatte, barmherzige Schwester zu werden.

Und dann brachte die Zeit allerdings auch noch eine Überraschung durch die Glimmersbergische Familie, aber die trug dazu bei, deren Ansehen wieder zu stärken und sie interessant zu machen.

Eines Tages war Siegrid, die häßliche, hausbackene Siegrid, vor ihre Eltern hingetreten, ein glückseliges Leuchten auf dem unschönen Gesicht, einen offenen Brief in der Hand, den sie dem Vater reichte, und staunend las der alte Herr, fuhr sich mit der Hand über die Augen und las wieder: „Ihr Roman „Ein einsames Leben“ ist gern von unserem Verlag zu einem Honorar von dreitausend Mark akzeptiert.“

„Das — was bedeutet das?“ fragte er verständnislos.

„Daß meine Arbeit, an der ich fast drei Jahre schrieb, von dem Verlag gekauft wurde,“ sagte Siegrid einfach, aber mit strahlendem Lächeln. „Und, Vater, nun will ich auch gleich meinen Wunsch sagen: Ich will reisen, fort von hier für längere Zeit — an den Genfer See, nach Italien — — ich will Schönes sehen — Vergnügen atmen — — ach, ihr wißt ja nicht, wie glücklich ich bin, auch einmal die Welt kennen zu lernen!“ Das klang wie ein Aufschrei nach langer Qual, und die Augen der Eltern trafen sich in einem bedeutungsvollen Blick, um dann wieder wie in Beschämung abzuwenden: Sie hatten ihre Kinder wirklich nicht gekannt. — — Und Siegrid sprach weiter:

„Gebt mir dann Grete mit, wenn ich reise. Sie ist so häßlich wie ich, sie würde auch immer im Schatten stehen müssen, immer entbehren. Ich will nicht, daß sie so verbittern soll wie ich, ich will ihr Ersatz geben für das, was ihr das Leben immer vorenthalten wird.“

Und die Eltern hatten keinen Grund, Siegrids Bitte abzuschlagen, nur warten sollte sie noch, bis Ursulas Hochzeit vorüber, die schon vor Ablauf des Verlobungsjahres im Sommer stattfinden würde.

In der Familie erregte Siegrids Erfolg natürlich Sensation. Die Schwestern wollten es gar nicht glauben, daß sie, daß gerade Siegrid, das Mädchenputtel der Familie, eine richtige Schriftstellerin sei, die allem Anschein nach Aussicht hatte, einmal unter die Großen gezählt zu werden.

Ruth hatte einen kleinen Kampf mit ihrer Eitelkeit zu bestehen. Also auch diese Ausnahmestellung in der Familie, die einzige talentierte der Schwestern zu sein, wurde ihr streitig gemacht.

Natürlich wollten sie nun alle den Roman lesen, für den Siegre einen für Glimmersbergische Begriffe so märchenhaft hohen Preis bekommen. Bis zum Fertiggedruckthein hatte es doch noch gute Weile, und so ließ Siegrid für ihre Familie eine neue Abschrift anfertigen.

Und die Eltern lasen die Arbeit ihres Kindes zuerst und schüttelten den Kopf. Es war ihnen vieles unverständlich, was da stand. Wie war es nur möglich, daß ihre Tochter so anders wie andere Schriftstellernde Damen,

so eigenartig, so — wie es ihnen erschien, ganz anders schrieb. „Wie ein Mann,“ meinte Frau v. Glimmersberg, und es lag Mißbilligung in ihrer Stimme.

Und Ruth las das Buch der Schwester, und all ihre verlebte Eitelkeit, ihr kleinlicher Neid schmolz hinweg.

Ja, ihre häßliche Schwester war ein wahres, großes Talent, keine Stümperin wie sie, ein Talent, reif geworden durch das, was sie innerlich erlebt und gelitten in all den stillen, einsamen Jahren. Und nun hatte sie ein Buch geschrieben, so voll Innerlichkeit, so voll Feinheit des Empfindens und doch kraftvoll auf Höhen und in Tiefen des menschlichen Lebens führend, ein Buch, das ihren Namen mit einem Schlage bekannt und unvergessen machen würde. Zum ersten Mal wohl in ihrem Leben umarmte Ruth die Schwester voll aufrichtiger Herzlichkeit, und Siegrid, der Zärtlichkeiten von seiten der Ihrigen ungewohnt, meinte verlegen:

„Ich dachte schon, du seist mir böse, daß ich dir ins Handwerk gepuscht, Ruth.“

„Ja, mein Schreiben ist Handwerk, deines ist Kunst, glaube mir nicht, daß ich das nicht weiß, Siegrid. Wenn ich nicht etwas sorgen müßte für unser zukünftiges Heim und auch später etwas verdienen möchte, würde ich keine Feder mehr anrühren.“

In Berlin sprach es sich bald herum, daß die „häßliche Glimmersberg“ sich als großes Talent entpuppt habe und einen unerhört hohen Preis für einen Roman bekommen habe, und durch je mehr Menschen die Erzählung ging, je größer wurde die Summe, die zuletzt eine wahrhaft schwindelnde Höhe erreichte.

Die älteste Glimmersberg, um die sich bisher niemand gekümmert, wurde nun mit einem Male den Leuten sehr interessant, und viele Damen der „ersten Gesellschaft“, die im geheimen auch schrieben, kamen, um sich von ihr sagen zu lassen, „wie man's machen müsse“, und waren sehr enttäuscht, daß sie so wenig Zeit übrig hatte und gar in kurzer Zeit für den ganzen Herbst und Winter auf Reisen gehen wollte.

Ursulas Hochzeit wurde mit allem Glanz gefeiert, den man in Berlin bei einem solchen Fest in der ersten Gesellschaft zu entfalten pflegte. Dorns waren nicht zugegen, es wurde dort in kurzer Zeit ein Kindchen erwartet.

Als glückseliges junges Ehepaar fuhren Lautbachs in die Welt hinaus, und nicht weniger glücklich waren Siegrid und Grete, als sie wenige Wochen später in den Zug stiegen, der sie gen Süden führen sollte.

So blieb Ruth ganz allein bei den Eltern, und es lasteten damit viele neue Pflichten auf ihr, aber sie erleichterten ihr das Warten auf die ersehnte Zeit.

Gerne ging sie jetzt ab und zu zu Martha, die aus einem verbitterten, alternden Mädchen zu einer blühenden, hübschen jungen Frau geworden war, der das Glück aus den Augen sah und die ihren Mann und den reizenden biden Jungen, der vor kurzem einpaßiert war, über alles liebte.

Erst nach der Geburt dieses ersten Enkels hatten Oberst v. Glimmersberg mit seiner Frau zum ersten Mal das Heim ihrer Tochter Martha betreten, und als sie es dann verließen und Arm in Arm langsam ihrem Hause zuschritten, sagte der Oberst nach einem langen Schweigen, währenddem jeder der beiden alten Leute seinen Gedanken nachgegeben hatte:

„Siehst du, Mutter, nun hat wirklich jede von unseren fünf Töchtern ihr Glück gefunden, denn für Gretes wird ja jetzt Siegrid immer mitorgen, und wenn auch vieles anders gekommen ist, als wir's uns gedacht hatten, und wir wenig haben dazu tun können zu dem Glück unserer Mädels — wir haben doch alle Ursache, dem lieben Gott dankbar zu sein und uns still mitzufreuen.“

— Ende. —

Feldpostbrief eines Wiesbadener Reservisten aus Belgien.

Dieser Brief war geschrieben auf das Papier des Ministers des Affaires Etrangères.

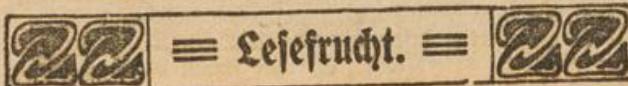
Groppendonk, 9. Oktober 1914.

Liebe Eltern!

Heute habe ich Zeit zu einem längeren Brief, denn es ist Ruhetag, da die Belgier die Kapitulationsverhandlungen von Antwerpen eingeleitet haben. Bis vorgestern Abend sollten sie sich entscheiden, ob sie die Stadt übergeben wollten. Die Antwort war, Antwerpen würde sich ergeben, wenn die darin befindliche englische Besatzung freien Abzug erhielt. Das hätte diesen Engländern so gepaßt! Erst die Belgier in den Dr. . . reinreiten und dann sich drücken! Unsere Antwort war natürlich, daß sich Antwerpen auf Gnade oder Ungnade ergeben müsse. Darauf wollten sich die Herren nicht einlassen und so begann vorgestern Nacht wieder die dumpfe Musik der deutschen 42-Zentimeter- und österreichischen 31,5-Zentimeter-Geschütze. Gestern wurde dann von unserer Marine-Brigade das letzte der westlichen Ankerforts gestürmt. 700 Gefangene und 61 Geschütze. Ein schönes Resultat! Wir hatten kaum Verluste, da die Artillerie den Feind schon genügend müde gemacht hatte, ehe wir zum Sturm schritten.

Nun ist seit heute früh wieder unheimliche Ruhe. Unser Oberleutnant meinte, daß Antwerpen nun doch wohl kapitulieren werde, da nach der gestrigen Einnahme der Ankerforts unsere großen Brummer die Stadt schon teilweise in Brand geschossen haben. Hoffen wir's! Wir sind gestern hierher vorgerückt. Der ganze Ort ist verlassen. Dafür fanden wir enorm viel Wein und etwa 50 000 Büchsen Stangenspagel und Erbsen vor! War das eine Freude. Gestern Abend und heute früh gab's Spargel, so viel jeder wollte. Dazu deutschen Wein (Mädelsheimer und Erdener). Jeder konnte so viel essen und trinken wie er wollte. Wir hoffen sehr, daß wir noch einige Zeit hier liegen bleiben, damit wir die Konserven alle kriegen. Auch sonst ist der Ort nicht schlecht, da die Belgier keine Zeit zum Plündern hatten, so schnell haben wir sie bei der Verfolgung hinausgeschmissen. Wir fanden viel vor. Ich habe zwei Paar gelbe Stiefel und einen biden Automontel profitiert. Die Belgier haufen schlummer im eigenen Land wie wir. Uns ist nur erlaubt, dort zu requirieren, wo die Leute ausgerissen sind, und das wird dann auch gewissenhaft besorgt. Wo die Leute dableiben, wird ihnen nicht das geringste ohne Schein genommen, der sofort nach dem Kriege eingelöst wird. Das Frankfurterwesen hat fast ganz aufgehört dank der energischen Bestrafung. Das traurige ist nur, daß jeder belgische Soldat, wie wir selbst feststellen konnten, eine komplette Zivilgardniture im Tornister hat, die er, wenn's brenzlig wird, anzieht und dann als harmloser Zivilist uns entgegentritt, das Gewehr irgendwo versteckt und dann von hinten auf uns schießt. Aber das alles hat ihnen nichts genützt. Jetzt kommt die Abrechnung! Das Land ist furchtbar verwüstet! Alle Dörfer in der Umgebung von Antwerpen sind in Grund und Boden geschossen. Erst sitzen die Belgier darin, dann schießen wir darauf und werfen sie hinaus; dann schießen sie mit ihrer Artillerie auf uns und geben so dem armen Rest den Rest. So geht es durchweg. Vieh läuft in Scharen auf den Straßen herum. Es ist nur keine Zeit zu schlachten. Die Rube gehen ein, weil sie nicht gemolken werden. Es ist ein Jammer! Die Hunde jallen vor Hunger schon Menschen an und streifen in Rudeln umher. Nun zu mir:

Wie ich auf der Karte schon mehrfach schrieb, bin ich jetzt Autofahrer, worüber ich riesig froh bin, denn bei der Kälte ist das Motorradfahren kein Vergnügen. Zu dem Auto kam ich folgendermaßen: Da das Motorrad kaputt war, ging ich Patrouille gegen den Feind. Führer war ein Gefreiter, außer mir noch drei Mann. An einer Chausseebiegung erscheint plötzlich ein mit zwei feindlichen Offizieren besetzter Rennwagen. Der Gefreite ließ gleich schießen. Bei der großen Entfernung (zirka 800 Meter) traf natürlich kein Schuß. Die Offiziere aber bekamen doch genügend Angst und verließen das Auto, was hatte, was kannte. Wir im Marsch-marsch hinterher, an dem Auto vorbei und den Engländer nach! Raum hatten wir aber die Straße verlassen,



Verrat bricht gierlich, Treue raub und schlacht. Dalm.

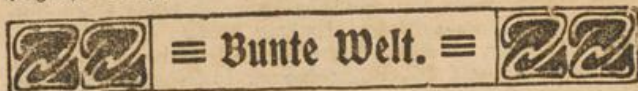
als uns ein wahnsinniges Schnellfeuer einer abgeseffenen englischen Kavallerie-Eskadron empfiel. Der Gefreite fiel um, tot, Kopfschuß. Wir anderen natürlich sofort kehrt, den Toten mitgenommen und in toller Jagd zum Auto, das glücklicherweise sofort angekurbelt war; denn die feindlichen Reiter kamen in vollem Galopp an. Rin ins Auto und weg, war das Wort einer Sekunde. Wie es ging, weiß ich nicht mehr genau, so schnell war's. Die Maschine (50 Pferde-stärken) lief blendend, so daß wir bald den Reitern entkommen waren, die in ihrer Wut noch ein paar Kugeln hinter uns her jagten; alles aber ging fehl. So hat mich das praktische Jahr bei Opel vor Tod oder Gefangenschaft bewahrt.

Der Oberleutnant war sehr erfreut, daß wir jetzt ein Auto haben und befahl sofort, daß ich es fahren sollte. Das ist fein. Mein Eisernes Kreuz ist bewilligt. Ich erhalte es, sobald wir Verbindung mit der Division haben, was nur noch wenige Tage dauern kann. Soeben, ich wollte gerade schließen, kommt die Meldung über die Kriegslage. . . . Die englische Division flieht zum Teil in Zivilkleidern, die meisten in Fahrrädern, nach der holländischen Grenze.

So, das war's. Lange Zeit kann's ja nicht mehr dauern. Nun Schluß. Viele herzliche Grüße.

Antwerpen, 19. Oktober.

Ich sende Dir hier zwei Photographien von mir auf dem eroberten Auto, was inzwischen etwas geändert worden ist. Hinten in dem Kasten befindet sich jetzt ein Maschinengewehr, das in zehn Minuten feuerbereit ist. Ich habe die Photographien hier in Antwerpen anfertigen lassen, an dem ersten Tage, wo wir hier ankamen. Inzwischen habe ich mein Eisernes Kreuz erhalten. Vor 5 Tagen sind wir dann (nur unsere Kompanie) nach der holländischen Grenze gefahren, wo wir 400 Belgier über die Grenze jagten. Dort habe ich in einem Schloß das feine Briefpapier, auf dem ich schreibe, requiriert. Seit vorgestern sind wir wieder hier. Morgen geht's weiter. — Antwerpen kommt jetzt. Das Schönste kommt jetzt. — Antwerpen wird jetzt nach und nach wieder schön. Die Leute kehren zurück, die Straßenbahn fährt wieder und die Restaurants und Läden sind wieder auf. Alles funktioniert herrlich. Es ist ein schönes Gefühl, unsere braven Truppen mit klingendem Spiel durch die Stadt marschieren und hoch oben auf der Kathedrale die deutsche Flagge wehen zu sehen. Die Belgier werden jetzt immer vernünftiger, da sie einsehen, wie sehr sie von den englischen Halunken über's Ohr gehauen worden sind. Englische freien Truppen werden jetzt nach Frankreich geschickt, wir auch auf den rechten Flügel. . . . Schickt mir, bitte, wenn irgend möglich, warme Unterwäsche, vielleicht auch eine Leder- oder Seidenweste, und vor allem ein Paar gefütterte Handschuhe. Überall, wo man sich solche Sachen holen könnte, ist alles weg. Alles haben die Engländer gestohlen. Die Leute hier erzählen, daß die einzige Beschäftigung der Engländer im Plündern und Kassieren bestehen habe. Das könnten sie von uns nicht sagen. Man hat den Leuten hier weiß gemacht, wir schlepten alles mit, spießten die Kinder auf die Bajonette und trügen sie so durch die Stadt, und das dumme Volk hat es geglaubt. Jetzt sind sie froh, daß wir da sind. Wenn ich das nächste Mal schreiben kann, weiß ich noch nicht, denn die Feldpostverhältnisse werden in der Gegend, wohin wir kommen, noch schlimmer werden. Hoffentlich erreicht Dich wenigstens dieser Brief! In fünf Minuten wird das Licht ausgemacht. Daher Schluß! Viele herzliche Grüße.



Aus der Kriegszeit.

Ein Husarenstückchen. Der 10. Oktober war für die rheinischen Husaren ein Ehrentag. Das Regiment hatte aufzuklären. Auf der Hauptstraße traf es auf etwa 200 ausgehobene junge Leute, die eingekleidet werden sollten. Nach kurzem Widerstand wurden die Leute gefangen genommen. Etwa 8 Kilometer weiter, an einem Dorfeingang, sighteten die Patrouillen eine französische Bagage. Auf die Meldung hin ritt die 1. Eskadron unter Major von A. zur Attacke an und wurde von heftigem Gewehrfeuer empfangen. Die Husaren achteten keine Gefahr und stürzten sich mit Hurra auf

die Begleitmannschaft. Zu Hilfe kamen dann noch von der Seite der Stab, voran der neue Kommandeur, und die 8. Eskadron, die verschiedene schwere Hindernisse zu überwinden hatte. Das Erdröhnen der Erde, das Schnauben der Pferde, und das kräftige Hurra brachte die Franzosen um den Verstand. Die meisten hoben, 50 Meter vorher, die Hände hoch und ließen sich gefangen nehmen, viele andere konnten das Schießen nicht lassen und feuerten noch aus ganz kurzer Entfernung und wurden dann ein Opfer der Länge unserer Husaren. Die rheinischen Jungen waren da nicht mehr zu halten und machten nieder, was sich widersehte, es wurden gefangen genommen 5 Offiziere, 250 Mann Infanterie, 28 Pferde und 23 Wagen verschiedenster Art. Die Truppen gehörten dem Territorialkorps (Landwehr) an. Es war die Bagage von zwei Bataillonen. Auch Spahis waren dabei, die in ihrer Tracht sonderbar aussahen, barfuß, Lederbedeck als Hufe, Turban, Sättel mit Holzbohlen usw. Die bei der Bagage befindlichen Reiter (etwa 20) ergriffen die Flucht. Auch die in der Flanke befindlichen 8 französischen Kürassier-Eskadrons, die die Husaren bei der Arbeit überfallen wollten, verschwanden unter Verlust, als der Regimentsruf ertönte und zur Attacke formiert wurde. Es wurden viele Offiziere, Koffer mit kostbarem Inhalt erbeutet, auch etwa 25 000 Franken. Die Ordon erhielt das Regiment sowie auch die Wagen und Pferde. Natürlich wurde alles Überflüssige und Unbrauchbare gleich verbrannt. Nicht zu vergessen ist, daß sich unter den Wagen auch ein feiner Einspänner-Salonwagen (Coupé) mit seidenen Polstern befand, in dem eine hübsche Französin Platz genommen hatte. Ihre Ruhe war bei dem Ernst der Sache zu bewundern, sie rauchte eine feine Zigarette und knabberte Gebäck. Die Husaren entließen sie in einem Dorf. Wir verloren 3 Mann und 6 Pferde, verwundet wurden 2 Offiziere und einige Mannschaften. Die erbeutete Munition wurde dem nächsten Gewässer einverleibt. Die anderen Regimenter beneiden uns, ob dieses Husarenstückchens und es soll das letzte nicht gewesen sein, denn das „rheinische Husaren-Regiment“ war von Anfang des Krieges immer an der Front und wird seinen Ruf stets hochhalten. Also immer frisch „druff“ mit Gott für König und Vaterland.

Der Kampf gegen die „Drüdeberger“ in Frankreich. „Les embusqués“, auf gut deutsch die Drüdeberger, bilden gegenwärtig das Hauptgespräch in Paris, und es ist charakteristisch, daß man diese Herren, die sich in bequemen Ecken der Zivil- und Militärverwaltung verbergen, während die andern im Kugeltregen stehen, hauptsächlich in — Bordeaux sucht. Zwar hat der Kriegsminister bereits eine Verordnung erlassen, nach der sich alle diese Verwaltungsbeamten zum aktiven Dienst zu melden haben, aber augenscheinlich gibt es noch der Drüdeberger genug. Clemenceau gibt folgende Definition des in Paris so plötzlich populär gewordenen Wortes: „Ein embusqué ist ein Herr, den die Gefahr des Vaterlandes zu den Waffen ruft und der nicht einen genügenden Kriegergeist in sich fühlt, um sich dem Feind auf eine kurze Entfernung zu nähern. Um sein patriotisches Pflichtgefühl, denn er ist ein Mann der Pflicht, fragt ihn, ob er es nicht ist — mit seinem Kriegergeist zu versöhnen, läßt er sich in einem bequemen Lehnstuhl nieder, von dem aus er an der Tapferkeit derer Anteil nehmen kann, die sich im Feuer der Granaten befinden, oder bisweilen sogar denen Befehle gibt, die sich dem feindlichen Feuer entgegenstellen. Wie kann man ein embusqué werden? Durch gute Freunde und hohe Bekannte. Einen andern Weg gibt es nicht. Gib mir, was du hast, und ich will dir geben, was ich habe oder sogar, wenn's nottut, was andere haben. Das ist das Prinzip, nach dem hier gehandelt wird. So läßt sich die Sache leicht arrangieren.“ Gegen diese Drüdeberger wendet sich in einem scharfen Artikel unter der Überschrift: „Ich stelle mich bei meinem Regiment“ der bekannte Pariser Rechtsanwalt Maître Chenu. Er schlägt ein Radikalmittel vor, das sowohl auf den Boulevards vor Paris wie noch besser auf denen von Bordeaux angewandt werden kann. In dem einen Ende soll eine Barrikade aufgestellt werden und am andern auch, und dann soll man alle die Spaziergänger einzeln hindurchpassieren lassen und auf Herz und Nieren prüfen. Man wird dann nach der Ansicht des Rechtsanwalts ein Viertel Österreicher und Deutsche finden, die Spione sind, und die übrigen drei Viertel würden aus Tausenden von jungen Leuten bestehen, die eigentlich Uniform tragen müßten, anstatt in Zivilkleidung herumzupromenieren.

Schach

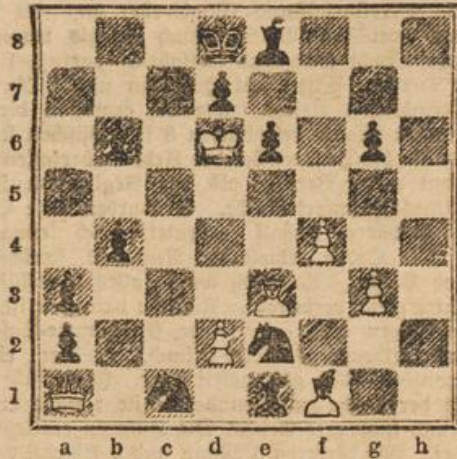
Alle die Schachbegeisternden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Organ des Schachvereins Wiesbaden.
Redigiert von H. Diefenbach

Wiesbadener Schachverein. Vereinslokal: „Residenz-Café“.
Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 15. November 1914.

Schach-Aufgaben

Nr. 278. H. D. in Wiesbaden.
(Deutsches Wochenschach.)



Matt in 4 Zügen.

Nr. 279. F. Scheiter jr. in Troppau.
(„Die Bergstadt“.)

Kh2, Dd8, Tg4, Lcl, Sb6 h4, Bf2 g3. — Ke5, Da1,
Te3, Lb1, Sa5 g8, Bh3 e6 g6.
Matt in 2 Zügen.

Partie Nr. 98. (Unregelmäßig.)

Aus dem Mannheimer Hauptturnier A.
Weiß: Schönmann. — Schwarz: Hille.

- | | | | |
|------------|----------------------|------------|----------------------------|
| 1. Sg1—f3 | g7—g6 | 16. h3—h4 | Tf8—d8 |
| 2. d2—d4 | Lf8—g7 | 17. Td1—g1 | Da5—c7 ²⁾ |
| 3. e2—e4 | d7—d5 | 18. f2—f4 | h7—h6? |
| 4. e4×d5 | Dd8×d5 | 19. f4—f5! | Lg7×e5 |
| 5. Sbl—c3 | Dd5—d8 | 20. d4×e5 | Kg8—g7 ³⁾ |
| 6. Lcl—e3 | Sg3—f6 | 21. De3—d4 | Dc7—c4 |
| 7. Lf1—d3 | Sb8—d7 | 22. Dd4—f2 | Le8—d7 |
| 8. Dd1—d2 | 0—0 | 23. Th1—h3 | Td8—f8 |
| 9. 0—0—0 | Sf6—g4 | 24. Th3—f3 | Dc4—c6 |
| 10. h2—h3 | Sg4×e3 | 25. Tg1—f1 | Ta8—d8 ⁴⁾ |
| 11. Dd2×e3 | Sd7—f6 ¹⁾ | 26. e5—e6 | Ld7—e8 |
| 12. g2—g4 | c7—c6 | 27. f5—f6† | und Schwarz |
| 13. Sf3—e5 | Dd8—a5 | | gab auf, da ein T verloren |
| 14. Ld3—c4 | Sf6—d5 | | geht. |
| 15. Lc4×d5 | c6×d5 | | |

¹⁾ Jetzt erscheint c7—c5 erst recht angebracht, da Weiß den Abtausch des Sc3 (nach d4×c5) nicht gut zulassen kann und für seine D Platz schafft. — ²⁾ Um durch Le5× (wegen der Drohung 19. d4×e5 d5—d4) den Damentausch zu erzwingen. Natürlich vereitelt Weiß diese Absicht. — ³⁾ Denn auf d5—d4 darf sich Schwarz jetzt nicht einlassen wegen 21. Dh6× nebst f5—f6. — ⁴⁾ Nun mußte wohl oder übel f7—f6 geschehen.

Auflösungen:

Nr. 274 (3 Züge).

- | | |
|-----------------|----------|
| 1. Th1, Kf5 | 2. Sh4†; |
| 1. . . ., L×eg6 | 2. Th4†; |
| 1. . . ., . . . | 2. Le4. |

Nr. 275 (2 Züge).

Nach der Berichtigung: schw. K auf d4.

1. Te5.

Richtige Lösungen sandten zu beiden Aufgaben ein:
F. S., Dr. M., R. St., Wdw. und Kl. und zu Nr. 275 Paul Zimmermann, sämtlich in Wiesbaden.

Rätsel-Ecke

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

Bilderrätsel.



Silbenversteckrätsel.

**Einsamkeit, Koje, Mieder, Vorstand,
Schatzmeister, Seiler, Kanone, Pflaster.**

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in vorstehenden Wörtern versteckt sind ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Logograph.

Mit r verehrten im alten Rom
Ihn Krieger zumal und Priester.

Mit a ein schöner Nebenstrom,
In Westeuropa fließt er.

Im Felde wächst er auf mit i,
Er ist an Nährwert reich.

Und kaum erblickt mit u man sie,
Verfolgt man sie sogleich.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 523.

Bilderrätsel: Armer Schächer. — **Gruppenrätsel:** Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche. — **Scherzrätsel:** Oberst, er, Obst. — **Abstrichrätsel:** Liebesgaben. — **Gleichung:** Granate (a Gran, b Athen, c Hain, d Ai). — **Zifferblatträtsel:** Bern, Erna, Natur, Turner, Urne, Nero, Robe. — **Zahlenrätsel:** Deutsche Flieger über Paris (Schlüsselwörter: Dieb, Elise, Ufer, Tisch, Schaf, Fliege, Lachs, Ire, Rübe, Paul).

Für die Kinder.

Die Auflösung der „Knacknuß“ in der letzten Nummer der „Illustrierten Kinder-Zeitung des Wiesbadener Tagblatts“ ist folgende: An dem Essen nahmen 25 Herren, 20 Damen und 15 Kinder teil. Zu zahlen hatte jeder Herr 4.50 Mk., jede Dame 3.50 Mk. und jedes Kind 2.25 Mk. Es könnten aber auch, wie Alfred Beutheim und André Levison, beide in Wiesbaden, Wehrmann August Schambier, z. Zt. verwundet im Teillazarett „Jägerhaus“ in Wiesbaden und Hans Rückert in Winkel a. Rh. feststellten, 30 Herren mit je 4.50 Mk., 11 Damen mit je 3.50 Mk. und 19 Kinder mit je 2.25 Mk. an dem Essen teilgenommen haben. Die von dem Verfasser der Aufgabe gewollte Lösung brachten heraus: Agnes Bleichenbach, Erich Darré, Willy und Hedwig Egenolf, Irene Hofmann, Arthur und Agnes Hahn, Ludwig Horn, Luise Kaiser, Hans Schaefer, J. Sch., Heinz Erich Steinberg, sämtlich in Wiesbaden, und Jul. Bingenheimer in Geisenheim a. Rh. Von einigen Lösern wurde übersehen, daß nicht jeder Herr doppelt so viel zahlen mußte wie ein Kind und zu diesem doppelten Betrag noch 1 Mk. mehr als jede Dame, sondern nur doppelt so viel wie ein Kind und 1 Mk. mehr als jede Dame. Schließlich hat noch E. Pfeil in Wiesbaden herausgerechnet, daß auch 5 Herren, 10 Kinder und 45 Damen an dem Essen teilgenommen haben können, wenn jeder Herr 4.75 Mk., je zwei Kinder 4.75 Mk. und jede Dame 3.75 Mk. zahlten. Das gibt auch 60 Personen und 216.25 Mk. und jeder Herr zahlt, wie es die Aufgabe verlangt, doppelt so viel wie ein Kind und 1 Mk. mehr als jede Dame.

Halbmonatliche Freibeilage
des Wiesbadener Tagblatts

Ar. 23.



Von **Johanna Weiskirch.**

(Nachdruck verboten.)

Nahezu zwei Jahre waren die beiden Nachbarfinder alt geworden, ehe sie einander zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht sahen. Bisher waren sie immer in ihren

Berta ließ sich darauf mit schüchternen, linkschen Bewegungen in respektvoller Entfernung von ihr nieder. Damit

war aber das Krüppelchen nicht einverstanden. Kaum hatte es das Buckelchen erblickt, als es, aufgeregt vorwärts strebend, die Händchen lachend nach ihm ausstreckte. Buckelchens ernstes, blaßes Gesichtchen wurde noch um einen Schein bleicher, und seine Mundwinkel senkten sich, als ob es anfangen wollte, zu weinen. Aber nur wenige Augenblicke. Dann ging auf einmal eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor: ein zartes Rot malte die gelben Backen und in die großen, schönen, aber glanzlosen Augen kam Leben. Einige Male ging ein krampfartiges Zucken über das ganze Gesichtchen, und das blaße Mündchen öffnete sich zu unartikulierten Lauten. Und dann auf einmal lachte das Buckelchen, lachte zum allerersten Male in seinem mehr denn zweijährigen Leben! Sprachlos sah die Amme auf das vor ihren Augen sich vollziehende, schier unglaubliche Wunder, das noch immer größer wurde. Das Krüppelchen sprang und jauchzte auf Bertas Armen und das Buckelchen lachte dazu. Immer heller, immer befreiter klang es, und schließlich lachten die beiden Kinder, einander die Händchen entgegenstreckend, um die Wette. Da rückten auch Hellwigs Amme und Stadtschreibers Berta einander näher, damit ihre Schützlinge sich erreichen konnten. Das Krüppelchen griff mit den zarten Fingerchen in Buckelchens Gesicht und legte das Köpfchen an seine Wange.

„Ta—ta“, machte Buckelchen und tätschelte mit den wachsenden Händchen des Krüppelchens Backen.

Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, konnte Hellwigs Amme an diesem Tage nicht schnell genug nach Hause kommen, um zu erzählen, daß das Buckelchen gelacht, wirklich und wahrhaftig gelacht habe. Das Wunder wurde von allen, Herrn Hellwig nicht ausgenommen, bezweifelt, weil es den Bemühungen der Amme nicht gelang, auch nur die Spur eines Lächelns auf Buckelchens Gesicht hervorzurufen. Es war bleich und ernst wie immer und glanzlos wie stets die Augen. Schließlich meinte Herr Hellwig lächelnd zur Amme, sie habe wohl, ermüdet von der Frühlingsluft, am hellen Tag im Park geträumt.

Da legte diese ganz entrüstet das Buckelchen in sein Bettchen und eilte, so schnell sie nur konnte, zu Stadtschreibers. Nach wenigen Minuten kam sie in Bertas Begleitung wieder, die das Krüppelchen, nachdem sie der Stadtschreiberin Erlaubnis dazu eingeholt hatte, herbeibrachte. Kaum erblickten die beiden Kinder einander, da hob Buckelchen auch schon die Händchen. „Ta—ta“, lallte es wie zuvor und sein Mündchen verzog sich zum Lachen. Mühsam erst, als hätte es sein Können von vornhin schon wieder verlernt, aber schließlich lachten beide Kinder um die Wette, wie vorher im Stadtpark.

Triumphierend sah die Amme auf Herrn Hellwig, dem es bei dem Lachen seines Kindes heiß in die Augen stieg. Er mußte sich abwenden, um die Tränen nicht sehen zu lassen. Unterdessen waren Buckelchens Brüder, die Hausdame und die Dienerschaft zusammen gekommen, um das Buckelchen lachen zu sehen. Noch am selben Tage machte Herr Hellwig einen Besuch bei Stadtschreibers, um zu erfragen, ob des Krüppelchens Eltern damit einverstanden seien, wenn die beiden Kinder recht oft, womöglich jeden Tag, zusammengebracht würden. Herr und Frau Müller gaben ihre Einwilligung gerne dazu, und so wurden die beiden Kinder bald eifrige Spielkameraden. Bei gutem Wetter trugen Hellwigs Amme und Stadtschreibers Berta sie zur selben Zeit und an denselben Ort spazieren, und bei ungünstiger Witterung waren sie entweder bei Hellwigs oder bei Stadtschreibers für einige Stunden des Tages zusammen.

Das Buckelchen entwickelte sich dabei zusehends. Es lernte nicht nur das Lachen vom Krüppelchen, sondern auch das Sprechen, Gehen und das Spielen. Es war geradezu rührend, die beiden von der Natur so stiefmütterlich bedachten Kinder miteinander verkehren zu sehen. Die Stadtschreiberin unterdrückte gar manchmal die Tränen bei ihrem Anblick.

Das Buckelchen, das im dritten Jahre statt der Amme eine Kinderfrau zu seiner Pflege bekam, fühlte sich am wohlsten im Nachbarhause, wo ihm des Krüppelchens Mutter mit sich immer gleichbleibender Liebe und Güte begegnete. Die gesunden Brüder, mit denen es nicht umhertollen konnte, kümmerten sich kaum um das Buckelchen, und Herr Hellwig fand noch weniger Zeit für das arme Kerlchen, seitdem eine junge schöne Frau den Platz der toten Gattin in seinem Haus und Herzen eingenommen hatte.

Die neue Mutter hatte auch nichts dagegen, wenn sie von des Buckelchens Anblick soviel als möglich verschont blieb, und so kam es, daß der Kleine bei Stadtschreibers heimischer war, als im Elternhause.

Langsam wuchsen die beiden Kinder heran und mit ihnen ihre Gebrechen. Des Krüppelchens Mutter gelang es zwar, mit ihren geschickten Händen und durch vorteilhafte Anordnung in ihres Lieblings Kleidung die schiefe Schulter möglichst unsichtbar zu machen, aber das verkürzte Beinchen wollte sich auch der kompliziertesten Streckmaschine zum Trotz nicht strecken. Und beim Buckelchen schien sich das Hauptwachstum auf den Höcker auszu dehnen, denn dieser erhob sich in erschreckender Größe von dem Rücken des armen Kindes.

Je älter die beiden Kinder wurden, um so ergreifender gestaltete sich ihr Verhältnis zueinander. Das Krüppelchen hatte es sich förmlich angewöhnt, das Buckelchen zu bemuttern, was diesem große Freude machte. Bei ihren gemeinsamen Spielen war das Krüppelchen auch immer das Mütterchen und Buckelchen das Kind. Oft hörte man dabei die beiden Kinder in hellem Vergnügen jauchzen und jubeln. Im Elternhause sah man das Buckelchen niemals so recht von Herzen lachen, und so wußten weder seine Eltern, noch die übrigen Hausbewohner, wie schön sein zartes Gesichtchen dann aussehe, wie seine dunklen Augen leuchten konnten. Viel lieber als mit seinen teuren, eleganten Spielsachen unterhielt es sich mit des Krüppelchens einfachen, bescheidenen. Es war erstaunlich, was des Buckelchens phantasiebegabtes Köpfchen alles damit anzufangen wußte. An die neue Mutter hatte sich das Krüppelchen gar nicht anzuschließen vermocht. Ihren spärlichen Liebkosungen gegenüber glitt stets ein erschütternder Ausdruck hilfloser Pein, für den niemand Verständnis hatte, über sein Gesichtchen.

Buckelchens Brüder waren unterdessen auf auswärtige Schulen untergebracht worden und das kleine gesunde Stiefbrüderchen wurde möglichst fern von ihm gehalten, weil seine Mutter die Berührung des kränklich-zarten Buckelchens für ihr Kind fürchtete. Seitdem sie einmal gesehen hatte, wie er die Händchen des Stiefbrüderchens mit geradezu leidenschaftlichen Küssen bedeckte, verbot sie sogar jede Annäherung. So hätte denn das arme Kind ein trostloses Schattendasein geführt, wenn nicht die sonnige, liebewarme Kinderstube bei Stadtschreibers gewesen wäre. Mitten in diesen Kinderfrieden hinein kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel das plötzliche Hinscheiden von des Krüppelchens Vater. Die Stadtschreiberin wäre diesem Schicksalsschlage wohl erlegen, wenn nicht die Sorge um ihr Kind sie aufrecht erhalten hätte. Das Buckelchen war in diesen Tagen von einer geradezu ergreifenden Liebe und Anhänglichkeit an die Stadtschreiberin und das vaterlose Krüppelchen. Als dieses einmal bitterlich zu weinen anfang, weil es seine Mutter weinen sah, sagte Buckelchen leise zu ihm: „Weine doch nicht so sehr, Gretchen, wenn wir wieder zusammen spielen, bin ich immer dein Väterchen.“ Die Stadtschreiberin, die es hörte, maßte in all ihrem Leid lächeln, und liebevoll strich sie dem Buckelchen über das dunkle Köpfchen und die schönen Augen.

Seit ihres Mannes Tod war der Kleine noch mehr in ihrem Hause als früher. Herr Hellwig, der durch seine junge Frau in einen wahren Strudel gesellschaftlicher Pflichten hereingezogen wurde, dankte es der Stadtschreiberin

auf alle nur mögliche Weise, daß sie ihn der Sorge um seinen Jungen so oft enthob.

Als die Zeit kam, wo die beiden Kinder die Schule besuchen mußten, machte Herr Hellwig den Vorschlag, sie ihrer Zartheit halber, und damit sie ihrer Gebrechen nicht den Hänseleien und Spöttereien anderer Kinder ausgesetzt sein sollten, durch Privatlehrer unterrichten zu lassen, was die Sekretärin erfreut und dankbar annahm. Nur bat sie, den Unterricht in ihrem Hause stattfinden zu lassen, womit Herr Hellwig um so mehr einverstanden war, als es die Sekretärin, eine frühere Lehrerin, übernahm, den Kindern bei den Aufgaben behilflich zu sein.

Nun brach eine ganz wunderbare Zeit für die beiden an. Das Buckelchen erwies sich bei weitem ernster und aufnahmefähiger beim Lernen, als das Krüppelchen, so daß dieses bald mit dem größten Respekt zu dem kleinen Freunde empor sah. Frau Müller lebte wieder mit den Kindern auf und Herr Hellwig fing an, sich über seinen klugen Jungen zu freuen, der zum Erstaunen der Lehrer sehr schnell vorankam. Schon bald konnte er dem Krüppelchen kleine Märchen vorlesen, und fortan gab es in den Freistunden kein größeres Vergnügen für die beiden Kinder. Nur die Märchen, in denen von bösen Stiefmüttern die Rede war, las das Buckelchen nicht gerne vor. Dann legte sich stets ein Schatten über die sonst so leuchtenden Knabenangen.

„Meine Stiefmutter ist so keine böse Frau, wie sie in den Märchenbüchern geschildert werden, aber sie hat mich nicht lieb. Sie läßt mich auch das kleine Brüdchen nicht lieb haben“, sagte Buckelchen einmal traurig zum Krüppelchen. Diese nickte: „Ja, weißt du, deine Mutter ist ja auch keine richtige Mutter, wie ich eine habe.“

Buckelchen schwieg lange, dann sagte es wie aus tiefem Sinnen heraus: „Meinst du nicht, Gretchen, daß ich mein totes Mütterlein auch einmal sehen könnte, wenn ich in einen Wunderbrunnen schaute? Weißt du, in einen solchen Wunderbrunnen, wie er in dem Märchen vorkam, das ich dir gestern vorgelesen habe.“

„Ja, vielleicht, aber wo willst du einen solchen Wunderbrunnen finden?“ meinte das Krüppelchen und schüttelte ungläubig das blonde Köpfchen.

Nicht lange nach diesem Gespräch der Kinder erkrankte die Sekretärin plötzlich schwer und starb nach wenigen Tagen. Es war ein furchtbar qualvolles Sterben für die arme Mutter, die sich verzweifelt gegen den Tod wehrte. Herr Hellwig stand erschüttert an ihrem Schmerzenslager und versprach ihr, ihre fieberheiße Hand in der seinen haltend, in jeder Weise für das Krüppelchen wie für das Buckelchen zu sorgen. Aber dieses Versprechen barg nur einen schwachen Trost für die verzweifelte Mutter, die ihr Kind einer liebeleeren Jugend entgegensah, in sich. In namenlosem Schmerze ruhten ihre brechenden Augen auf des Krüppelchens an ihrem Lager zusammengefunkenen Gestalt.

Des armen Kindes Jammer war furchtbar, als die Mutter stumm und starr da lag und seine Liebkosungen nicht mehr erwiderte. Nur des Buckelchens Zureden und Schmeicheln gelang es, das verwaisete Krüppelchen vom Totenbett der Mutter hinwegzubringen. Wochenlang war das arme Kind wie von Sinnen vor Heimweh nach der Verstorbenen. Herr Hellwig hatte es sofort in sein Haus genommen und mit dem Buckelchen zusammen der Obhut einer Erzieherin anvertraut. Es hatte sich nicht leicht eine finden lassen, die geeignet schien, den beiden mißgestalteten Kindern einigermaßen die Sekretärin zu ersetzen. Die durch so viel Liebe und Güte verwöhnten fühlten sich unsäglich unglücklich und verlassen und schlossen sich immer fester aneinander. Allabendlich erzählten sie sich von ihren Betten aus durch die offenstehende Verbindungstür ihrer Schlafzimmer von ihren toten Mütterchen. „Du, Gretchen“, sagte das Buckelchen an einem sehr schönen Frühlingsabend, „sollen wir nicht einmal gehen, nach

unseren lieben Mütterchen zu suchen? Ich weiß jetzt, wo so ein Wunderbrunnen ist. Fräulein sprach gestern von einem wunderbaren, geheimnisvollen See im Stadtpark, und der ist dann auch ganz gewiß ein Wunderbrunnen. Meinst du nicht auch?“

„Ja, es kann vielleicht sein, und wenn du meinst, wollen wir einmal hingehen, wenn Fräulein wieder nach dem Essen auf dem Sofa einschläft“, meinte das Krüppelchen eifrig.

„Wenn wir nur den Weg dahin wüßten!“ seufzte Buckelchen.

„Ach, den werden wir schon erfragen“, meinte Gretchen zuversichtlich.

Eine Weile war es still zwischen den beiden Kindern. Dann rief Buckelchen leise:

„Gretchen, schläfst du schon?“

„Ach nein, ich kann nicht schlafen, weil ich mich gar so sehr auf mein Mütterchen freue“, antwortete das Krüppelchen und setzte sich wieder im Bett auf.

„Mir geht es auch so“, sagte Buckelchen, und fügte mit geheimnisvoll klingender Stimme hinzu: „Morgen in der frühe sehe ich mir Mütterchens Bild, das droben auf der Bodenkammer in der Ecke hinter dem Schrank steht, noch einmal ganz genau an, damit ich sie auch genau kenne, wenn sie mir im Wunderbrunnen erscheint.“

„Ach ja, tue das nur“, meinte wichtig das Krüppelchen.

Am nächsten Mittag, als die Erzieherin ihr Mittagsschlafchen auf dem Sofa des Kinderzimmers hielt, stahlen sich die beiden Kinder Hand in Hand aus dem Hause. Sie sprachen kaum ein Wort, als sie mit erwartungsvoll pochendem Herzen dem Stadtpark zueilten, aber ihre Wangen glühten und ihre Augen leuchteten. Sie wagten nicht, einen der ihnen begegnenden, sie verwundert anschauenden Spaziergänger nach dem Teich zu fragen. Endlich sagte sich Buckelchen ein Herz und fragte einen Bäckerjungen.

„Ja, was wollt ihr denn dort machen?“ fragte der verwundert.

Verlegen sahen die Kinder einander an und wußten nicht gleich, was sie sagen sollten. Dann brachte Krüppelchen stockend hervor: „Wir sollen dort unsere Lehrerin erwarten.“ — Da erklärte sich der Junge bereit, ihnen den Teich zu zeigen und schritt den Kindern eilig voran. Der Weg kam ihnen unendlich lang vor. Die Anlagen hatten sich im Lauf der Jahre zum Wald verdichtet, in dem ihnen kaum jemand begegnete. Endlich zeigte der Junge auf ein durch die Bäume schimmerndes Gewässer und verließ die Kinder.

Die kleinen Herzen voll seliger Erwartung, schritten sie auf den Teich zu. Wie ein tiefes, klares Auge, in dem sich des Himmels Blau und die Sonne spiegelten, lag er da. Die Uferweiden tauchten ihr Gezweige, um das die Libellen wie funkelnde Edelsteine gaukelten, tief in die stille Flut. Im Schilf geigten die Grillen und zirpten die Heimchen.

„Wie schön, o wie schön ist es hier!“ sagte das Buckelchen, und schritt, des Krüppelchens Hand fester fassend, der kreisförmigen Ausbuchtung zu, auf der, nur lose angefettet, ein Kahn leise hin und her schaukelte. Fragend sahen sich die Kinder in die erwartungsfroh glänzenden Augen. „Komm, laß uns einsteigen, damit wir unsere Mütterchen besser sehen können“, bat Krüppelchen und Buckelchen nickte. Mit Anspannung aller ihrer Kräfte zogen sie den Kahn dicht ans Ufer und stiegen dann ein. Das stark schaukelnde Fahrzeug machte ihnen ein solches Vergnügen, daß sie eine Weile ganz vergaßen, weshalb sie gekommen waren. Buckelchen erinnerte sich zuerst daran und sagte: „Nun müssen wir aber nach unseren Mütterchen sehen. Schau du von drüben über den Rand des Kahns in das Wasser und ich von dieser Seite. Wer zuerst etwas sieht, sagt es dem andern.“

„Siehst du noch nichts?“ fragte Krüppelchen nach einer Weile.

„Nein, noch nicht“, antwortete Buckelchen traurig und beugte sich tiefer über den Rand des Nachens.

„Ich sehe auch noch immer nichts“, klagte Krüppelchen. Wieder war es eine Zeit lang stille zwischen beiden. Dann auf einmal rief Buckelchen mit vor Glück bebender Stimme: „Jetzt, jetzt, Gretchen, jetzt sehe ich mein Mütterchen im Wunderbrunnen! Es hat genau so große Augen, wie sie mein Mütterchen auf dem Bild hat. O, und jetzt nicht es mir sogar zu und lächelt mich an. So komm doch einmal her, Gretchen, und schaue hinab ins Wasser.“

Das Krüppelchen verließ seinen Platz und neigte sich an des Buckelchens Seite gleich diesem tief über den Rand des Rahmes. Mehr und mehr senkte der sich, ohne daß es

die Kinder merkten. Da rief das Krüppelchen frohlockend: „Da, da, da ist ja auch mein Mütterlein! O, sieh' doch nur, Ernst, dein Mütterchen und mein Mütterchen dicht nebeneinander. Ach, wie schön ist das, wie wunderschön!“

Noch tiefer beugten sich die vor Glück bebenden Kinder und der Kahn neigte sich mehr und mehr zur Seite. Ein jauchzender, doppelstimmiger Ruf zog über das Wasser: „Mütterchen! Mütterchen!“

Dann schlug das Fahrzeug um. Das Wasser gurgelte einige Male auf und trieb große, allmählich kleiner werdende Kreise ans Ufer. Die Grillen und Heimchen verstummten einige Augenblicke, und die Libellen schossen mit knisterndem Flügelschlag aufgeregt hin und her.

Dann war alles wieder stille wie vorher und der Kahn trieb kieloberst auf dem spiegelnden Wasser.

Historische Frauen-Silhouetten.

Lady Hamilton.

Von Johann Benrich.

(Nachdruck verboten.)

Es dürfte, von Berufsmodellen abgesehen, wohl keine Frau gegeben haben, die von berühmten Malern so viel gemalt worden wäre, als Lady Hamilton. Angelika Kauffmann, die Vigée-Lebrun, eine Reihe namhafter italienischer Bildnismaler, ferner Tischbein und der berühmte englische Porträtist Reynolds, vor allen aber der nicht minder bedeutende Romney, haben sich für ihre Schönheit begeistert und diese auf der Leinwand festgehalten. Zumal dem Letzteren, der allein 24 große Bilder von ihr malte, war sie zu einer rechten Muse geworden. Ihre Schönheit, eine echt englische Kassensschönheit, aber durch ein lebendiges Mienenpiel gehoben und erwärmt, war außerordentlich. Sie hatte ein feines, regelmäßig geschnittenes Kindergesichtchen im Genre eines Reynoldschen Engels, ein schön gemeißeltes Näschen, ein winziges, wunderbar „küssrig“ geschweiftes Mündchen, milchweiße Haut, tiefdunkelblaue, strahlende Augen, die bald hingehend, bald herrisch blickten, ein dunkles Haar mit bräunlichem Goldschimmer, eine hohe, sehr schmiegsame und ebenmäßige Gestalt. Ihre Gabe, sich mit Tüchern und Schleiern geschmackvoll zu drapieren, hob ihre Schönheit noch. Sie war insgesamt so reizend, daß man darüber fast übersah, daß diese Frau, die auch die weichsten, feinsten Händchen hatte, auf einem großen und plumpen Fuße lebte. Es war, als habe sie nur diesen einzigen körperlichen Schönheitsfehler aus ihrer, armen bürgerlichen Abstammung mitgebracht.

Amy Lyon wurde i. J. 1763, nach andern 1761, in einem Nest in Cheshire geboren. Mit 15 Jahren kam sie nach London, wo sie Kindermädchen, Lädnerin, Schankmamsell war. Natürlich blieb ihre große Schönheit nicht unbemerkt und bald engagierte sie ein Reklame machender Kurpfuscher als „Göttin der Gesundheit“. Sie war bereits die Geliebte eines Offiziers und dann eines Dandys und Roués gewesen und hatte auch einer Tochter das Leben geschenkt, und wäre wahrscheinlich im Strudel der leichtsinnigen Hauptstadt zugrunde gegangen, hätte sie in dem jungen Grafensohne Charles Greville, einem Sammler und Ästheten, nicht einen Freund gefunden, der sich ihrer in besserem Sinne annahm. Eine Reihe von Jahren lebte sie dankbar, anhänglich und glücklich als Emma Harte in einem Landhäuschen im Norden Londons mit dem Geliebten zusammen. Er war ehrlich um ihre Bildung bemüht, sorgte für die Verbesserung ihrer fürchterlichen Orthographie und ließ der Begabten Musik, Gesang und

Sprachunterricht erteilen. Ihre Schönheit schmeichelte seiner Eitelkeit, ihr silberhelles Lachen ergözte sein Ohr, ihre Anhänglichkeit tat ihm wohl. Dadurch, daß er sie klug als Dame behandelte, hatte er ihr bald schon gesellschaftliche Haltung beigebracht. Alles huldigte ihrer Schönheit. George Romney hatte sie bei Greville kennen gelernt, und damals entstanden von seiner Hand bereits eine Reihe berühmter Bilder von ihr. Als Zauberin Circe, als weisagende Sibylle, als Cassandra und heilige Cäcilie, als Natur und als Niobe und in vielen andern Personifikationen hat sie der berufene Schilderer englischer Frauenschönheit im Laufe der Zeit verewigt.

Es schien, als könne nichts das Glück der aus dem Staube emporgehobenen trüben, bis sich dem unbemittelten Greville die Aussicht auf eine reiche Heirat und eine dankbare, politische Laufbahn auftrat. Nun war ihm das treue Geschöpf auf einmal im Wege. Eistig wußte er es so einzurichten, daß sich sein 56 jähriger verwitweter Erbknecht, Sir William Hamilton, sterblich in Amy verliebte. Der war großbritannischer Gesandter am Hofe zu Neapel, seinem Neffen ein feinsinniger Sammler und Ästhet, hatte sich durch wissenschaftliche Schriften ausgezeichnet und sich besonders große Verdienste um die Freilegung von Herculaneum und Pompeji erworben. An ihn verknüpfte also der brave Neffe, nachdem er sich vorher in den Erbschaftsfragen sicher gestellt, seine ahnungslose Geliebte. Unter dem heuchlerischen Vorgeben, daß sie nun auch augen in der Welt das Leben und höfische Art kennen lernen müsse, schickte er sie i. J. 1786 nach Neapel dem vorausgereisten, liebeblühenden Onkel nach. Nur zu bald wurde ihr deutlich, welches Spiel man mit ihr getrieben hatte. Verraten und verkauft sah sie sich von dem, den sie so tren und innig geliebt. Ihre Enttäuschung war grenzenlos, aber schließlich fand sie sich mit den Verhältnissen ab. Nachdem sie zum Befremden der Gesellschaft, die sie als die „Maitresse von England“ bezeichnete, fast 5 Jahre im Hause des alternden Diplomaten gelebt, wußte sie es durchzusetzen, daß er sie heiratete. Und als nun das anstößige Verhältnis so legitimiert war, wurde sie von Hof und Gesellschaft bereitwillig aufgenommen und sogar verhätschelt. Alles war begeistert von ihrer Schönheit und der hohen Kunst, mit der sie in Pantomime und Tanz, alte Plastiken kopierend, die Antike wieder aufleben ließ; am begeistertsten aber war ihr Gatte. Der Maler Reberg widmete ihren Posen und Tänzen ein ganzes, lithographisches Album. Goethe, der sie vor ihrer Verheiratung

auf seiner italienischen Reise sah, urteilt über ihre plastischen Darstellungen: „Was tausend Künstler glücklich machen würde, wenn sie's schaffen könnten, das sieht man hier vollbracht, in lebendiger Bewegung, von einer erstaunlichen Vielseitigkeit.“ Er begriff es, daß ihr alternder Freund in ihr alle Antiken, alle schönen Profile der sizilianischen Münzen, ja, den belvederischen Apoll selber fand.

Lady Hamilton spielte nun als Gesandtin eine große Rolle in der Gesellschaft. Mit der Königin Maria Karoline wurde sie innig befreundet. Sie begleitete das Königspaar auch, als es ihm wegen der Revolution zu heiß in Neapel wurde, nach Palermo und kehrte später mit ihm auf einem der Schiffe Nelsons zurück. Eine große Bewunderung für den englischen Seehelden entstand allgemach in ihr. Sein Äußeres freilich konnte es ihr kaum antun, denn er war klein und dürr, glatzköpfig und lächerlich eitel. Überdies hatten ihn seine Kämpfe ein Auge und einen Arm gekostet. Das Heroische in ihm war es, das sie fesselte, vielleicht auch das Derbe, ihrer ursprünglichen, bäuerischen Natur Verwandte. In dieser Hinsicht lebte wohl noch das Proletische in ihr, auch die Sucht nach dem Aufregenden und Sensationellen. So soll sie in Neapel mit Vorliebe den Hinrichtungen beigewohnt und durch ihre Schönheit gar politische Verbrecher zu Geständnissen gebracht haben. Immer paßte sie sich in Wesen und Geschmack den Männern an, die ihr Leben beherrschten, und so teilte sie nun auch schnell den glühenden Franzosenhaß Nelsons und unterstützte den sterblich in sie verliebten Seehelden auch politisch. Ihrem starken Willen gelang es, daß er entgegen den Neutralitätsbedingungen in Syrakus seine hart mitgenommene Flotte ausbessern durfte, und sie brachte ein englisch-neapolitanisches Bündnis zustande. Der große Horatio war so betört in seiner Liebe, daß er sogar dem Befehl des kommandierenden Admirals, nach Minorca zu segeln, nicht nachkam. Der begünstigte Hausfreund im Gesandtschaftspalais konnte sich eben nicht von seiner angebeteten Amy trennen. Ihr Gatte spielte fast die Rolle des Galeotto, oder aber er merkte nichts, nahm vielleicht gar das Mädchen, das nach der Rückkehr des Trifoliums in England geboren wurde und das die Lady nach dem Seehelden Horatia nannte, gutgläubig als eigene Tochter hin.

Das Verhältnis zwischen Nelson und der Lady wurde überall als sehr anstößig empfunden, und während man den siegreichen Flottenführer als solchen feierte, schnitt

man seine Freundin offenkundig in der Gesellschaft. Da starb i. J. 1803 ihr nachsichtiger Gemahl und nun wurde die immer noch Schöne frei für ihren einarmigen Seladon. Sie lebte in einem Landhause, das er ihr geschenkt, und es stand in Aussicht, daß er sich von seiner ungeliebten Gattin scheiden lassen und dann die Lady heiraten würde. Schon glaubte sich Amy am Ziel solcher Wünsche, sah sich im Geiste schon als Gemahlin des gefeierten Nationalhelden, gegen die sich dann auch die prüde Gesellschaft dauernd nicht mehr ablehnend verhalten konnte, da machte die Kugel, die Nelson in der siegreichen Schlacht von Trafalgar im Oktober 1805 in das Rückgrat traf, alle dem ein jähes Ende. Zwar hatte er ihrer auch im letzten Augenblicke noch gedacht, hatte sie als die „Retterin Englands“ mit ihrer — seiner — Tochter, der Nation sterbend vermacht, aber die Nation machte keinen Gebrauch von diesem Vermächtnis. Und während der tote Held fast wie ein Gott gefeiert wurde, kümmerte sich keiner um seine Halbwitwe. Der König hatte gar eine direkte Abneigung gegen sie, weil sich ihretwegen zwei seiner Paladine in den Augen der Welt kompromittiert hatten.

Nun begann für die Tochter des Volks, die sich durch ihre Schönheit und auch durch ihre Begabung in glanzvolle Höhen aufgeschwungen, schnell und immer schneller der Abstieg. In Geldsachen gänzlich unerfahren, verschleuderte sie bald das Vermögen, das ihr verblieben. Dann kamen die Juwelen an die Reihe, so das berühmte dreireihige, in regelmäßigen Abständen von einer Riesenerle durchsetzte Perlenhalsband, das sie von Nelson erhalten hatte. Schließlich geriet sie gar, von Stufe zu Stufe sinkend und dem Trunke verfallend, ins Schuldgefängnis und floh dann vor ihren Gläubigern nach Calais. Die, schwammig und häßlich geworden, starb sie dort, schwer betrunken, im Januar 1815 in einem Matrosengasthaus. Ihre Tochter Horatia, die aber von der Vaterseitschaft des Horatio nichts wissen wollte, heiratete schließlich einen englischen Geistlichen und starb erst i. J. 1881, all ihr Leben wenig einverstanden mit dem Ruhm, den ihre schöne Mutter genossen. Die Nachwelt aber ist weniger strenge. Sie erkennt an, daß Amy Eyon, die legitimierte Courtisane, im Grunde ihrer Seele ein anhängliches, bildsames, künstlerisch hochbegabtes Geschöpf war, an dessen Herzen schwer sündigt worden ist, und sie ist dankbar für die wunderbare Schönheit, die durch die Bilder ihrer berühmten Porträtisten auf unsere Tage kam.

Ehe-Ideale von einst und heut.

Eine kulturgeschichtliche Plauderei von Dr. Paul Landau.

(Nachdruck verboten.)

Die „Entstehung der Liebe“ hat einmal Kurt Breyfig um das Jahr 1150 n. Chr. ansehen wollen und als erstes Dokument dieser neuen Kulturerscheinung den für die Gräfin Maria von Champagne geschriebenen Liebestraktat des Kaplan Andreas analysiert. Wollte man die „Entstehung unseres Ehebegriffs“ in ähnlicher Weise zeitlich bestimmen, so muß man etwa sechs Jahrhunderte weiter in der Kulturgeschichte vorschreiten, denn erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfuhr das Ehe-Ideal jene seelische Vertiefung, die der Geistliche des Mittelalters für die Liebe gefordert hatte. Nicht Reichtum und äußere Glücksumstände sollten für die Wahl der Frau entscheidend sein, sondern innere Neigung, wie es Andreas dereinst für die Wahl der Geliebten verlangt.

Uns ist der Gedanke, daß zur rechten Ehe die Liebe gehört, zum mindesten als sittliche Forderung so völlig in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir den Begriff

einer Ehe als reiner Geschäftssache für etwas höchst Barbarisches, ja Unmoralisches halten. Dabei vergessen wir, wie jung dieser Begriff in der deutschen Sittengeschichte ist, vergessen, daß er erst in dem Zeitalter unserer klassischen Dichtung ausgebildet wurde und erst in der Romantik, vor wenig mehr als einem Jahrhundert, weitere Gesellschaftskreise erfüllte. Richardson, den man mit Recht den Entdecker der modernen Frauenseele genannt hat, beschäftigt sich noch höchst ernsthaft mit der Frage, ob denn die Liebe überhaupt zur Ehe erforderlich sei, und daß er sie bejaht, wird von anderen Autoren lebhaft bestritten. Es sind höchst nüchterne Erwägungen, bei denen Rücksicht auf Stand und Vermögen allein entscheiden, die die Helden der Romane von Gellert, Hermes, Frau la Roche u. a. bei der Wahl einer Braut anstellen. Erst bei Wieland, wie in der englischen Parallelenentwicklung bei Fielding und Sterne, fängt das Herz an, neben dem Verstand mitzusprechen, und den gewaltigen Umschwung

des Gefühles bahnt erst Rousseau an, vollendet Goethe mit „Werther“ und „Stella“. Und der gleiche Umschwung des Empfindens vollzieht sich viel langsamer in der Wirklichkeit.

Gleichsam als äußerer Ausdruck der Tatsache, daß Liebe und Ehe nichts miteinander zu tun haben, steht in den fürstlichen Ehen des Absolutismus neben der Gemahlin als offizielle, ja unbedingt notwendige Erscheinung die Favoritin. Wenn ein Herrscher zufällig seine Frau liebt, wie der spätere Kaiser Karl von Österreich, dann zwingt ihn das Hofzeremoniell doch, eine „Maitresse en titre“ zu wählen und „offiziell zu besuchen“, und des Volkes Stimme spricht aus dem Wort jenes Bauern, der beim Einzug des Landesherrn mit seiner jungen Gemahlin ausrief: „Nun fehlt unsern lieben guten Fürsten nur noch eine schöne Maitresse!“ Ihre Sanction dazu erteilten Philosophie und Staatsrecht, wenn sie, wie selbst Leibniz und Thomafius, Polygamie und Nebenehen nicht für unerlaubt erklärten. Die adligen Kreise eiferten dem hohen Vorbild nach und Ehepaare, die sich wirklich liebten, mußten dies bei Hofe sorgfältig verbergen, um nicht den „Fluch der Lächerlichkeit“ auf sich zu laden. Es war ein Zeitalter, „wo die eheliche Liebe nicht besonders stark ist“, wie Graf Lehndorff einmal in seinem Tagebuch schreibt.

Diese frivole Auffassung der Ehe war aber in den weiten bürgerlichen Kreisen des deutschen Volkes nicht heimisch. Hier herrschte frommer Ernst und ein starkes Bewußtsein von der Bedeutung dieses Schrittes; nur von Liebe war nicht die Rede. Der Pietismus, besonders Singendorf, sah in der ehelichen Gemeinschaft ein „Abbild und Vorbild der Vermählung Christi mit der Seele“ und nährte die tiefen Bedenken gegen die Ehe, die nach Luthers warmherziger Lobpreisung des Ehestandes unter den Frommen wieder erwacht waren. Jeder „sinnliche Affekt“ ward verurteilt; wie Bruder und Schwester sollten die Gatten leben. Der erste Philosoph des Bürgertums Christian Wolf dagegen betonte die sittliche und staatliche Notwendigkeit und Wichtigkeit dieser Institution, die „Menschenpflicht“ jedes Einzelnen, ein „hübsches Häuflein von Sprößlingen der Mäßigkeit“ zum allgemeinen Wohle zu erziehen. Heiraten war daher ein löbliches und sehr nützlichcs Werk, ähnlich wie Steuerzahlen, und das Geschäft der Vermittlung betrieben Regenten und Fürstinnen, vornehme Beamte und strenge Gelehrte mit gleichem Eifer. Man heiratete viel, doch nicht mehr als heute, so daß die heutigen Klagen über die wachsende Zahl der Junggefallen vor der Statistik nicht gerechtfertigt erscheinen. Starb einer der Ehegatten, so entschloß man sich bald wieder zur Heirat, denn „die Vernunft verlangte es“.

Da die Stimme des Herzens keine Entscheidung herbeiführt, so legt man sein Geschick vertrauensvoll in die Hände anderer. Persönlichkeiten, zu denen man mit besonderer Achtung aufblickt, wie Frau Gottsched oder Gellert, empfangen hunderte von Briefen, in denen sie um Ratschlag bei einem Antrag angegangen oder nach einem passenden Lebensgefährten gefragt werden. Gellert gibt für eine gute Ehe folgendes Rezept: „Man setze zwei verständige und gesittete Personen von beiden Geschlechtern zusammen, die einander kannten und liebten und auf das Geheiß ihrer Herzen, unter Einwilligung der Klugheit und auf den weisen Rat vernünftiger Eltern und Freunde, dies heilige und genaue Bündnis schließen.“ Die „göttliche Kulmus“ rät einem wohlhabenden Herrn, nicht allzu sehr auf Vermögen zu sehen, sondern auch auf häusliche Tugenden. „Ihre Geliebte sei nicht häßlich, aber durchaus nicht so schön, daß jeder sie für eine Göttin halte und ihre Eitelkeit durch seinen Weihrauch erwecke.“ Doch selbst dieser ihrer Zeit schon voraussehlenden, zart sinnigen Frau erscheint der Gedanke der Heirat eines Bürgerlichen mit einem adligen Fräulein als ein Unding, und in ihrer

„ungleichen Heirat“ erhält der reiche Bürger Willibald mit brutalem Hohn einen Korb von der Edeldame. In den Romanen wird die Mesalliance immer wieder behandelt; noch bei Rousseau trennen Standesrücksichten Julie von St. Prey und erst in Goethes „Meister“ überwindet die Liebe die gesellschaftlichen Schranken. Vermögen ist der Punkt, um den es sich bei jeder Brautwerbung vor allem handelt, und mit vielen Formalitäten wird der „Ehepakt“, die so wichtige geschäftliche Seite der Sache, geschlossen. Gellert gibt einem Fräulein B., das ihm anvertraut, sie sei nicht reich genug, um heiraten zu können, ohne weiteres zu, daß das Geld sehr wichtig sei, ist aber im Prinzip gegen Geldheiraten. Er tröstet sie damit, daß sie, wenn sie doch einen Mann finde, um ihrer Tugenden willen geheiratet werde. Jeder heiratsfähige Mann wurde nach der Höhe der Mitgift, die er fordern könne, eintariert und das nicht heimlich, wie wohl heute manchmal, sondern ganz offen und selbstverständlich. Der jüngere Hagedorn gesteht als Legationsrat, daß er auf höchstens 12—14 000 Reichstaler rechnen könne; das gäbe 600 Taler Zinsen, und das sei sehr wenig für das teure Dresden.

Aus welchen Motiven heiratete man nun? Typisch dafür sind die Betrachtungen, die der Historiker Pütter in seiner Selbstbiographie darüber anstellt: „Mittag- und Abendessen, wie es von Speisewirten zu haben war, entsprach gar nicht meinen Wünschen. Einsam zu essen, war gar nicht nach meinem Sinn. Andere häusliche Beschäftigungen, Wäsche, Kaffee usw. waren für mich unangenehme Beschäftigungen.“ So suchte er sich eine Frau, und wie er, machten es viele andere geistig bedeutende Männer, die in sittlicher und seelischer Hinsicht an der Spitze ihres Volkes standen. Wenn ein frivoler Mensch wie der Professor Bahrdt auf jede gute Partie losgeht, die ihm ein Kollege vorschlägt, so ist das verständlicher; aber ebenso handelten sittlich einwandfreie Gelehrte, wie Achernwall und Michaelis; selbst Bürger, der Liebesjäger, wollte vor allem Geld und Georg Forster bestellte bei seinem Buchhändler Spener neben anderen Dingen sich auch eine Frau. Gustav Freytag hat als das klassische Beispiel dieser so nüchternen Eheschließungen die Heiratgeschichte des großen Theologen Johann Salomo Semler ausgeführt, wie dieser sie selbst in seiner Lebensbeschreibung mit schlichter Eindringlichkeit erzählt: Der arme Professor ist mit einer „würdigen Freundin“ versprochen, in „tugendhafter Ernsthaftigkeit“. „Es war aber dabei nichts von der Wonne oder großen Freude, welche unsere neueren Zeitgenossen in so vielen Romanen poetisch malen und gar gefühlvoll darstellen!“ In Koburg wohnt er bei der verwitweten Doktorin Dröbner, und hier erhält er den sehnlichsten erwünschten Ruf nach der Universität Altdorf: „Endlich soll er lehren und wirken dürfen!“ Doch er hat kein Geld zur Reise; er hat Schulden bei seiner Wirtin, und nach langem, qualvollem Ringen erkennt er als einziges Mittel, die wohlhabende Tochter der Doktorin, die er bisher nicht beachtet, zu gewinnen; er „bequemt sich unter das allgemeine einzige Gesetz der höchsten Regierung Gottes“, entragt der früheren Verlobten und heiratet die Demoiselle Dröbner, führt mit ihr eine lange, glückliche Ehe und preist ihre einzigen Tugenden nach ihrem Tode in einer rührenden Lobsschrift. Es ist der pietistische Einschlag, der Glaube an Gottes Vorsehung, der so viele damals die einmal Erwählte für die einzig Richtige halten ließ.

Ein ähnliches Bild sei aus einem andern Lebenskreis nachgezeichnet: Ein Herr von Nüßler ist mit einer Hofdame in Merseburg verlobt und reist mit hochbepacktem Brautwagen durch Schnee und Nacht zur Hochzeit, er verirrt sich, wird von einem Pfarrer in Osmünde aufgenommen und erfährt von dessen Mutter, daß die Hofdame eine schlechte und zänkische Person sei, von der ein unehelicher Sohn im Dorfe erzogen werde. Der Appetit

zu dieser Heirat vergeht ihm, aber wohin mit dem Brautstaat? Der Pfarrer rät ihm, zum Kanzler von Endewig nach Halle zu fahren, der zwei mannbare Töchter habe. Da der Kanzler angesehen und reich ist, macht sich Nüßler auf den Weg, wird in der Familie freundlich aufgenommen und hält um eine Tochter an. Er liebt die zweite, aber er muß die älteste nehmen, da die andere schon fast verlobt ist und siehe da! — er wird sehr glücklich mit ihr. Daß die Dichter nicht idealistischer waren als die Gelehrten und Beamten, zeigt die Ehe Friedrich von Hagedorns, der die weder junge, noch schöne, noch kluge Tochter eines angeblich reichen Schneiders heiratete, um aus seinen Schulden herauszukommen, aber schließlich nichts bekam; zeigen die Heiraten eines Wieland, Weiße u. a. Die Motive der Mädchen waren meist Befehl der Eltern, Angst vor dem Sittenbleiben, Wunsch nach Versorgung, wie wir das z. B. von Frau Reiske wissen. Eine Strophe aus der Selbstbiographie der gefeierten Dichterin Riegerin, geb. Weißensee, malt diese Stimmung:

„Ich trat dann jung vor den Altar,
Schon einen Ehebund zu schließen,
Weil Gott und Eltern mich es hießen,
Es sind nunmehr bald 20 Jahr,
Mit einem Mann mich zu vermählen
Und für ein „W“ ein „N“ zu wählen.“

So war das Ehe-Ideal um die Mitte des 18. Jahrhunderts unendlich fern von dem unsrigen. Kant hat es

am klarsten formuliert, indem er fordert: „In dem ehelichen Leben soll das vereinigte Paar gleichsam eine einzige moralische Persönlichkeit ausmachen, welche durch den Verstand des Mannes und den Geschmack der Frau belebt und regiert wird.“ Aber damals erhoben sich schon immer stärker die Mächte des Gefühls, die dies nüchtern tüchtige Gebäude einer bürgerlichen Ehe zu erschüttern drohten. Klopstocks schwärmerische Zärtlichkeit für seine Meta, Lessings mannhaft stolzes, leidenschaftlich verhaltenes Ringen um Eva König boten Beispiele von ganz neuartigen, ungeahnten Herzensbeziehungen. Mozart schrieb an den strengen Vater, im Gedenken an sein mit irdischen Gütern nicht gesegnetes Constanzerl: „So nach Geld möcht ich nicht heiraten; ich will meine Frau glücklich machen, und nicht mein Glück durch sie machen.“ Als „armer Mensch“ hält er es für sein Recht, „eine Frau zu nehmen, die ich liebe und die mich liebt“. Damals hatte schon Rousseaus „Neue Heloise“ den Sieg des Herzens über den Verstand verkündet, aber während hier noch die Liebenden entsagen, stirbt Werther, weil er Lotte nicht erringen kann. Seine Liebe bedeutet ihm sein Leben. Und da die Liebe nun zum Mittelpunkt der ganzen Existenz geworden ist, wird sie auch zum Mittelpunkt der Ehe. Die Frühromantik, vor allem Friedrich Schlegels und Schleiermachers, erklären Ehe ohne Liebe für null und nichtig und für Voraussetzung jeder echten Ehe ewige Liebe. Ein ganz anderes Ehe-Ideal wird hier gepredigt und gewinnt einen tiefen Einfluß auf die Geister, der auch heute noch seine Kraft bewahrt.

Man steigt nach.

Von Léon Xanrof.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen.

(Nachdruck verboten.)

Sechs Uhr abends. Juliette eilt nach Hause. Ihr geliebter Paul kommt um 5 Uhr aus dem Bureau und wird sich ängstigen, wenn er sie nicht daheim findet. Sie hat ihm nämlich verschwiegen, daß sie ihre Mutter besuchen will. Und nun hat sie sich noch oben-drein verspätet.

Daß sie sich verspäten würde, war voranzusehen. Sie hatte ihrer Mutter tausenderlei zu erzählen, tausenderlei Geheimnisse anzuvertrauen! Seit knapp einem Monat verheiratet, ist ihr das ganze Leben als junge Frau noch so ungewohnt! Täglich gibt es neue Überraschungen, neue Sensationen!

Wie drollig z. B., daß sie jetzt wie eine richtige Dame ganz allein ausgehen darf, während sie früher auf ihren Spaziergängen und Besorgungen stets vom Mädchen oder der Gouvernante begleitet wurde, welche sie ängstlich vor den Gefahren der Straße behüteten.

Wie schön, endlich von dieser langweiligen Schutzgarde befreit zu sein; vor den Auslagen stehen bleiben und kaufen zu dürfen, was ihr gefällt; die Straßen überschreiten zu können, ohne von einer durch Autos und Wagen verwirrten Begleiterin am Kleide gezerzt zu werden; nach Belieben langsam und schnell gehen zu dürfen; mit einem Wort: frei zu sein, frei, frei!

Ach, wenn sie nicht fürchten müßte, Paul könnte unruhig werden, würde sie sich den Genuß dieses Vergnügens noch länger gönnen! . . .

Aber sie mußte sich beeilen, umso mehr, als sie noch weit zu gehen hat, und die Tage bereits kürzer werden. Schon sind die Laternen angezündet, und wenn sie jetzt auch mit „Madame“ angeredet wird, fühlt sich Juliette bei Einbruch der Nacht allein auf der Straße trotzdem nicht sonderlich sicher. Sie weiß sehr wohl, daß das Ver-

gnügen an ihrer Freiheit sich bald in eine vage, unbestimmte, aber sehr peinliche Angst verwandeln wird . . .

Und Juliette beeilt sich . . .

Aber was hat das zu bedeuten? Seit einigen Augenblicken hört sie hinter sich einen Schritt, einen schweren, gewichtigen und doch eiligen Schritt, der sein Tempo nach dem ihrigen zu regulieren scheint.

Großer Gott! Sollte jemand sie verfolgen?

Sie blickt verstohlen in die Spiegelscheiben eines Ladens und glaubt vor Schreck in die Erde sinken zu müssen. Sie wird verfolgt! Ein großer, garstiger Mann verfolgt sie! (Notabene, alle Männer mit einziger Ausnahme ihres süßen Paul sind garstig!)

Er folat ihr, den Hut tief in die Augen gedrückt, um sie unauffällig beobachten zu können, und brummt irgend etwas Unverständliches durch die Zähne. Augenscheinlich präpariert er sich auf eine Rede, die er ihr halten wird, sobald er den Mut gefunden hat, sie anzusprechen.

Juliette (ihren Schritt beschleunigend): „Oh! Er darf mich nicht ansprechen! Ich würde vor Furcht sterben! . . . (Energisch.) Wenn er mich anspricht, schreie ich oder gebe ihm eine gehörige Ohrfeige! . . . (Unruhig.) Nein, das nicht. Wenn er später erfährt, daß ich verheiratet bin, und meinen süßen Paul fordert . . . Nein, nein! . . . (Würdevoll.) Wenn er mich anspricht, werde ich bloß sagen: „Wofür halten Sie mich, mein Herr? Ich bin eine anständige Frau . . . eine verheiratete Frau!“ . . . Wenn er galant ist, wird er sich sofort zurückziehen . . . (Überlegend.) Nein, es ist doch besser, nicht zu sprechen. Er würde mir antworten und hätte einen Vorwand, ein Gespräch mit mir anzuknüpfen . . . Nein, ich werde ihn bloß so ansehen!

Sie betrachtet sich im Vorbeigehen in einem Spiegel und ist mit ihrem zornigen Gesichtsausdruck sehr zufrieden. Mit ihrer gerunzelten Stirn, ihrem zusammengekniffenen, kleinen Mund und ihren zitternden Nasenflügeln hat sie in der Tat etwas Schreckliches an sich. . . . Man möchte sie am liebsten küssen.

Das scheint auch die Absicht ihres Verfolgers zu sein, denn er nähert sich ihr merklich.

Juliette (stellt hastig die frühere Distanz wieder her.) „Nein, wirklich, er fällt mir auf die Nerven, der Herr! Wenn er mich nur um Gotteswillen nicht anspricht! . . .“ (Beobachtet ihn verstohlen in den Spiegelscheiben der Läden.) „Es muß ihm doch schließlich langweilig werden, so hinter mir her zu trotten . . .“ (Entmutigt.) „Nein, es wird ihm nicht langweilig . . . Oh! eine Idee! . . . Wir kommen gleich an eine Querstraße. Da bleibe ich stehen und lasse ihn vorüber und dann, hinter seinem Rücken — verschwinde ich.“

Entzückt von ihrer Idee, schreitet sie sofort zur Tat. Sie bleibt vor einem Laden stehen. Der überraschte Herr wagt nicht, sie anzureden, sondern setzt seinen Weg fort. Sie macht darauf rechtsam und biegt in die Querstraße ein, wo sie bald voll Freude konstatiert, daß sie von ihrem Verfolger befreit ist.

Juliette (aufatmend): Gott sei Dank! Endlich bin ich ihn los! . . . (Eachend.) Sein Gesicht möchte ich sehen, wenn er entdeckt, daß ich ihm entwischt bin! Er wird mich überall suchen. . . . Suche nur, lieber Mann, suche nur! . . . In Zukunft wirst du dich hüten, eine anständige kleine Frau zu verfolgen, die nur ihren süßen Paul liebt! . . . (Sieht auf die Uhr.) Halb sieben! Oh! aber was wird er mir denken, der arme Kerl! (In die vorige Straße einbiegend.) Dieses Dummkopfs wegen habe ich mich noch mehr verspätet. . . . Aber wenn ich Paul mein Abenteuer erzähle, wird er mir der Verspätung wegen nicht böse sein. Er wird begreifen . . . (Überlegend.) Nein, ich will es ihm doch lieber nicht erzählen! Vielleicht würde er darüber betrübt sein? . . . (Sich mehr und mehr beruhigend, da die Gefahr vorüber ist.) Abri gens womöglich habe ich mich ganz unnötigerweise geängstigt? Vielleicht hat dieser Herr mich gar nicht verfolgt? Er kann doch denselben Weg gehabt haben wie ich? . . . Nein, ich werde Paul ganz bestimmt erzählen. . . . (Sieht zum zweitenmal auf die Uhr.) Drei viertel sieben! Das ist ja gar nicht möglich! Ich muß mit dem Omnibus fahren! . . .

Gerade fährt ein Omnibus vorüber. Juliette schwingt ihren Schirm und ihr Handtäschchen, als wollte sie beides dem Kutscher an den Kopf werfen; dann, da der schwere Wagen an dieser Stelle nicht halten darf, läuft sie mit gerafften Röcken ihm nach, springt auf das Trittbrett und läßt sich vom Schaffner hinaufheben. Ein wenig außer Atem betritt sie das Innere des Omnibus und setzt sich.

Juliette (ganz ruhig): Um diese Zeit fährt der Omnibus sehr schnell. Mein geliebter Paul wird gar nicht nötig haben, sich zu ängstigen. . . . (Als der Wagen hält.) Nami? Jetzt hält er mit einemmal? (Blickt nach der Tür.) Noch dazu für einen Herrn? . . . Eine Schande, den Omnibus halten zu lassen, wenn man ein Mann ist!

Der Herr steigt auf und setzt sich Juliette beinahe gegenüber. Die arme Frau erblaßt, errödet — der Herr ist ihr Verfolger!

Juliette: Er! Schon wieder! (Verzweifelt.) Aber dann hatte er meine Spur gar nicht verloren! Er war mir weiter gefolgt, ohne daß ich es bemerkt habe! (Wütend.) Oh! das ist zu stark! Wie darf er es wagen, eine arme, kleine Frau so zu verfolgen! Das ist schamlos! Das ist feige!

Da der Herr sie in diesem Augenblick ansieht, wirft sie ihm einen so zornigen Blick zu, daß er, eingeschüchtert, sofort aufhört, sie anzugaffen.

Juliette (triumphierend): Diesmal hat er hoffentlich verstanden. Er wagt nicht mehr, die Augen aufzuschlagen. (Ihn beobachtend.) Ja, ja, alter Sünder, tu mir nicht so, als ob du gar nicht an mich denkst! Nimm mir Bleistift und Briestafche heraus, als hättest du dir wichtige Notizen zu machen! . . . (Plötzlich wieder von Unruhe ergriffen.) Aber nein, er macht sich keine Notizen, es muß eine Erklärung sein, die er für mich schreibt . . . (Entrüstet.) Oder Verse! Ich wette, es sind Verse! Und er will sie mir nachher in die Hand drücken oder in die Tasche stecken . . . (Dem Weinen nahe.) Aber das ist ja schmachvoll, eine solche Verfolgung! (Blickt durch die Scheiben des Omnibus.) Gott sei Dank! Jetzt kommt meine Straße . . . Er wird nicht die Unverschämtheit besitzen, gleichzeitig mit mir abzusteigen! . . . Abri gens, bis er seine Briestafche geschlossen und den Bleistift verwahrt hat, bin ich längst . . .

Schnell steht Juliette auf, durchschreitet den Wagen, wobei sie tut, als sähe sie den Herrn nicht, und springt, als der Omnibus sein Tempo kaum verlangsamt hat, leichtfüßig zur Erde. Sie fliegt jetzt beinahe . . . Schon kann sie die Tür ihres Hauses sehen . . . Sie ist gerettet! Gott sei Dank!

Nein! Der schamlose Verfolger hat Briestafche und Bleistift im Nu verwahrt, ist im Nu vom Omnibus gesprungen und galoppiert jetzt hinter ihr her. Jedenfalls ahnt er, daß sie ihm entschlüpfen will, denn er scheint zum äußersten entschlossen: sie anzusprechen!

Juliette ist einer Ohnmacht nahe. Ihr Herz klopft zum Zerspringen, ihre Pulse hämmern, die Beine zittern ihr. Mit einer übermenschlichen Kraftanstrengung gelingt es ihr trotzdem, die Tür zu erreichen. Sie tritt ein . . .

Entsetzlich! Der Herr erreicht ebenfalls die Tür! Er will ebenfalls eintreten!

Juliette (wütend, atemlos, sich mit plötzlich entflammtem Mut umdrehend): „Entfernen Sie sich, mein Herr! Entfernen Sie sich auf der Stelle!“

Der Herr: „Pardon, Madame! Ich möchte hinein . . .“

Juliette (entschlossen): „Nein, mein Herr, nein! Sie kommen hier nicht hinein! Ich verbiete es Ihnen! Ich will es nicht!“

Der Herr (erstaunt über diesen edlen Widerstand, den er jedenfalls nicht erwartet hat): „Wie? Sie wollen es nicht?“

Juliette (den Eingang verteidigend, in drohendem Ton): „Wollen Sie sich nun entfernen — ja oder nein? Ich zähle bis drei. Eins . . . zwei . . .“

Der Herr (entschlossen): „Aber nein, ich werde mich nicht entfernen! Ich will hier hinein!“

Juliette: „Sie wollen . . .? Und ich sage Ihnen: Nein!“

Blitzschnell tritt sie ein und wirft die schwere Tür mit aller Gewalt dem Herrn, der erschreckt zurückspringt, gerade vor der Nase zu. Dann raßt sie wie eine Wahnsinnige, immer drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppen hinauf, während unten an der Glocke zur Portiersloge gerissen wird, als brenne es irgendwo im Hause.

Jetzt ist Juliette keuchend, außer Atem, vor ihrer Korridortür angelangt und sinkt ihrem geliebten Paul in die Arme, der schon voll Unruhe an der geöffneten Tür auf ihre Heimkehr gewartet hat. Gleichzeitig hört man von unten den kühnen Verfolger, dem die Portiersfrau die Tür geöffnet hat, in hellster Wut brüllen:

„Himmeldonnerwetter! Was ist das für ein verrücktes Frauenzimmer, das die Mieter morden will, wenn sie zu Tisch nach Hause kommen?“